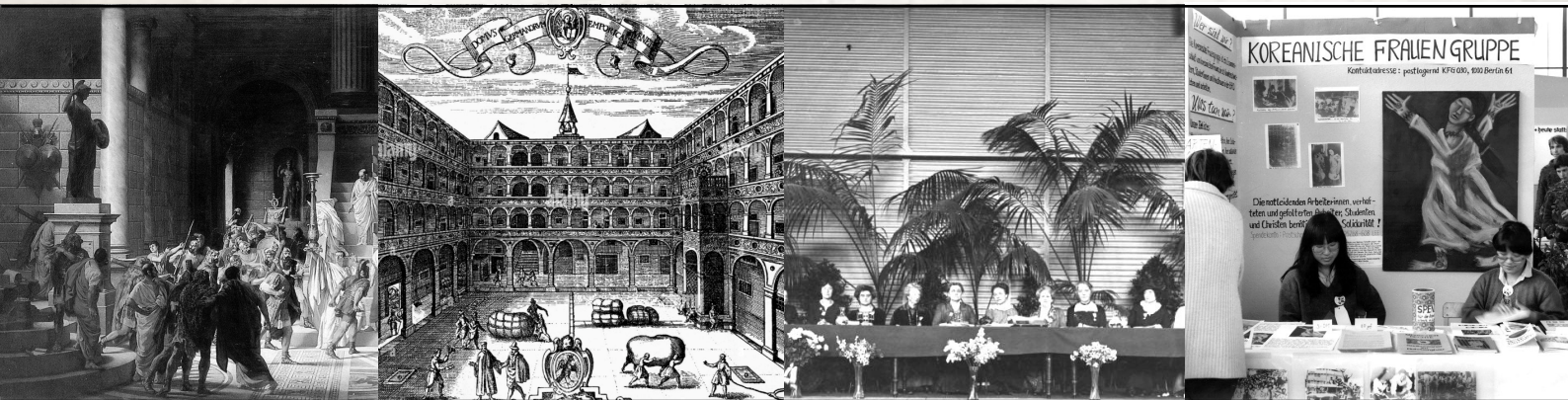


Band 3 (1)

September 2025

CAMPUS— HISTORIAE

Historische Studienzeitschrift



<https://www.campus-historiae.de>

ISSN 2943-3568

Campus Historiae

gegründet im Jahr 2023

ISSN 2943-3568

Rechtlicher Verantwortlicher

Pascal Hopfendorf

Institut für Geschichte und Ethik der Medizin

Im Neuenheimer Feld 327

69120 Heidelberg

kontakt@campus-historiae.de

Die Campus Historiae erscheint halbjährlich online auf www.campus-historiae.de.

Der Zugang zu den Texten ist frei und unentgeltlich.

Alle Beiträge sind unter der Creative Commons Lizenz

CC BY 4.0 lizenziert.



Campus Historiae

Historische Studienzeitschrift

ISSN 2943-3568

Herausgeber

Pascal Hopfendorf (Heidelberg)

Redaktion

Lisa Bebringer (Eichstätt)

Bálint von Berg (Leipzig)

Henrike Ernst (Göttingen)

Johanna Feld (Bochum)

Konstantinos Frouxylas (Bochum)

Peter Gasse (Leipzig)

Martin Hoffmann (Leipzig)

Luisa Jagusch (Bochum)

Romy Kayser (Göttingen)

Philip Kruschwitz (Wien)

Laila Kunze (Freiburg i. Br.)

Jan Paulus (Mainz)

Johannes Reutzel (Frankfurt a. M.)

Tom Scheinpflug (Bonn)

Lea Tappenbeck (Heidelberg)

Die Redaktion bedankt sich
bei den anonymen Peer-Reviewer*innen.

Band 3 (1) | 2025

Inhalt

Peter Schwamberger (Bonn)	1–16
Das römische Bindungswesen als soziales Kapital. Welche Rolle spielte das Bindungswesen im politischen Feld der späten Republik?	
Kaya Gabriel Guske (Berlin)	17–56
Der Fondaco dei Tedeschi im Herzen Venedigs um 1500. Sprache, Ritual und Kleidung als Brücke zwischen den deutschen und venezianischen Kaufleuten	
Fynn Tielsch (Bremen)	57–81
Freiheit und Frieden, aber für wen? Konflikte um Antikolonialismus und Pazifismus in der WILPF von 1915 bis 1937	
Linda Antonia Charlotte Giacobello (Berlin)	82–105
„Ein Zuhause im Einwanderungsland“. Die Selbstorganisation sogenannter Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik Deutschland am Beispiel der Koreanischen Frauengruppe in Deutschland	

Das römische Bindungswesen als soziales Kapital

Welche Rolle spielte das Bindungswesen im
politischen Feld der späten Republik?

Peter Schwamberger

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Einleitung

In der römischen Republik war es für die Mitglieder der Aristokratie entscheidend, möglichst viele Ehren, Macht und Ruhm für sich zu beanspruchen, weil man nur so im Wettbewerb des politischen Feldes bestehen konnte. Dazu war es unumgänglich, die Magistraturen im *cursus honorum* – die Laufbahn der öffentlichen Ämter in Rom – zu durchlaufen. Aber was brauchte es in der römischen Republik, um eine Magistratur übernehmen zu können? Als Magistrat brauchte man ein ausreichendes ökonomisches Kapital denn ein Platz im Senat wurde nicht vergütet und die *convivia*¹ mit den Senatoren waren kostspielig. Militärische Erfolge brachten viel Prestige ein und hatten den Effekt, dass man sich in die Reihe seiner glorreichen Ahnen stellen konnte. Man musste die ‚Spielregeln‘ der Nobilität kennen und beherrschen. Allgemein war tugendhaftes Verhalten einer Magistratur zuträglich. Zudem brauchte man Unterstützer. Das konnten mächtige Verbündete sein, Senatoren zum Beispiel, die eigene Familie oder auch die ‚Klienten‘, die jeden Morgen zum Haus ihres ‚Patron‘² kamen, um ihrer Dankbarkeit für seine Unterstützung Ausdruck zu verleihen. All diese Unterstützer kann man als *amici*, also als ‚Freunde‘ zusammenfassen.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hätte diese Unterstützer wohl mit dem Konzept des ‚sozialen Kapitals‘ beschrieben. Das soziale Kapital kann als Beziehungsnetz und

¹ Das *convivium* ist das Gastmahl der römischen Senatsaristokratie.

² Begriffe wie ‚Patron‘ und ‚Klient‘ werden in dieser Arbeit immer in einfache Anführungszeichen gesetzt, da sie Quellennähe implizieren. Die neutrale Bezeichnung Bindungswesen ist allgemein besser geeignet, aber die genannten Begriffe lassen sich für die Beschreibung anschaulich verwenden und wurden daher in dieser Arbeit genutzt.

Handlungsressource verstanden werden. Kapital ist für Bourdieu im Allgemeinen eine Voraussetzung, um in einem Feld, wie etwa in dem der Politik in der späten Republik, handlungsfähig zu sein. Soziales Kapital konnte in der späten Republik durch Familie und Verwandtschaft oder durch Freunde und Bekanntschaften generiert werden. Dabei ging es vornehmlich darum, eigenes Ansehen zu gewinnen, zu stärken und zu bestätigen.

In der Forschung gibt es durchaus unterschiedliche Auffassungen darüber, wie genau dieses Ansehen in der römischen Aristokratie wirkte. Besonders Matthias Gelzer ist dabei herauszuheben, denn er argumentierte in seiner Arbeit „Die Nobilität in der Späten Republik“ von 1912, dass ein Beziehungsgeflecht zwischen Adel und einfachem Volk die Grundlage für das Ansehen und damit für das soziale Kapital der Nobilität war.³ Gelzer beschrieb das für den Aufbau der römischen Gesellschaft wichtige Verpflichtungsverhältnis zwischen Adel und Volk als „Nah- und Treueverhältnis“.⁴ Mit dieser Formulierung umging er die definitorisch schwer zu fassenden Begriffe „Patronat“, „Klientel“ oder *amicitia*. Christian Meier bezeichnete eben dieses Verhältnis treffend als „Bindungswesen“.⁵ Weitere wichtige Beiträge in der sozialgeschichtlichen Forschung und insbesondere dem Forschungsfeld „Bindungswesen“ haben Jean-Michel David, Jochen Bleicken und Paul Veyne⁶, der die Klientelbildung als Mittel zum Gewinn und Erhalt von Macht identifizierte, geleistet.⁷ Angela Ganter erklärte in ihrer Arbeit „Was die römische Welt zusammenhält“, dass das Bindungswesen die römische Gesellschaft sozial, kulturell und politisch prägte.⁸ Das Bindungswesen muss für die römische Gesellschaft also von zentraler Bedeutung gewesen sein und wenn man Bourdieus Kapitaltheorie anlegt, kann das Bindungswesen als Quelle sozialen Kapitals angesehen werden.

Diese Arbeit verfolgt mit ihrer Anlehnung an die Konzepte der Feldtheorie und der Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu einen stärker soziologisch geprägten Ansatz als die bisherige Forschung zum Bindungswesen. Die Frage, welche Rolle das Bindungswesen im politischen Feld der späten Republik gespielt hat, kann durch diesen Ansatz neu beantwortet werden.

Dazu werden zunächst sowohl Bourdieus Feldtheorie als auch die Kapitaltheorie erklärt. Bei der Kapitaltheorie liegt dabei ein besonderer Fokus auf dem sozialen Kapital und auch die Transformierbarkeit verschiedener Kapitalarten soll beleuchtet werden. Im dritten

³ Vgl. Bergk, Alexander. *Studien zur römischen Nobilität in der mittleren Republik*. Dresden: Technische Universität Dresden, 2009, 5.

⁴ Gelzer, Matthias. *Die Nobilität in der Späten Republik*. Stuttgart: Teubner, 1912.

⁵ Meier, Christian. *Res Publica Amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik*. Frankfurt am Main: Franz Steiner Verlag, 1980.

⁶ Veyne, Paul. *Le pain et le cirque, deutsche Übersetzung: Brot und Spiele. Gesellschaftliche Macht und politische Herrschaft in der Antike*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1988.

⁷ Vgl. von Ungern-Sternberg, Jürgen. „Forschungen zum Klientel in Rom. Kommentar zum Beitrag von Jean-Michel David.“ In *Die späte römische Republik. La fin de la République romaine. Un débat franco-allemand d'histoire et d'historiographie*. Publications de l'École française de Rome 235, hrsg. v. École Française de Rome, 211–216. Rom: Persée, 1997, 215f.

⁸ Vgl. Ganter, Angela. *Was die römische Welt zusammenhält. Patron-Klient-Verhältnisse zwischen Cicero und Cyprian*. KLIO Beihefte. Neue Folge 26. Berlin/Boston: De Gruyter, 2015, 3.

Kapitel wird besprochen, wie das Bindungswesen aufgebaut war, wie es funktionierte und wie sich das Bindungswesen von anderen Quellen sozialen Kapitals unterschied. Unter Berücksichtigung des *commentariolum petitionis*⁹ wird analysiert, wie das soziale Kapital praktisch in symbolisches Kapital umgewandelt werden konnte.

Theoretischer Hintergrund

Feldtheorie

Um sich der eigentlichen Fragestellung dieser Arbeit angemessen zu widmen, müssen zunächst einige Grundbegriffe geklärt werden. So stellt sich zunächst die Frage, was das ‚politische Feld‘ ist. Als ein Feld lässt sich nach Pierre Bourdieu ein Bereich der Gesellschaft beschreiben, der einer genauen eigenen Logik folgt.¹⁰ Die Gesellschaft als Ganzes besteht aus vielen sozialen Feldern, die untereinander relativ autonom sind.¹¹ Ein Feld ist der „Wirkungsbereich von Kräften“¹² und dort herrscht eine eigene Logik vor. Ein Feld endet dementsprechend dort, wo die Kräfte nicht mehr wirksam¹³ und die Regeln, die innerhalb des Feldes gelten, außer Kraft gesetzt sind. Im politischen Feld der späten römischen Republik ist beispielsweise das symbolische Kapital eines Aristokraten, auf das im nächsten Abschnitt der Arbeit eingegangen wird, von hoher Bedeutung. Die Kapitalarten, die einem Individuum zur Verfügung stehen, bestimmen die Position des Individuums in einem bestimmten Feld und seinen Erfolg in eben diesem.¹⁴ Die Kapitalarten sind also die Kräfte, die innerhalb des politischen Feldes der späten Republik wirken und die Eigenlogik dieses Feldes bestimmen. Die römischen Aristokraten mit ihren unterschiedlichen Kapitalarten und

⁹ Das *commentariolum petitionis* ist eine Abhandlung über den römischen Wahlkampf, die sich an Marcus Tullius richtet. Das *commentariolum* ist als Quelle für den Wahlkampf in der römischen Republik von großer Bedeutung, weil es verschiedene Wahlkampfstrategien aufführt und auch weil das Bindungswesen in ihm erwähnt wird. Im Folgenden wird noch genauer auf den Inhalt Quelle und deren Bedeutung im Wahlkampf eingegangen.

¹⁰ Der aus der Physik stammende Feld-Begriff wird von Bourdieu dabei häufig in Analogie zu einem Fußballfeld gesetzt. Auf dem bzw. im Fußballfeld gilt eine eigene Logik. Zum Beispiel darf man den Ball nicht mit der Hand berühren. In einem anderen Feld, beispielsweise in einem Handballfeld gilt diese Logik nicht. Dort ist man sogar darauf angewiesen den Ball mit den Händen zu berühren, aber nicht mit den Füßen. In jedem Feld gibt es also eine eigene Logik mit eigenen Regeln und Einsätzen. Vgl. dazu: Rehbein, Boike und Gernot Saalman. „Feld (champ).“ In *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. v. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein, 99–103. Wiesbaden: Springer VS, 2014, 99f.

¹¹ Vgl. Frangenberg, Annina. *Habitus als römische Tugend. Zur komplexen symbolischen Grammatik der Inszenierung von Gravitas*. Köln: Universität zu Köln, 2022, 30f. Es drängt sich daher auch der Vergleich zu Niklas Luhmann und dem Konzept der sozialen Systeme auf, aber Boike Rehbein und Gernot Saalman stellen fest, dass ein Feld anders als ein System „nicht funktional, kohärent und selbstregulierend“ ist. Vgl. dazu: Luhmann, Niklas. *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984; Rehbein/Saalman 2014a, 101.

¹² Rehbein/Saalman 2014a, 100.

¹³ Vgl. ebd., 101.

¹⁴ Vgl. Frangenberg 2022, 31.

ihrem Habitus¹⁵ stehen dabei untereinander in einem Konkurrenzverhältnis bei der Ämtervergabe. Das politische Feld ist gewissermaßen ein Bereich der sozialen Kämpfe, in dem jeder nach der bestmöglichen Position strebt und versucht, die Regeln so zu verändern, dass die eigenen Handlungsressourcen am besten zur Geltung kommen.¹⁶

Kapitaltheorie

Ein weiterer wichtiger Grundbegriff ist das ‚Kapital‘. Nach Bourdieu bestimmt das Kapital die Position, die ein Individuum in einem Feld einnimmt. „Das Kapital ist eine der Objektivität der Dinge innewohnende Kraft, die dafür sorgt, daß [sic!] nie alles gleich möglich oder gleich unmöglich ist“¹⁷, erklärt Bourdieu und meint damit, dass die Kapitalverteilung für unterschiedliche Voraussetzungen der Akteure in einem Feld sorgt.¹⁸ Das Kapital wird aufgrund der Konkurrenz innerhalb des Feldes dazu eingesetzt, die eigene Position zu verbessern oder zu erhalten.¹⁹ Voraussetzung für jede Generierung von Kapital ist die Investition von Zeit.²⁰ Der Einsatz von Zeit bestimmt, wie wirkmächtig das jeweilige Kapital ist. Aber auch das Feld selbst bestimmt über die Wirkungsmacht eines Kapitals, da dieses feldspezifisch ist²¹, was bedeutet, dass der Besitz einer bestimmten Kapitalart nur die Handlungsfähigkeit in einem bestimmten Feld sichert. Die drei wichtigsten Kapitalarten sind das ökonomische Kapital, das kulturelle Kapital und das soziale Kapital. Eine genaue Abgrenzung zwischen den einzelnen Kapitalarten ist laut Frangenberg allerdings schwierig.²²

Ökonomisches Kapital ist, nach Joseph Jurt, unmittelbar in Geld konvertierbar und liegt allen Kapitalarten zugrunde.²³

Kulturelles Kapital lässt sich in drei Zustände aufteilen: inkorporiertes, objektiviertes und institutionalisiertes Kulturkapital. Inkorporiertes Kulturkapital ist dabei verinnerlichte

¹⁵ Habitus bezeichnet nach Bourdieu das allgemeine Auftreten einer Person. Dazu gehören Aussehen, Mimik, Gestik und Haltung. Habitus ist bei Bourdieu erfahrungsabhängig und spiegelt geltende Regeln, ist aber auch dynamisch, was bedeutet, dass die geltenden Regeln geändert werden können. Vgl. dazu: Frangenberg 2022, 21–23.

¹⁶ Vgl. Rehbein/Saalmann 2014a, 101.

¹⁷ Bourdieu, Pierre. „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.“ In *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Bildung und Gesellschaft, hrsg. v. Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer und Alber Scherr, 229–242. Wiesbaden: Springer VS, 2012, 229f.

¹⁸ Vgl. ebd. S. 230. Frangenberg beschreibt das Kapital als einen Einsatz im metaphorischen Spiel bzw. als Handlungsressource, die Ausgangsvoraussetzung für Akteure als Mitglieder der Gesellschaft ist. Vgl. dazu: Frangenberg 2022, S. 23; Rehbein und Saalmann sehen im Kapital Ressourcen, die gesellschaftlich wertvoll sind. Vgl. dazu: Rehbein, Boike und Gernot Saalmann. „Kapital (capital).“ In *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. v. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein, 134–139. Wiesbaden: Springer VS, 2014, 134.

¹⁹ Vgl. Rehbein/Saalmann 2014b, 134f.

²⁰ Vgl. Frangenberg 2022, S. 24; Rehbein/Saalmann: 2014b, 138.

²¹ Vgl. Rehbein/Saalmann 2014b, 135.

²² Vgl. Frangenberg 2022, 26.

²³ Vgl. Jurt, Joseph. „Bourdieu's Kapital-Theorie.“ In *Bildung, Arbeit, Erwachsenwerden: ein interdisziplinärer Blick auf die Transition im Jugend- und jungen Erwachsenenalter*, hrsg. v. Manfred Bergmann, Sandra Hupka-Brunner, Thomas Meyer und Robin Samuel, 21–42. Wiesbaden: Springer VS, 2012, 24.

Kultur oder Bildung mit einem persönlichen Zugang.²⁴ Dazu gehören die schulische Bildung und die Erziehung. Inkorporiertes Kulturkapital gehört zum Habitus eines Akteurs und zeigt wie „Haben“ zu „Sein“ wird.²⁵ Das bedeutet, dass die erlernten Kulturpraktiken, die ein Individuum ‚besitzt‘, in sein Verhaltensweise übergehen. Objektiviertes Kulturkapital sind kulturelle Güter, wie Bücher oder Gemälde, deren immaterieller Wert über ihren Materialwert hinaus geht. Entscheidend ist hierbei, dass ein Akteur die Fähigkeit erlernt hat, diese Kulturgüter zu nutzen.²⁶ Der institutionalisierte Zustand kulturellen Kapitals zeigt sich in Titeln oder Patenten und gewährt Anerkennung.²⁷ Das aus dem „Haben“ abgeleitete „Sein“ ist die zentrale Überlegung beim kulturellen Kapital und zeigt sich in allen drei Zuständen. Das bedeutet, dass der Besitz von Kulturkapital darüber bestimmt, wie eine Person sich verhält. Kapital hat also potenziell Auswirkungen auf den Charakter und das Auftreten einer Person, was im politischen Feld der späten Republik von Bedeutung war.

Soziales Kapital „ist die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind“.²⁸ Das bedeutet, soziales Kapital stellt Handlungsressourcen dar, die durch die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe – wie der Familie, Vereinen oder Parteien – entstehen.²⁹ Wichtig ist beim sozialen Kapital, dass die Beziehungen beidseitig gepflegt werden, denn die Beziehungen sind reziprok.³⁰ Das Beziehungsnetz, das einerseits die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe und damit die Handlungsressourcen eines Akteurs bestimmt, bringt andererseits also auch Verpflichtungen mit sich.³¹ An genau diesem Punkt setzen die Überlegungen zum römischen Bindungswesen an und werden im Folgenden weiter ausgeführt. Das soziale Kapital beruht nämlich auf Austauschbeziehungen (wie dem römischen Bindungswesen) und verknüpft materielle und symbolische Aspekte miteinander.³²

Eine weitere wichtige Art des Kapitals ist das symbolische Kapital, das genau genommen keine echte Kapitalart ist.³³ Als symbolisches Kapital können Ansehen, Ehre und Prestige verstanden werden, die man durch den Besitz anderer Kapitalarten erlangt hat. Es ist die „wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei [...] Kapitalarten“.³⁴ Das

²⁴ Vgl. Bourdieu 2012, 232f.

²⁵ Vgl. ebd., 233; Frangenberg 2022, 24.

²⁶ Vgl. Bourdieu 2012, 235.

²⁷ Vgl. ebd., 236f.

²⁸ Ebd., 238.

²⁹ Roland Lippuner schreibt in diesem Zusammenhang, dass soziales Kapital die Verfügungsmacht über Personen basierend auf sozialen Beziehungen sei. Vgl. dazu: Lippuner, Roland. „Pierre Bourdieu.“ In *Handbuch Stadtsoziologie*, hrsg. v. Frank Eckardt, 125–144. Wiesbaden: Springer VS, 2012, 131.

³⁰ Vgl. Frangenberg 2022, 25.

³¹ Vgl. Jurt 2012, 29.

³² Vgl. Bourdieu 2012, 238.

³³ Vgl. Jurt 2012, 35.

³⁴ Bourdieu, Pierre. *Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985, 11.

symbolische Kapital kann andere Kapitalarten verstärken, aber der Nutzen von symbolischem Kapital ist immer feldspezifisch und nur schwer transferierbar.³⁵ Das heißt, symbolisches Kapital hilft nur in einem Feld weiter, in dem symbolisches Kapital gefragt ist.³⁶ Dabei funktioniert das symbolische Kapital wie ein Kredit, der aufgrund des bereits vorhandenen Kapitals vergeben wird.³⁷ Eine wichtige Voraussetzung ist dabei, dass das symbolische Kapital von anderen Akteuren wahrgenommen wird³⁸, denn nur dann kann es seine Wirkung entfalten.

Umwandlung von Kapital

Die unterschiedlichen Kapitalarten können grundsätzlich ineinander umgewandelt werden.³⁹ Sie unterscheiden sich allerdings nach ihrer Übertragbarkeit.⁴⁰ Die Umwandlungs- oder Übertragungskosten sind, je nachdem, welches Kapital umgewandelt wird, unterschiedlich hoch. Die Kosten werden durch die Schwundquote und die Verschleierung bestimmt. Dabei gilt, dass hohe Verschleierungskosten zu einer hohen Schwundquote führen.⁴¹ Die Umwandlungskosten sollen dementsprechend möglichst gering gehalten werden.

Wie bereits erwähnt, liegt ökonomisches Kapital allen Kapitalarten zugrunde. Das bedeutet aber nicht, dass mit Geld jede andere Kapitalart erworben werden kann. Die Kapitalarten stehen vielmehr in einem jeweils spezifischen Wechselverhältnis zueinander. Das heißt, manche Güter können zwar direkt erworben werden, andere setzen jedoch zum Beispiel soziales Kapital voraus.⁴² Dieses soziale Kapital muss schon länger etabliert sein, um kurzfristig genutzt werden zu können. Die Anlage der Beziehungen, aus denen das soziale Kapital entspringt, muss also vor der Nutzung geschehen.⁴³ Der Faktor Zeit spielt demnach eine gewichtige Rolle bei der Umwandlung des sozialen Kapitals. Das ist ein weiterer Anknüpfungspunkt zum römischen Bindungswesen, denn die langfristigen sozialen Beziehungen des Bindungswesens zwischen adeligen ‚Patronen‘ und ihren ‚Klienten‘ aus dem Volk wurden im Wahlkampf in symbolisches Kapital umgewandelt, das im politischen Feld seine Wirkung zeigte. Soziales Kapital konnte in diesem Zusammenhang als langfristig nützliche Verpflichtung betrachtet werden, denn das Bindungswesen reproduzierte soziales

³⁵ Vgl. Jurt 2012, 36.

³⁶ Vgl. ebd.

³⁷ Vgl. Frangenberg 2022, 25.

³⁸ Vgl. Rehbein/Saalmann 2014b, 138.

³⁹ Vgl. ebd.

⁴⁰ Vgl. Bourdieu 2012, 239f.

⁴¹ Vgl. ebd., 240. Als Beispiel kann man die Übertragung von kulturellem Kapital heranziehen. Diese ist am besten verschleiert und weist dementsprechend die höchste Schwundquote auf. Vgl. dazu: Jurt 2012, 239.

⁴² Vgl. Bourdieu 2012, 239.

⁴³ Vgl. ebd.

Kapital durch Geschenke, Gefälligkeiten und Besuche.⁴⁴ Ebenfalls zu beachten ist, dass Kapital feldspezifisch ist. So ist symbolisches Kapital im politischen Feld nicht gleichbedeutend mit symbolischem Kapital im literarischen Feld, wie Jurt bemerkt.⁴⁵ Abgesehen von einigen Besonderheiten⁴⁶, lässt sich also festhalten, dass die Kapitalarten übertragbar sind. Dabei sowie hinsichtlich der Wirkungsweise spielten die Faktoren Zeit und Feld eine wichtige Rolle.

Römisches Bindungswesen als soziales Kapital

Das römische Bindungswesen

Das römische Bindungswesen war ein gegenseitiges Treueverhältnis und stammte, nach einem „Bericht“ von Dionysios von Halikarnassos⁴⁷, von Roms mythischem Gründer Romulus.⁴⁸ Diese Darstellung ist eindeutig eine „in die Gründungszeit des römischen Gemeinwesens projizierte Idealisierung“.⁴⁹ Gerade deshalb ist die Quelle aber aufschlussreich, wenn man die Bedeutung des römischen Bindungswesen untersucht, da sie dieses in rechtlichen, religiösen, ökonomischen, moralischen und politischen Dimensionen beschreibt.⁵⁰ Angela Ganter ordnet der Passage bei Dionysios⁵¹ deshalb eine „Schlüsselfunktion“ zu.⁵² Karl-Wilhelm Welwei, der diese Beschreibung ebenfalls näher analysierte, beschreibt das Verhältnis zwischen dem *patronus* und seinem *cliens* als väterlich, denn der ‚Patron‘ stehe seinem ‚Klienten‘ juristisch und in Geldfragen bei.⁵³ Die ‚Klienten‘ leisteten ihrem ‚Patron‘ im Gegenzug unterschiedliche Dienste und dieser entlohnte sie dafür.⁵⁴ Zu diesen Diensten gehörten Beiträge zur Aussteuer der Töchter des ‚Patrons‘⁵⁵, oder das Leisten von

⁴⁴ Vgl. Bourdieu 2012, 240f. Bourdieu referenziert dabei nicht das römische Bindungswesen, aber es ist augenfällig, dass das Bindungswesen genau so funktioniert wie Bourdieu es in seiner theoretischen Überlegung beschreibt.

⁴⁵ Vgl. Jurt 2012, 36.

⁴⁶ Gemeint ist, dass z.B. institutionalisiertes Kulturkapital nicht übertragbar ist, da schulische Titel nicht käuflich sind, oder dass objektiviertes Kulturkapital nur als juristisches Eigentum übertragbar ist, nicht aber die immaterielle Bedeutung eines Gemäldes, oder dass bereits transformiertes ökonomisches Kapital nie vollständig in ökonomisches Kapital zurückgeführt werden kann. Vgl. dazu: Bourdieu 2012, 233–241.

⁴⁷ Vgl. Dion. Hal. Ant. Rom. 2,10,1–4.

⁴⁸ Vgl. Welwei, Karl-Wilhelm. „Die frühromische Klientel im Spiegel der Überlieferung.“ *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung* 118 (2001): 220–233, 220.

⁴⁹ Ganter 2015, 1.

⁵⁰ Vgl. ebd., 2.

⁵¹ Vgl. Dion. Hal. Ant. Rom. 2,9–11.

⁵² Vgl. Ganter 2015, 2.

⁵³ Mit juristischem Beistand ist gemeint, dass der ‚Patron‘ die Verteidigung für seine ‚Klienten‘ übernahm und diese durften nicht gegen ihren ‚Patron‘ als Zeuge auftreten. Die Bindungspartner waren also stets auf derselben Seite. Vgl. Welwei 2001, 220.

⁵⁴ Vgl. Hölkeskamp, Karl-Joachim. *Die Entstehung der Nobilität: Studien zur sozialen und politischen Geschichte der Römischen Republik im 4. Jh. v. Chr.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2011, 216.

⁵⁵ Wenn die Tochter eines ‚Patrons‘ heiratete, wurde ihr traditionell eine Aussteuer oder Mitgift mit in die Ehe gegeben, um einen eigenen Haushalt zu gründen. Zur Aussteuer gehörten zum Beispiel

Geldzahlungen, wenn der ‚Patron‘ in Kriegsgefangenschaft geriet bzw. wenn er zu Zahlungen an die Staatskasse verurteilt wurde.⁵⁶

Der ‚Patron‘, der zur Nobilität gehörte, sorgte im Gegenzug dafür, dass es seinen ‚Klienten‘ gut ging, indem er diese unter seinen juristischen Schutz stellte.⁵⁷ Er hatte also eine gewisse Fürsorge zu leisten. Deswegen waren die ‚Klienten‘ ihrem ‚Patron‘ zu Dankbarkeit verpflichtet, die sich zum Beispiel im Wahlkampf äußern konnte. Diese Bindung war rechtlich wohl im Zwölftafelrecht geregelt, wie Welwei andeutet.⁵⁸ Auch wenn die tatsächliche Existenz dieser Quelle teilweise in Frage gestellt werden muss, bedeutet die Projektion des Bindungswesens in das Zwölftafelrecht, dass das Patron-Klientel-Verhältnis tief in der römischen Gesellschaft verankert gewesen sein muss. Ganter stellt deshalb die Interaktion zwischen diesen beiden Akteuren als Basisaktivität heraus, die die römische Gesellschaft entscheidend prägte.⁵⁹

Egon Flaig beschreibt das Bindungswesen als „soziologische[n] Sonderfall“⁶⁰, der entstanden sei, weil eine schmale Gruppe (die Nobilität) über wichtige Ressourcen verfügte und den Zugang zu diesen kontrollierte, während sich die Unterprivilegierten nicht als Gesamtgruppe organisierten und eine Mitverfügung über die Ressourcen erstreiten konnten.⁶¹ In der Folge hätten sich die Unterprivilegierten den Herrschenden individuell angeschlossen. Diese Argumentation scheint für die Entstehung des Bindungswesens wohl zutreffender als die Darstellung, dass das Bindungswesen von der mythischen Figur des Romulus begründet wurde. Flaig erklärt weiter, dass das Bindungswesen reziprok war, denn beide Parteien waren aufeinander angewiesen.⁶² Diese Reziprozität sieht auch Karl-Joachim Hölkeskamp gegeben und ergänzt, dass die Leistungen und Gegenleistungen immer wieder erneuert wurden.⁶³ Die ‚Klienten‘ profitierten dabei mehr von der Fürsorge des ‚Patrons‘ als der ‚Patron‘ von den Gegenleistungen der ‚Klienten‘, die in Dankbarkeit bestanden. Aufgrund dieser asymmetrischen Beziehung waren die ‚Klienten‘ ihrem ‚Patron‘ zu einer Dankesschuld verpflichtet.⁶⁴ Das Verhältnis der beiden Parteien im Bindungswesen war „mehr als eine reine Zweckgemeinschaft reziproken Gütertausches“⁶⁵, denn es bestand eine

Güter, Hausrat und Geld. Die ‚Klienten‘ mussten als Dienst diese Dinge für den ‚Patron‘ zur Verfügung stellen.

⁵⁶ Vgl. Welwei 2001, 220.

⁵⁷ Vgl. ebd.

⁵⁸ Vgl. ebd., 222.

⁵⁹ Vgl. Ganter 2015, 3.

⁶⁰ Flaig, Egon. „Politisierte Lebensführung und ästhetische Kultur. Eine semiotische Untersuchung am römischen Adel.“ *Historische Anthropologie* 1, 2 (1993): 193–217, 209.

⁶¹ Vgl. ebd., 209f.

⁶² Vgl. ebd., 210f.

⁶³ Vgl. Hölkeskamp: 2011, 216.

⁶⁴ Vgl. Ganter 2015, 7.

⁶⁵ Ebd., 35.

emotionale Verbundenheit zwischen ihnen,⁶⁶ die damit zu begründen ist, dass es ein persönliches Verhältnis in einer „face-to-face society“⁶⁷ war.

Der laut Ganter wichtigste Faktor im römischen Bindungswesen war die Freiwilligkeit der Bindung.⁶⁸ Die Unterprivilegierten gingen die Bindungen zu den Mitgliedern der Nobilität freiwillig ein, was das Bindungswesen als soziale Gruppe von der Familie oder Verwandtschaft unterschied. Der rangniedrigere Bindungspartner wurde als *amicus* und nicht als *cliens* bezeichnet, um eine Ebenbürtigkeit zu suggerieren.⁶⁹ Die ‚Klienten‘ konnten ihre ‚Patrone‘ frei wählen und die Bindung auch verlassen, weil die Bindung auf Freiwilligkeit basierte. Das führte dazu, dass die Beziehungen oft instabil und von Opportunismus geprägt waren.⁷⁰ Andersherum war es eine Schande für den ‚Patron‘, seine ‚Klienten‘ im Stich zu lassen.⁷¹ Die Beziehung hatte also einen Verpflichtungscharakter und bei einem guten Verhältnis lobte man beidseitig die *virtus* des Anderen.⁷² Ganter zeigt allerdings auch auf, dass eine Bindung zwar freiwillig, generell aber alternativlos war.⁷³ Es war möglich, den ‚Patron‘ zu wechseln, aber sich aus dem Bindungswesen insgesamt zu lösen, schien unmöglich. Dass ein Mitglied der Nobilität kein ‚Klientel‘ hatte, ist ebenfalls nicht denkbar, denn dieses untermauerte das Sozialprestige der ‚Patrone‘⁷⁴, konnte als soziales Kapital angesehen werden und wurde benötigt, um in der Politik erfolgreich zu sein. Wie bereits angedeutet, wurde dieses soziale Kapital zu symbolischem Kapital umgewandelt und im Wahlkampf eingesetzt.

Das commentariolum petitionis

Das *commentariolum petitionis* ist eine Abhandlung über den Wahlkampf, die als Brief an Marcus Tullius Cicero gerichtet ist⁷⁵, der sich im Jahr 64 v. Chr. um das Konsulat bewarb.⁷⁶ Die Authentizität des Werkes ist nicht abschließend geklärt, aber Quintus Tullius Cicero kann als Autor des Briefes angenommen werden.⁷⁷ Es fasst alle wichtigen Wahlkampfstrategien für Römer, die Magistraturen antreten wollen, zusammen und könnte so als Richtlinienammlung zum richtigen Verhalten im Wahlkampf gelesen werden, in der auch das Bindungswesen erwähnt wird.

⁶⁶ Vgl. Ganter 2015, 36.

⁶⁷ Ebd., 8.

⁶⁸ Vgl. ebd., 6.

⁶⁹ Vgl. ebd., 4.

⁷⁰ Vgl. Laser, Günther. „Klientel und Wahlkampf im Spiegel des *commentariolum petitionis*.“ *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 2 (1999): 179–192, 185.

⁷¹ Vgl. Welwei 2001, 223.

⁷² Vgl. Ganter 2015, 36.

⁷³ Vgl. ebd., 7.

⁷⁴ Vgl. ebd.

⁷⁵ Vgl. Morstein-Marx, Robert. „Publicity, Popularity and Patronage in the ‚commentariolum petitionis‘.“ *Classical Antiquity* 17, 2 (1998): 259–288, 261.

⁷⁶ Vgl. Laser 1999, 179.

⁷⁷ Vgl. ebd. Zur unsicheren Autorenschaft und einem Plagiator zur Zeit Neros vgl. Ganter: 2015, 39f. Fn. 35.

Wie sich aus der Quelle zeigt, war es im Wahlkampf von großer Wichtigkeit, eine große Anhängerschaft zu haben und diese zum eigenen Vorteil einzusetzen. Die Bindungsverhältnisse wurden in der Öffentlichkeit zur Schau gestellt, denn so konnte der Kandidat seinen sozialen Rang und seine *dignitas* zeigen.⁷⁸ Dabei wird soziales Kapital in symbolisches Kapital umgewandelt und somit für die Politik nutzbar gemacht. Allerdings waren die Bindungspartner nicht in jedem Fall sehr eng an ihren ‚Patron‘ gebunden, wie bereits erwähnt wurde, und deshalb war das Wahlverhalten der ‚Klienten‘ nicht vorhersehbar, erklärt Ganter⁷⁹ mit Verweis auf das *commentariolum*.⁸⁰ Das heißt, dass die Beziehung zwischen dem ‚Patron‘ und seinen ‚Klienten‘ zwar auf einer persönlichen Basis beruhte, aber aufgrund der relativen Freiwilligkeit der Bindung und dem daraus resultierenden Opportunismus, konnten die ‚Patrone‘ sich bei Wahlen der Stimmen ihrer ‚Klienten‘ nicht sicher sein.

Es war daher besonders wichtig, die Wähler von sich zu überzeugen, indem die Kandidaten ihnen bei der morgendlichen *salutatio*⁸¹ zeigten, dass sie wahrgenommen wurden.⁸² Denn es war keine Pflicht der ‚Klienten‘ ihre ‚Patrone‘ zu wählen. Der Kandidat musste dem ‚Klientel‘ vermitteln, dass es ihm nicht nur um die Wahl, sondern um eine dauerhafte Bindung ging.⁸³ Das konnte erreicht werden, indem der ‚Patron‘ seine Besucher bei der *salutatio* auswendig oder mit der Hilfe eines *nomenclator*⁸⁴ mit ihren Namen ansprach. Die ‚Klienten‘ waren allgemein eine eher unzuverlässige Wählergruppe, weil die Bindung an die ‚Patrone‘ auf der oben beschriebenen relativen Freiwilligkeit basierte. Deshalb wurde im *commentariolum* auch darauf eingegangen, dass es entscheidend sei, Anhänger aus verschiedenen Bevölkerungsgruppen und -schichten zu haben, die als Multiplikatoren für den Kandidaten wirkten.⁸⁵ Die Multiplikatoren werden unter einem weiten *amicus*-Begriff⁸⁶ zusammengefasst. Das und die Antiklimax aus *domesticus*, *tribules*, *vicini*, *clientes*, *liberti* und *servi*⁸⁷ lassen darauf schließen, dass die ‚Klienten‘ keine Sonderstellung unter den *amici* innehatten, weil sie weder explizit noch implizit hervorgehoben werden, wie Ganter festhält.⁸⁸ Sie stehen, so kann man vermuten, wie in der Antiklimax, in einer mittleren Position, bezogen auf ihre Wichtigkeit im Wahlkampf.

⁷⁸ Vgl. Q. Cic. comm. Pet. 34 und 36.

⁷⁹ Vgl. Ganter 2015, 40.

⁸⁰ Vgl. Q. Cic. Comm. Pet. 35.

⁸¹ Die *salutatio* ist die Morgenbegrüßung oder morgendliche Aufwartung der ‚Klienten‘ im Haus des ‚Patrons‘.

⁸² Vgl. ebd.

⁸³ Vgl. Ganter 2015, 43.

⁸⁴ Ein *nomenclator* konnte dem ‚Patron‘ dabei helfen, die ‚Klienten‘ mit ihren Namen anzusprechen und mit ihnen in persönlichen Kontakt zu treten, indem der *nomenclator* dem ‚Patron‘ zuflüsterte oder vorsagte. Vgl. dazu (und auch zur *salutatio*): Winterling, Aloys. *Aula Caesaris. Studien zur Institutionalisierung des römischen Kaiserhofes in der Zeit von Augustus bis Commodus (31 v.Chr.-192 n.Chr.)*. München: R. Oldenbourg Verlag, 1999, 118.

⁸⁵ Vgl. Ganter 2015, 41; Q. Cic. Comm. Pet. 3.

⁸⁶ Vgl. Q. Cic. Comm. Pet. 3.

⁸⁷ Vgl. ebd., 17.

⁸⁸ Vgl. Ganter 2015, 41f.; Laser 1999, 180.

Aus dem *commentariolum* zeigt sich also, dass das Bindungswesen eine gewisse Rolle spielte, aber die *clientes* hinsichtlich des Wahlkampfes aber nicht besonders berücksichtigt wurden. Dennoch war es für den Kandidaten wichtig, ein großes ‚Klientel‘ zu haben, da dieses Teil seines sozialen Kapitals war und sein Sozialprestige in der Öffentlichkeit zusammen mit anderen Gruppen, die dem Kandidaten zugeordnet waren, repräsentierte. Der Wahlkampf wurde jedoch nicht nur durch das Bindungswesen entschieden, auch wenn die dies Forschung lange Zeit annahm. Peter Brunt⁸⁹ „dekonstruierte“ diese Hypothese, wie Ganter schreibt.⁹⁰ Ganter lässt erkennen, dass wohl vor allem der Ruf des ‚Patrons‘ bzw. des Kandidaten Einfluss auf den Ausgang einer Wahl hatte⁹¹ und die ‚Klienten‘ diesen Ruf durchaus prägen konnten, indem sie die Grundstimmung gegenüber dem Kandidaten in der Öffentlichkeit oder bei den wichtigen Multiplikatoren beeinflussten. Daher empfiehlt das *commentariolum* dem ‚Patron‘, seinen ‚Klienten‘ Dankbarkeit zu zeigen oder zumindest zu suggerieren, da unzuverlässige Wähler so zu zuverlässigen Wählern werden könnten.⁹²

Praktische Nutzung des sozialen Kapitals in der Politik

Die Umwandlung von sozialem Kapital in symbolisches Kapital wurde schon angerissen und soll nun in diesem Kapitel ausführlich besprochen werden. Die Umwandlung von sozialem in symbolisches Kapital erfolgte in der römischen Republik durch die Interaktion der politischen Klasse mit dem Volk.⁹³ Dabei wurde das soziale Kapital in Form von öffentlicher Selbstdarstellung dazu verwendet, das Renommee, das Ansehen und die Ehre zu zeigen. Diese Selbstdarstellung war symbolisches Kapital und musste regelmäßig erneuert werden, um erhalten zu bleiben.⁹⁴ Die Mitglieder der Nobilität mussten also immer wieder öffentlich deutlich machen, dass sie großes soziales Kapital besaßen. Indem sie so ihr soziales Kapital mobilisierten, steigerten sie ihre Macht.⁹⁵

Die öffentliche Selbstinszenierung erfolgte bei Auftritten auf dem *forum romanum* oder dem Marsfeld und wurde dazu genutzt, die Anhängerschaft in der Öffentlichkeit zu präsentieren, Dankbarkeitsbekundungen von eben dieser Anhängerschaft zu erhalten und im Gegenzug bewusst ein als ‚gut‘ empfundenenes Verhalten an den Tag zu legen.⁹⁶ Darunter verstand man zum Beispiel, dass die ‚Patrone‘ ihre ‚Klientel‘ bewusst respektvoll behandelten und deren Würde achteten.⁹⁷ Die so wichtige Beziehungspflege konnte so in der Öffentlichkeit ostentativ gezeigt werden. Der Aufenthalt bei den einfachen Bürgern zeigte

⁸⁹ Vgl. Brunt, Peter. „Clientela“. In *The Fall of the Roman Republic and Related Essays*, hrsg. v. Peter Brunt, 382–442. Oxford: Oxford University Press, 1988, 386.

⁹⁰ Ganter 2015, 79.

⁹¹ Vgl. ebd., 46.

⁹² Vgl. Q. Cic. Comm. Pet. 23 und besonders 35.

⁹³ Vgl. Hölkeskamp, Karl-Joachim. „Konsens und Konkurrenz. Die politische Kultur der römischen Republik in neuer Sicht.“ *Klio* 88, 2 (2006): 360–396, 379.

⁹⁴ Vgl. ebd., 387.

⁹⁵ Vgl. Flaig 1993, 210.

⁹⁶ Vgl. Ganter 2015, 47.

⁹⁷ Vgl. ebd., 48.

die Wertschätzung der Adeligen gegenüber ihren ‚Klienten‘ und die physische Präsenz der Adeligen auf Augenhöhe inmitten der Bevölkerung ließ die Bürger verspüren, dass sie ernst genommen wurden.⁹⁸ Dass die Anhängerschaft eines Kandidaten so deutlich eher auf das demonstrative Bitten des Kandidaten um Stimmen im Wahlkampf⁹⁹ positiv reagierte, ist dabei recht verständlich, denn mit der Abgabe der Stimme für den Kandidaten ließ sich der Dankesschuld Ausdruck verleihen. Laser verweist zu diesem Thema auch auf das *commentariolum petitionis*, in dem steht, dass man im Wahlkampf ausdrücklich bitten und nicht befehlen oder fordern solle.¹⁰⁰ Er arbeitet zudem heraus, dass es bei der Selbstdarstellung des Kandidaten wichtig war, dass dieser freundlich war, Unmut besänftigen und auf die Interessen der Bürger eingehen konnte.¹⁰¹

Weitere Taktiken, wie ein Kandidat sein soziales Kapital in symbolisches Kapital umwandeln konnte, finden sich bei Flaig. Dieser listet sieben Taktiken auf, um die *plebs* für einen Kandidaten zu begeistern. (1) Der Kandidat könne seine Verachtung für den „Schnickschnack der griechischen Kultur“¹⁰² betonen. (2) Sallust legt nahe, dass durch die Verleugnung der Kenntnis griechischer Literatur könne Nähe zur *plebs* demonstriert werden.¹⁰³ (3) Plutarch, Livius und Plinius berichten, dass auch die Betonung von Mühen und Anstrengungen im Wahlkampf wohl auf Zuneigung stieß.¹⁰⁴ (4) Der Verweis auf Narben, Wunden und (5) Blutopfer im Krieg wurden, zum Beispiel bei Livius, als Symbole verstanden und zeigten die Bereitschaft der Kandidaten, für die *res publica* zu sterben.¹⁰⁵ (6) Ebenso wurde die Mitarbeit bei der Schanzarbeit im Krieg als symbolische Anstrengung aufgefasst und sicherte das Ansehen bei den Soldaten, die im Wahlkampf eine ähnliche Funktion hatten wie die ‚Klienten‘.¹⁰⁶ Als Beispiel dafür kann der Feldherr Marius gesehen werden, über den Plutarch schreibt, dass er eben diese Taktik anwendete¹⁰⁷ und später unter anderem aufgrund des so gewonnenen Ansehens eine beachtliche politische Karriere einschlug. Die Feldherren, die nach der Rückkehr aus dem Krieg in die Politik einstiegen, konnten die Unterstützung aus den Reihen ihrer Soldaten im Wahlkampf noch verbessern, wenn sie sich dankbar für errungene Siege zeigten.¹⁰⁸ (7) Die siebte Taktik, die Flaig erwähnt, ist das Weinen bei Ungehorsam. Es war ein Mittel, um sich Gehör zu verschaffen und ein Beweis von Vertrautheit, dem sich die *plebs* nur schwerlich entziehen konnte.¹⁰⁹ Auch Spiele zu versprechen war eine Möglichkeit, die Wähler auf seine Seite zu ziehen.¹¹⁰

⁹⁸ Vgl. Laser 1999, 183.

⁹⁹ Vgl. ebd., 182f.

¹⁰⁰ Vgl. ebd.; Q. Cic. Comm. Pet. 19, 24, 37, 38.

¹⁰¹ Vgl. Laser 1999, 185.

¹⁰² Flaig 1993, 211.

¹⁰³ Vgl. Flaig 1993, 212; Sall. Iug. 85, 8 und 18.

¹⁰⁴ Vgl. Flaig 1993, 212; Plut. Marius 9; Liv. 45, 39; Plin. nat. 7, 101ff.

¹⁰⁵ Vgl. Flaig 1993, 212; Liv. 26, 41.

¹⁰⁶ Vgl. Flaig 1993, 212f.

¹⁰⁷ Vgl. Plut. Marius 7.

¹⁰⁸ Vgl. Flaig 1993, 213.

¹⁰⁹ Vgl. ebd. 213f.

¹¹⁰ Vgl. Ganter 2015, 47.

Bei der Morgenbegrüßung, der *salutatio*, konnte soziales Kapital ebenfalls zu symbolischem Kapital umgewandelt werden. Die *salutatio* war in der späten Republik weit verbreitet und ein Mittel für die Mitglieder der Nobilität, sich im Wettbewerb mit ihren Standesgenossen zu profilieren, erklärt Fabian Goldbeck in seiner Monographie „*Salutationes*“ aus dem Jahr 2010.¹¹¹ Sie fand im *domus* des ‚Patron‘ statt und wurde dazu genutzt, die Bindungen zwischen ‚Klienten‘ und ‚Patron‘ zu stärken, indem Höflichkeiten und Dankbarkeitsbekundungen ausgetauscht wurden.¹¹² Eine große Anzahl von Menschen im eigenen *domus* zu empfangen, zeigte dabei symbolisch das soziale Kapital des ‚Patrons‘. Die Unterstützung der Bevölkerung für einen Kandidaten wurde durch die täglichen *salutationes* deutlich sichtbar gemacht und wegen der konstanten Bemühungen des Kandidaten war so die Möglichkeit gegeben, feste Bindungen zu etablieren und somit Wählerstimmen zu gewinnen.¹¹³

Soziales Kapital ließ sich also auf vielfältige Art und Weise in symbolisches Kapital umwandeln. In der späten Republik fand diese Umwandlung in der Öffentlichkeit statt und war daher kaum verschleiert. Man kann daher, wenn man Bourdieus Kapitaltheorie berücksichtigt, folgern, dass die Schwundquote im Transformationsprozess dabei klein gewesen sein muss. Auch der Faktor Zeit, der bei der Generierung von Kapitalien und auch bei ihrer Umwandlung eine wichtige Rolle spielt, war in der späten Republik von großer Bedeutung. Langfristige Bindungen waren in der Regel stabiler und versprachen Stimmen bei den Wahlen, während kurzfristige Bindungen instabil waren und man sich als Kandidat dieser Stimmen nicht sicher sein konnte. Besonders wichtig war zudem auch das repräsentative Zeigen seiner sozialen Beziehungen. Dies war fast schon unerlässlich in einer Gesellschaft, die auf Präsenz beruhte und davon geprägt war, dass man sich gegenseitig kannte. Daher war auch die Pflege der Beziehungen, gerade im Bindungswesen – das von einer hierarchischen Asymmetrie gekennzeichnet war – elementar. Ein ‚Patron‘ konnte durch entsprechendes Handeln seinen ‚Klienten‘ deutlich machen, dass sie für ihn auf einer persönlichen Ebene wichtig waren, was dazu führte, dass die ‚Klienten‘ dem ‚Patron‘ Dank schuldig waren. Dieses soziale Kapital konnte durch die hier beschriebenen Möglichkeiten in symbolisches Kapital umgewandelt werden und konnte dann im politischen Feld verwendet werden.

Zusammenfassung und Fazit

Welche Rolle spielte nun also das Bindungswesen im politischen Feld der späten Republik? Das Bindungswesen war für die römische Gesellschaft der späten Republik im Allgemeinen sehr wichtig, denn es stellte ein besonderes Verhältnis zwischen Ober- und Unterschicht

¹¹¹ Vgl. Goldbeck, Fabian. *Salutationes. Die Morgenbegrüßung in Rom in der Republik und der frühen Kaiserzeit*. Berlin: Akademie Verlag, 2010, 225.

¹¹² Vgl. ebd.

¹¹³ Vgl. ebd.

her, das auf einer relativen Freiwilligkeit beruhte. Einerseits wählten die ‚Klienten‘ ihren ‚Patron‘ frei, andererseits konnten sie es sich nicht leisten, keinen ‚Patron‘ zu haben. Die Mitglieder der Nobilität waren allerdings ebenfalls auf ein ‚Klientel‘ angewiesen, denn dieses war ein wesentlicher Teil ihres sozialen Kapitals. Diese Reziprozität ist ein besonderes Kennzeichen der römischen Republik.

Im politischen Feld, in dem es sehr wichtig war, die verschiedenen Kapitalarten, die man als Aristokrat besaß, für alle sichtbar einzusetzen, spielte das Bindungswesen als Quelle von sozialem Kapital also eine Rolle. Da im politischen Feld aber besonders symbolisches Kapital gefragt war, musste das soziale Kapital in symbolisches Kapital umgewandelt werden. Die Umwandlung fand stets in der Öffentlichkeit statt, weshalb man, wenn man Pierre Bourdieus Kapitaltheorie berücksichtigt, davon ausgehen kann, dass es bei der Umwandlung nur eine geringe Schwundquote gab, sie also recht wirkungsvoll war. Diese Umwandlung war im Wahlkampf von Bedeutung, wenn es für den aristokratischen ‚Patron‘ darum ging, sein symbolisches Kapital zu maximieren, um in ein Amt gewählt zu werden. Die Wahlen wurden allerdings nicht durch die ‚Klientel‘ entschieden, wie Peter Brunt feststellte. Das ‚Klientelwesen‘ spielte im Wahlkampf eine eher untergeordnete Rolle, weil die Bindungen instabil sein konnten. Die Bedeutung der ‚Klienten‘ im Wahlkampf lag wohl eher darin, den Ruf ihres ‚Patrons‘ öffentlichkeitswirksam zu stärken, indem sie ihn bei Auftritten, zum Beispiel auf dem *forum romanum* unterstützten und so seine *dignitas* betonten, so wie es Angela Ganter erklärt hat.

Das Bindungswesen war nur ein Teil des sozialen Kapitals eines Aristokraten und andere soziale Gruppen waren im politischen Feld wichtiger. Das zeigt sich auch im *commentariolum petitionis*. Dort heißt es, dass man sich als Kandidat bei einer Wahl Freunde in allen Teilen der Gesellschaft machen müsse. Diese Freunde wurden als *amici* bezeichnet und dienten als Multiplikatoren im Wahlkampf. Die *clientes* waren zwar Teil der *amici*, aber es war weitaus wichtiger, einflussreiche Persönlichkeiten von sich zu überzeugen. Die multiplikatorische Wirkung der ‚Klienten‘ war nämlich begrenzt und ihre Bedeutung im politischen Feld dementsprechend auch. Das Bindungswesen war in der späten Republik also zwar wichtig für die römische Gesamtgesellschaft und das Verhältnis von Ober- und Unterschicht. Dennoch war die Bedeutung gerade im politischen Feld eher beschränkt, ging nicht über die Stärkung des Rufs des ‚Patrons‘ hinaus und hatte keinen entscheidenden Einfluss auf den Ausgang von Wahlen.

Bibliographie

Quellenverzeichnis

Dionysius von Halikarnassos. Römische Frühgeschichte Band 1. Bücher 1 bis 3. Bibliothek der Griechischen Literatur 75, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Nicolas Wiater. Stuttgart: Anton Hiersemann KG, 2014.

- Gaius Sallustius Crispus. *De bello Jugurthino liber*. Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, hrsg. v. Rudolph Jacobs und Hans Wirz. Dublin: Weidmann, 1968.
- Livius. *Römische Geschichte*. Buch 45. Sammlung Tusculum, hrsg. v. Hans-Jürgen Hillen. Berlin/Boston: Akademie Verlag, 2011.
- Plinius der Ältere. *Naturkunde*. Lateinisch-deutsch. Buch VII: Anthropologie, hrsg. und übers. v. Roderich König. Zürich/Düsseldorf: Artemis & Winkler, 1996.
- Plutarch. *Große Griechen und Römer*. Band 6. Bibliothek der Alten Welt, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Konrad Ziegler und Walter Wuhrmann. Mannheim: De Gruyter, 2010.
- Quintus Tullius Cicero. *Commentariolum petitionis*, hrsg., übersetzt und kommentiert von Günther Laser. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007.

Literaturverzeichnis

- Bergk, Alexander. *Studien zur römischen Nobilität in der mittleren Republik*. Dresden: Technische Universität Dresden, 2009.
- Bourdieu, Pierre. *Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985.
- Bourdieu, Pierre. „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.“ In *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie* (Bildung und Gesellschaft), hrsg. v. Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer und Alber Scherr, 229–242. Wiesbaden: Springer VS, 2012.
- Brunt, Peter. „Clientela“. In *The Fall of the Roman Republic and Related Essays*, hrsg. v. Peter Brunt, 382–442. Oxford: Oxford University Press, 1988.
- Flaig, Egon. „Politisierte Lebensführung und ästhetische Kultur. Eine semiotische Untersuchung am römischen Adel.“ *Historische Anthropologie* 1, 2 (1993): 193–217.
- Frangenberg, Annina. *Habitus als römische Tugend. Zur komplexen symbolischen Grammatik der Inszenierung von Gravitas*. Köln: Universität zu Köln, 2022.
- Ganter, Angela. *Was die römische Welt zusammenhält. Patron-Klient-Verhältnisse zwischen Cicero und Cyprian*. KLIO Beihefte. Neue Folge 26. Berlin/Boston: De Gruyter, 2015.
- Gelzer, Matthias. *Die Nobilität in der Späten Republik*. Stuttgart: Teubner, 1912.
- Goldbeck, Fabian. *Salutationes. Die Morgenbegrüßung in Rom in der Republik und der frühen Kaiserzeit*. Berlin: Akademie Verlag, 2010.
- Hölkeskamp, Karl-Joachim. *Die Entstehung der Nobilität: Studien zur sozialen und politischen Geschichte der Römischen Republik im 4. Jh. v. Chr.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2011.
- Hölkeskamp, Karl-Joachim. „Konsens und Konkurrenz. Die politische Kultur der römischen Republik in neuer Sicht.“ *Klio* 88, 2 (2006): 360–396.

- Jurt, Joseph. „Bourdieu's Kapital-Theorie.“ In *Bildung, Arbeit, Erwachsenwerden: ein interdisziplinärer Blick auf die Transition im Jugend- und jungen Erwachsenenalter*, hrsg. v. Manfred Bergmann, Sandra Hupka-Brunner, Thomas Meyer und Robin Samuel, 21–42. Wiesbaden: Springer VS, 2012.
- Laser, Günther. „Klientel und Wahlkampf im Spiegel des *commentariolum petitionis*.“ *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 2 (1999): 179–192.
- Lippuner, Roland. „Pierre Bourdieu.“ In *Handbuch Stadtsoziologie*, hrsg. v. Frank Eckardt, 125–144. Wiesbaden: Springer VS, 2012.
- Luhmann, Niklas. *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.
- Meier, Christian. *Res Publica Amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik*. Frankfurt am Main: Franz Steiner Verlag, 1980.
- Morstein-Marx, Robert. „Publicity, Popularity and Patronage in the ‚commentariolum petitionis‘.“ *Classical Antiquity* 17, 2 (1998): 259–288.
- Münzer, Friedrich. *Römische Adelsparteien und Adelsfamilien*. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1920.
- Rehbein, Boike und Gernot Saalman. „Feld (champ).“ In *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. v. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein, 99–103. Wiesbaden: Springer VS, 2014.
- Rehbein, Boike und Gernot Saalman. „Kapital (capital).“ In *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. v. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein, 134–139. Wiesbaden: Springer VS, 2014.
- Veyne, Paul. *Le pain et le cirque, deutsche Übersetzung: Brot und Spiele. Gesellschaftliche Macht und politische Herrschaft in der Antike*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1988.
- von Ungern-Sternberg, Jürgen. „Forschungen zum Klientel in Rom. Kommentar zum Beitrag von Jean-Michel David.“ In *Die späte römische Republik. La fin de la République romaine. Un débat franco-allemand d'histoire et d'historiographie*. Publications de l'École française de Rome 235, hrsg. v. École Française de Rome, 211–216. Rom: Persée, 1997.
- Welwei, Karl-Wilhelm. „Die frühromische Klientel im Spiegel der Überlieferung.“ *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung* 118 (2001): 220–233.
- Winterling, Aloys. *Aula Caesaris. Studien zur Institutionalisierung des römischen Kaiserhofes in der Zeit von Augustus bis Commodus (31 v.Chr.-192 n.Chr.)*. München: R. Oldenbourg Verlag, 1999.

Der Fondaco dei Tedeschi im Herzen Venedigs um 1500.

Sprache, Ritual und Kleidung als Brücke zwischen den
deutschen und venezianischen Kaufleuten

Kaya Gabriel Guske
Humboldt-Universität zu Berlin

Einleitung

Venedigs Marktplatz erwies sich als hartes Pflaster für den Reisenden Albrecht Dürer aus Nürnberg. Der schon damals berühmte Künstler nutzte seinen Aufenthalt von 1505 bis 1507 hauptsächlich, um Gemälde für lokale Auftraggeber anzufertigen, doch erledigte er auch Besorgungen für seinen guten Freund und Nürnberger Patrizier Willibald Pirckheimer. Allerdings machten ihn die hohen Preise der lokalen Händler stutzig und er schrieb an Pirckheimer. „[J]ch soll mich vor jn huten, sy bescheissen vich“.¹ Als Neuankömmling, unerfahren in den lokalen Sitten und der Sprache, muss er wie leichte Beute gewirkt haben. Daher holte er sich Unterstützung: Im Zentrum von Venedig befand sich der *Fondaco dei Tedeschi* – die exklusive Handelsniederlassung der Deutschen. An dessen Kaufleute hatte er sich gewandt, die nun seine Marktgänge begleiteten, mit den Verkäufern sprachen, um gute Preise feilschten und Betrug aufdeckten.² Die erfahrenen Kaufleute konnten im Gegensatz zum unbeholfenen Künstler erfolgreich mit den Venezianern kommunizieren. Nur durch ihre Expertise konnte Dürer letztendlich doch seine Einkäufe erledigen.

Die Anekdote illustriert, wie notwendig Kommunikation war, um Zugang zum venezianischen Marktplatz, dessen Menschen und Kultur zu erlangen. Als Perspektive dieses

¹ Dürer, Albrecht. *Schriftlicher Nachlaß* 1, hrsg. von Hans Rupprich. Berlin: Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, 1956, 42.

² Vgl. ebd. 46, 47, 49, 52.

Aufsatzes soll sie neue Erkenntnisse für das reiche Forschungsfeld des *Fondaco dei Tedeschi* möglich machen.³

Schon seit den 1870er-Jahren fasziniert diese einzigartige Institution des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fernhandels die Historiker und Historikerinnen. Den Anstoß gaben Georg Martin Thomas und Henry Simonsfeld mit ihren Sammlungen von Urkunden und Verordnungen der deutschen Handelsniederlassung, die noch immer eine unverzichtbare Grundlage für die Forschung bilden.⁴ Etwa seit den 1970er-Jahren versteht die Forschung den *Fondaco dei Tedeschi* als Schnittstelle der deutschen und venezianischen Kultur, an der Ideen, Vorstellungen und Erfindungen miteinander ausgetauscht wurden. Als Vermittler dieser Kulturverflechtung hebt die Wirtschaftsgeschichte die deutschen Fernhändler mit ihren weitreichenden Netzwerken hervor.⁵ Weitere Protagonisten sieht die Kunstgeschichte in reisenden Künstlern wie Albrecht Dürer.⁶

Im Gegensatz zu diesen Perspektiven, die die Verflechtung der verschiedenen Kulturen betonen, verweist Olivia Remie Constable in ihrer Monografie „Housing the Stranger in the Mediterranean World“ auf die Exklusivität des *Fondaco*, wodurch die fremden Gäste strikt von der lokalen Umwelt getrennt wurden.⁷ Auch Uwe Israel differenziert in seiner prosopografischen Studie „Fremde aus dem Norden: Transalpine Zuwanderer im spätmittelalterlichen Italien“ das Verhältnis der Migranten zu ihrer neuen Umgebung.⁸ Sie hinterfragen also, in welchem Umfang es den Deutschen möglich war, Beziehungen zu den Venezianern zu knüpfen. Um dies zu beantworten, sucht Bettina Pfotenhauer in ihrer Monografie „Nürnberg und Venedig im Austausch. Menschen, Güter und Wissen an der

³ Aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse konnte ich mich nicht mit der italienischen Forschung auseinandersetzen. Ich beziehe mich hier daher lediglich auf die deutsche und englische Forschungsliteratur.

⁴ Vgl. Thomas, Georg Martin, Hrsg. *Capitular des Deutschen Hauses in Venedig*, Berlin: Asher, 1874; Simonsfeld, Henry, Hrsg. *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen 1. Urkunden von 1225–1653*, Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1887a.

⁵ Vgl. Fouquet, Gerhard. „Kaufleute auf Reisen“. Sprachliche Verständigung im Europa des 14. und 15. Jahrhunderts.“ In *Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur*, hrsg. von Rainer C. Schwinges und Christian Hesse und Peter Moraw, 465–487. Historische Zeitschrift 40. München: Oldenbourg 2006; Gassert, Michael. *Kulturtransfer durch Fernhandelskaufleute. Stadt, Region und Fernhandel in der europäischen Geschichte*. Europäische Hochschulschriften 915. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 2001; Häberlein, Mark. „Der ‚Fondaco dei Tedeschi‘ in Venedig und der Italienhandel oberdeutscher Kaufleute (ca. 1450–1650).“ In *Bayern und Italien. Kontinuität und Wandel ihrer traditionellen Bindungen*, hrsg. von Hans-Michael Körner und Florian Schuller., 124–139. Vorträge der ‚Historischen Woche‘ der Katholischen Akademie in Bayern 344. Lindenberg im Allgäu: Kunstverlag Josef Fink, 2010.

⁶ Vgl. Bergdolt, Klaus und Andrew John Martin und Bernd Roeck, Hrsg. *Venedig und Oberdeutschland in der Renaissance. Beziehungen zwischen Kunst und Wirtschaft*. Studi. Schriftenreihe des Deutschen Studienentrums in Venedig 9. Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag, 1993; Grote, Ludwig. *Albrecht Dürer. Reisen nach Venedig*. München: Prestel, 1998; Luber, Katherine Crawford. *Albrecht Dürer and the Venetian Renaissance*. Cambridge: Cambridge University Press, 2005.

⁷ Vgl. Constable, Olivia Remie. *Housing the Stranger in the Mediterranean World. Lodging, Trade, and Travel in Late Antiquity and the Middle Ages*. Cambridge: Cambridge University Press, 2004.

⁸ Vgl. Israel, Uwe. *Fremde aus dem Norden. Transalpine Zuwanderer im spätmittelalterlichen Italien*. Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 111. Tübingen: Niemeyer, 2005.

Wende vom Mittelalter zur Neuzeit“ Hinweise aus einer Unmenge von Quellen: Erwähnungen in Briefen, gemeinsam getätigte Geschäfte, Beistand in juristischen Angelegenheiten oder Bedenkungen in Testamenten nutzt sie als Indikatoren für persönliche Beziehungen.⁹

Allerdings bleibt unsichtbar, wie die Handlungen im Detail und im Alltag aussahen, die eine Beziehung ausmachten: Wie sprachen die Kaufleute miteinander? Wie präsentierten sie sich einander? Wie drückten sie Wohlwollen und Vertrauen aus?

Um diese Forschungsfrage zu klären, soll in diesem Aufsatz die Kommunikation zwischen den Kaufleuten untersucht werden. In der Kommunikationswissenschaft gilt sie als Bedingung der Sozialisation: Verständnis und Teilnahme würden die Integration bewirken, wohingegen Unverständnis und Enthaltung zur Abspaltung führen würden.¹⁰ Durch die Untersuchung der Kommunikation lässt sich demnach aufzeigen, wie sich verschiedene Kulturen angenähert haben, und wie Kulturinhalte ausgetauscht wurden. Für die mittelalterliche Gesellschaft hebt der Mediävist Gerd Althoff neben dem direkten Austausch von Worten die symbolische Kommunikation hervor, die ebenfalls Sympathie und soziale Stellung bekundete.¹¹ Daher sollen in diesem Aufsatz neben der Sprache auch Rituale und Kleidungen als Teil der alltäglichen Interaktionen in der Stadt untersucht werden.

Obwohl der *Fondaco dei Tedeschi* und sicherlich auch die transkulturelle Kommunikation seiner Kaufleute bereits seit dem frühen 13. Jahrhundert bestanden, bezieht sich diese Arbeit fast ausschließlich auf Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts. Grund hierfür ist, dass ab dem 15. Jahrhundert mehrere ideelle Entwicklungen den Blick der Quellenautoren auf das Geschehen am *Fondaco* veränderten. Pilger des Spätmittelalters gaben in Reiseberichten mehr zwischenmenschliche Anekdoten wieder; Künstler der Renaissance stellten in Gemälden individualisierte Porträts dar; Professionelle Sprachlehrer verfassten deutsch-italienische Wörterbücher; Gelehrte des Humanismus erfassten in Traktaten Kulturdynamiken bereits mit Kategorien des vormodernen Nationalismus. Der Wissenshistoriker Caspar Hirschi argumentiert in seinem Buch „Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit“, dass das Denken der deutschen Humanisten um 1500 geprägt war vom Gefühl eines deutschen Vaterlandes, vom patriotischen Streben nach Ehre und von der Kategorisierung der Welt in verschiedene Nationen, die miteinander im Wettkampf stehen. Damit sieht er die Bedingungen gegeben, für diese spezifische Gruppe den Begriff ‚Nation‘ zu verwenden, auch

⁹ Vgl. Pfothner, Bettina. *Nürnberg und Venedig im Austausch. Menschen, Güter und Wissen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*. Studi. Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig 14. Regensburg: Schnell & Steiner, 2016.

¹⁰ Vgl. Burkart, Roland. *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*, 6. Auflage. Wien: Böhlau, 2021, 93–106.

¹¹ Vgl. Althoff, Gerd. „Zur Bedeutung symbolischer Kommunikation für das Verständnis des Mittelalters.“ In *Frühmittelalterliche Studien* 31 (1997): 370–389.

wenn dieser üblicherweise für die Moderne reserviert ist.¹² Dieser Aufsatz folgt dieser Begriffsverwendung.

Es ist dieses Bewusstsein für Individuen, Sprachen, Nationen und deren Differenzen, das die Quellen der Pilger, Künstler, Sprachlehrer und Humanisten um 1500 geeignet macht, um transkulturelle Kommunikation zu untersuchen. In dieser Arbeit sollen die deutschen Quellen im Vordergrund stehen, wobei die Definition der ‚Deutschen‘ bereits für die Bewohner des *Fondaco dei Tedeschi* schwerfiel, und auch Polen, Ungarn und Böhmen umfasste.¹³ Aufgrund des Schwerpunktes dieser Arbeit auf Sprache und Kommunikation werden hier alle deutschen Muttersprachler als Deutsche definiert. Den Schlusspunkt der Untersuchung bildet die Mitte des 16. Jahrhunderts, in dessen Verlauf die wirtschaftliche Bedeutung des Handelsstützpunktes und damit die Anzahl an deutschen Kaufleuten in der Stadt zurückging.

Die nächsten Seiten werden das Aufeinandertreffen der deutschen und venezianischen Kaufleute in Venedig schildern. Wie sie sich räumlich in der Stadt angenähert, aber auch in deren Bezirken distanziert haben; wie sie Handelsbeziehungen in gegenseitigem Vertrauen eingegangen sind, oder in Misstrauen abgebrochen haben; wie sie mithilfe von Kommunikation in Sprachen, Ritualen und Kleidungen diese komplexen Beziehungen aufbauen und festigen konnten. Dies soll neue Einblicke in ihre Interaktionen und ihre kulturelle Verflechtung verschaffen. Beginnen wir mit einem weiten Panorama der deutsch-venezianischen Handelsbeziehung, um die Rahmenbedingungen der Interaktionen zwischen den Kaufleuten auszuloten, und von dort aus immer näher an das Geschehen heranzutreten, bis wir auf der zwischenmenschlichen Ebene angelangt sind.

Bedingungen der Beziehung

Räumliche Annäherung

Im Jahr 1483 reiste der Dominikaner Felix Fabri von Ulm nach Jerusalem und notierte aufmerksam die neuen Anblicke. Wie die meisten deutschen Pilger legte er einen Zwischenstopp in Venedig ein, eine Hafenstadt an der Adria, deren Schiffsverkehr seiner Meinung nach den Orient und den Okzident miteinander vereinte, und bald auch ihn ins Heilige Land bringen sollte.¹⁴ Begleiten wir ihn ein wenig auf seiner Reise durch eines der größten Handels- und Schifffahrtsnetzwerke des Mittelalters, um zu verstehen, was ihn wie viele andere Deutsche hier hinzog, in das Herz der *Serenissima Repubblica di Venezia*, der „Durchlauchtigsten Republik Venedig“:

¹² Vgl. Hirschi, Caspar. *Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ebrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*. Göttingen: Wallstein, 2005, 35-44.

¹³ Thomas 1874, 227.

¹⁴ Vgl. Fabri, Felix. *Fratri Felici Fabri enagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Aegypti peregrinationem* 3. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 4, hrsg. von Konrad Dietrich Haßler. Stuttgart: Literarischer Verein Stuttgart, 1849b, 431.

Nachdem Felix Fabri an Bord einer venezianischen Galeere aus der Stadt im Nordosten Italiens aufbrach, überquerte er das östliche Mittelmeer mit mehreren Zwischenhalten entlang der Küste. Dennoch verließ er hierbei nur selten das venezianische Hoheitsgebiet. Die Küsten Istriens und Dalmatiens, die Ionischen und die Ägäischen Inseln, der Süden Messeniens, die Insel Kreta: sie alle waren Teil des venezianischen Reiches. Ab Beginn des 13. Jahrhunderts errichtete der Stadtstaat die Vorherrschaft über das östliche Mittelmeer mit mächtigen Kriegsflotten, auf die mindestens ebenso mächtige Handelsflotten folgten. Im arabischen Raum kamen die Venezianer in Kontakt mit dem *Fundug* – einer Art Handelsniederlassung, die Kaufleuten einer bestimmten Herkunft zugewiesen wurde. Hier fanden die Gäste neben einem festgelegten Handelsplatz mitunter auch Herbergen, Kantinen, Altäre und weitere Einrichtungen für ihre Bedürfnisse vor.¹⁵

Von den Venezianern in ihrem Dialekt als *Fontego* – modernes italienisch: *Fondaco* – rezipiert, wurden solche Einrichtungen zu einem Stützpfeiler ihres Handelsnetzwerkes. In der Hafenstadt Alexandria – dem Tor zum ägyptischen Markt – wurden mit den lokalen Autoritäten bis 1238 zwei *Fondachi* für die venezianischen Kaufleute ausgehandelt, die neben vielen weiteren Niederlassungen rund um das Mittelmeer Zugriff auf seltene Luxusgüter aus Afrika und Asien erlaubten.¹⁶ Nachdem Felix Fabri seine Wallfahrt durch das Heilige Land abgeschlossen hatte, bereitete er sich in Alexandria auf seine Rückreise nach Venedig vor und beobachtete neugierig das Treiben in den *Fondachi*: Riesige Berge von Spezialitäten des Orients sah er hier bereitgestellt, um in die Heimat gesandt zu werden.¹⁷ Auf den Märkten von Venedig angekommen, boten sie den europäischen Kunden völlig neue Sinneserfahrungen: scharfer Pfeffer und Ingwer, süße Feigen und Konfitüren, weiche Seide und Samt, duftender Weihrauch und Myrrhe. Fabri notierte, dass sogar ein Elefant hier von einem deutschen Kaufmann erworben wurde.¹⁸ Gleichzeitig benötigte das rohstoffarme Venetien Ressourcen aus dem Norden Europas für seine zahlreichen Schmieden, Webereien und Schiffswerften.¹⁹ Verschiedene Metalle wie Eisen, Kupfer, Blei und Zinn, aber auch Holz, Wolle und Leinen standen daher in hoher Nachfrage. Des Weiteren

¹⁵ Vgl. zu einem Überblick über den *Fondaco*: Israel, Uwe. „Fondaco dei Tedeschi.“ In *Historisches Lexikon Bayerns*, hrsg. von Matthias Bader. Bavarikon 2015a, URL: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Fondaco_dei_Tedeschi, abgerufen am 03.05.2024; Israel, Uwe. „Fondaco.“ In *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, hrsg. von Albrecht Cordes, Sp. 1614–1615, 2. Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2008; Kellenbenz, Hermann. „Fondaco.“ In *Lexikon des Mittelalters* 4, hrsg. von Robert-Henri Bautier, Sp. 617–618. München: Artemis-Verlag, 1989; Kellenbenz, Hermann. „Fondaco dei Tedeschi.“ In *Lexikon des Mittelalters* 4, hrsg. von Robert-Henri Bautier, Sp. 618–619. München: Artemis-Verlag, 1989.

¹⁶ Vgl. zu den *Fondachi* und dem Mittelmeerhandel der Venezianer: Constable 2004, 111–134, 152–154, 270–290, 303–305.

¹⁷ Vgl. Fabri 1849b, 250.

¹⁸ Vgl. Fabri, Felix. *Frateris Felicis Fabri evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Aegypti peregrinationem* 1. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 2, hrsg. von Konrad Dietrich Haßler. Stuttgart: Literarischer Verein Stuttgart, 1849a, 99.

¹⁹ Mehrere deutsche Pilger staunten über das Arsenal – die große Schiffswerft von Venedig – und die schiere Masse an Ressourcen, die dieses verschlang. Vgl. Denke, Andrea. *Venedig als Station und Erlebnis auf den Reisen der Jerusalempilger*. Historegio 4. Remshalden: Hennecke, 2001, 153f.

begehrten die venezianischen Fernhändler Luxusgüter aus dem Norden, etwa Gold, Bernstein und verschiedene Pelze, die sie im Orient zu hohen Profiten weiterverkaufen konnten.²⁰

Dieses Handelsnetzwerk vereinte nicht nur Waren mehrerer Kontinente, sondern auch deren Menschen. Die Vielfalt von Ethnien erstaunte den Dominikaner Fabri, der meinte, Kaufleute aus allen Ecken der Welt in Venedig zu sehen.²¹ Präziser formulierte es ein zeitgenössischer Kaufmann: Auf den Märkten sah er Kaufleute „aus allen Ländern, Franzosen, Deutsche und Italiener“²², und in den Häusern „wohnen viele Menschen aus allerlei Ländern, Türken, Juden, Griechen, Polen, Inder und viele Heiden, die keine Christen sind.“²³

Als Teil dieses Netzwerkes entstand wohl unter Zusammenarbeit der venezianischen Regierung mit einem Münchner Kaufmann namens Bernardus Teutonicus der *Fondaco dei Tedeschi*, der 1228 erstmals urkundlich erwähnt wurde.²⁴ Alle Händler des deutschen Raumes sollten hier einen Ort zum Unterkommen und zum Handeln finden. Über mehrere Rechtsbeschlüsse wurde der Handelsverkehr zwischen dem Heiligen Römischen Reich und Venedig auf diesen Punkt konzentriert. Ab 1177 durfte kein Angehöriger des Reiches über Venedig hinaus im östlichen Mittelmeer kommerziell aktiv sein. Den Venezianern war ab 1358 der Handel östlich des Rheins verboten.²⁵ Damit diente der *Fondaco* als Drehscheibe zwischen dem Norden und dem Mittelmeer.

Gebaut wurde das Handelshaus im Rialtodistrikt der Stadt – ein besonders günstiger Standort, wie ein Stadtplan von Venedig illustriert, der im Jahr 1500 durch die Zusammenarbeit des venezianischen Künstlers Jacopo de' Barbari mit dem Nürnberger Drucker Anton Kolb entstand (Abb. 1). Der *Fondaco* befindet sich am *Canal Grande* – dem zentralen Wasserweg durch die gesamte Inselstadt. Der einzige Übergang war damals die Rialto-Brücke, bis 1854 weitere Brücken errichtet wurden. Am Schnittpunkt dieser beiden

²⁰ Vgl. Simonsfeld, Henry. *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen 2. Quellen und Forschungen*. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1887b, 103–106; Pfothenhauer 2016, 265–280.

²¹ Vgl. Fabri 1849b, 432.

²² Übersetzung aus dem Frühneuniederländischen durch den Autor: „van allen natien, Francoysen, Duytschen, ende Walen“. Van Dusen, Claes. „Beschrijvinge der Steden ende plaetsen gheleghen op den wegh van Venetien, nae den H. Lande, ende Jerusalem.“, In *Vier rheinische Palaestina-Pilgerschriften des XIV., XV. Und XVI. Jahrhunderts*, hrsg. von Ludwig Conrady, 182–222. Wiesbaden: Feller & Gecks, 1882, 197.

²³ Übersetzung aus dem Frühneuniederländischen durch den Autor: „woont veel volcx van alderley Natien, Turcken, Joden, Griecken, Polen, Indianen, ende veel Heydenen die gheen Christenen en zijn.“. Ebd., 198.

²⁴ Vgl. Simonsfeld 1887a, 6–9.

²⁵ Vgl. von Stromer, Wolfgang. „Bernardus Teutonicus und die Geschäftsbeziehungen zwischen den deutschen Ostalpen und Venedig vor Gründung des Fondaco dei Tedeschi.“, In *Beiträge zur Handels- und Verkehrsgeschichte*, hrsg. von Paul Werner Roth, 1–15. Grazer Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 3. Graz: Lehrkanzel für Wirtschafts- u. Sozialgeschichte am Inst. für Geschichte, 1978; Rösch, Gerhard. *Venedig und das Reich. Handels- und verkehrspolitische Beziehungen in der deutschen Kaiserzeit*. Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 53. Tübingen: Max Niemeyer, 1982; Israel 2005, 63; Constable 2004, 319.

Lebensadern der Stadt konnte ein reger Warentransport zu den hauseigenen Docks und Lagerräumen des *Fondaco* abgewickelt werden.

Auch für Verkaufsmöglichkeiten in der Nähe war gesorgt. Nur ein Gang über die Rialtobrücke war nötig, um zum Rialtoplatz zu gelangen – dem damals größten Marktplatz der Stadt.²⁶ Der niederländische Kaufmann Claes van Dusen war 20 Jahre lang Teil dieses Handelsknotenpunktes und berichtet in seinem Reiseführer vom kommerziellen Alltag um 1500. Zweimal täglich seien die Kaufleute auf dem Platz zusammengekommen, um ihre Raritäten feilzubieten und die der anderen zu begutachten. Unterstützt wurden sie durch Makler und Notare, Wechsler und Bankiers. Dazu seien weitere Geschäfte in der Umgebung gekommen, sodass Claes van Dusen die Anzahl der Läden in dem Stadtteil auf ca. 500 schätzte.²⁷ Während seiner Pilgerreise im Winter 1496/97 besichtigte der Ritter Arnold von Harff aus Köln dieses Labyrinth aus Tresen – von Goldschmieden und Juwelieren, Schneidern und Schuhmachern, Seilern und Tuchverkäufern, sowie Apothekern und Buchbindern. Er urteilte abschließend, „dass der Reichtum Venedigs hier auf diesem Platze liege.“²⁸

Der Erfolg der kommerziellen Zusammenarbeit wird im Ausbau des *Fondaco dei Tedeschi* sichtbar. Auf Geheiß der venezianischen Regierung wurde das Gebäude im Jahr 1318 und erneut im Jahr 1505 ausgeweitet, sodass letztendlich drei Stockwerke mit insgesamt 76 Wohngemächern und 25 Lagerräumen Platz für über 100 Kaufleute, ihre Diener und Waren boten (Abb. 2).²⁹ Beim Umbau von 1505 scheute die Regierung keine Kosten, und engagierte sogar Giorgione und Tizian, Koryphäen der venezianischen Kunst, um die Außenfassaden mit eindrucksvollen Fresken zu bestücken.³⁰

Ein weiteres Zeichen der nützlichen Symbiose sind die hohen Geldbeträge, die die *Serenissima* an den deutschen Gästen gewann.³¹ Der venezianische Senator Marino Sanudo verzeichnete in seinem Tagebuch, dass die deutschen Kaufleute allein im Januar des Jahres

²⁶ Der *Piazza di Rialto* erstreckte sich zwischen dem Fischmarkt (*Mercato del Pesce*), der Rialtobrücke und der Kirche San Giacomo. Der gängige Name heutzutage ist *Campo San Giacomo di Rialto*.

²⁷ Vgl. Dusen 1882, 197.

²⁸ von Harff, Arnold. *Rom – Jerusalem – Santiago. Das Pilgertagebuch des Ritters Arnold von Harff (1496–1498)*, hrsg. von Helmut Brall-Tuchel und Folker Reichert, Köln u. a.: Böhlau, 2007, 72.

²⁹ Vgl. zum Aufbau des Gebäudes: Constable 2004, 321; Israel, Uwe. „Das mittelalterliche Kaufhaus im europäischen Mittelmeerraum.“, In *Mittelalterliche Kaufhäuser im europäischen Vergleich*. Mainzer Vorträge 18, hrsg. von Franz Felten, 127–152. Wiesbaden: Franz Steiner, 2015b, 138–142; Althoff 1997; Simonsfeld 1887b, 9–11. Siehe zum Neubau im Jahr 1505 und dem deutschen Architekten hinter diesem: Oakes, Simon. „Hieronymo Thodesco’ and the Fondaco dei Tedeschi. A reappraisal of the documents and sources relating to a German architect in early sixteenth-century Venice.“, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 72 (2009): 479–496..

³⁰ Vgl. Schweikhart, Gunter. „Der Fondaco dei Tedeschi. Bau und Ausstattung im 16. Jahrhundert.“ In *Die Kunst der Renaissance. Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Ulrich Rehm und Andreas Tönnemann, 52–61. Köln u. a.: Böhlau, 2001, 54–57

³¹ Vgl. zu einer Zusammenfassung aller Abgaben der deutschen Kaufleute im *Fondaco*: Wilhelm, Eva-Maria. *Italianismen des Handels im Deutschen und Französischen. Wege des frühneuzeitlichen Sprachkontakts*. Pluralisierung & Autorität 34. Berlin u. a.: De Gruyter, 2013, 79f.

1511 Waren im Wert von 140.000 venezianischen Dukaten angekauft hätten.³² Der Pilger Felix Fabri meinte, dass die venezianische Regierung 20.000 Dukaten pro Jahr an ihren Zöllnen verdient hätte.³³ Von befreundeten Kaufleuten hörte der Ritter Arnold von Harff, dass 100 Dukaten pro Tag durch ihre Transaktionsabgaben gewonnen würden.³⁴ Zum Vergleich: ein Kaufmann zahlte 1489 für ein Pferd 12,5 venezianische Dukaten und gab während seines 17-tägigen Aufenthaltes in Venedig insgesamt ca. 1,2 Dukaten für Essen aus.³⁵ Angesichts dieser Zahlen ist es verständlich, wenn die venezianische Regierung in einer Verordnung von 1445 den *Fondaco* als „bestes Stück von dieser Stadt“ bezeichnete.³⁶ Auch der Senator Marino Sanudo schrieb in sein Tagebuch, dass die Stadt ohne den *Fondaco* in einer traurigen Verfassung wäre.³⁷

Die hohen Gewinne, die lobenden Zitate der venezianischen Autoritäten, und der zentrale Standort, der auf Befehl der Regierung mehrmals ausgebaut wurde, machen deutlich, dass die deutschen Kaufleute als essenzieller Teil der lokalen Wirtschaft von der Regierung nicht nur toleriert, sondern explizit erwünscht wurden. Erst mit der Entdeckung von direkten Seerouten nach Indien und Amerika, sowie dem Aufstieg des Osmanischen Reiches verlor die Republik ihre Rolle als Tor zwischen Europa, Asien und Afrika. Die Bedeutung der deutsch-venezianischen Handelsbeziehung ging daraufhin im Verlauf des 16. Jahrhunderts zurück.³⁸ Nach diesem Überblick rücken wir im nächsten Schritt näher heran, und betrachten das innere Stadtleben genauer.

Räumliche Abgrenzung

Um den transkulturellen Kontakt zu verstehen, ist es essenziell zu erkennen, wo sich die Deutschen innerhalb der Stadt aufhielten. Blieben sie eher unter sich und separierten sich von der fremden Umwelt, oder hielten sie sich unter Venezianern auf und suchten die Integration? Haben die venezianischen Autoritäten solch eine Annäherung überhaupt erlaubt? Die Lebensbedingungen der drei großen Gruppen von deutschen Gästen – Kaufleute, Migranten und Pilger – sollen beleuchtet werden, um den deutsch geprägten Raum Venedigs zu verstehen.

Als bedeutende Einnahmequelle für die Schatzkammer der Serenissima wurde den Fernhändlern aus dem Norden eine besondere Aufmerksamkeit durch die lokale

³² Vgl. Sanudo, Marino. *I Diarii di Marino Sanuto* 11, hrsg. von Berchet Guglielmo et al. Venedig: F. Visentini, 1904, 518.

³³ Fabri 1849b, 431f.

³⁴ Vgl. Harff 2007, 72. Der Kaufmann Claes van Dusen hielt diese Zahl ebenfalls für wahrscheinlich. Vgl. Dusen 1882, 196.

³⁵ Vgl. Keller, Hans. „Reiserechenbuch des Hans Keller aus den Jahren 1489–90.“ In *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 37, 4 (1881): 831–851, hier 835, 837.

³⁶ Übersetzung aus dem venezianischen Dialekt durch den Autor: „optimo membro de questa zita“. Thomas 1874, 166–168.

³⁷ Vgl. Sanudo, Marino. *I Diarii di Marino Sanuto* 2, hrsg. von Berchet Guglielmo et al. Venedig: F. Visentini, 1879, 719

³⁸ Vgl. Israel 2015a.

Gesetzgebung zuteil. Per Dekret des *Maggior Consiglio* – des Großen Rates von Venedig – war es ihnen strengstens verboten, sich außerhalb des *Fondaco* in der Stadt niederzulassen.³⁹ Nur bei einer Überfüllung waren andere Unterkünfte erlaubt.⁴⁰ Die Kontrolle setzte sich innerhalb der Mauern des Handelshauses fort. Überwacht und verwaltet wurde das Gebäude durch mehrere *Visdomini* – venezianische Patrizier und Vertreter ihrer Regierung, die bei Nacht die Tore des Gebäudes verschlossen, sodass die deutschen Gäste sich nur bei Tag frei in der Stadt bewegen konnten.⁴¹ Weitere Diener der Serenissima waren für die täglichen Geschäfte verantwortlich. Jede Handelstransaktion der deutschen Händler musste unter den Augen von *Sensali* – venezianischen Unterhändlern des *Fondaco* – passieren, die gleichzeitig als Dolmetscher und als Eintreiber für die Transaktionsabgaben dienten.⁴² Damit wurde der *Fondaco* in Venedig sehr viel enger überwacht als andere zeitgenössische Handelsniederlassungen, was auch von den betroffenen Gästen kritisiert wurde.⁴³ Sie forderten, „daz der kauffman und seinen mit herberg und wonung niht beswert werde“, doch die venezianische Regierung lenkte nicht ein.⁴⁴

Das Haus war auf eine autarke Existenz ausgelegt. Ein eigener Brunnen, Backofen und Altar, sowie eine eigene Kantine, eine Taverne und mehrere Werkstätten wurden durch deutsches Personal betrieben. Ebenso war das Dienstpersonal – die Ballenbinder, Träger, Knechte und Barkenführer – deutsch.⁴⁵ So umfangreich und autonom war der *Fondaco dei Tedeschi*, dass der venezianische Humanist Francesco Sansovino in seiner Beschreibung der Sehenswürdigkeiten von Venedig 1565 schrieb, er sei „eine kleine Stadt inmitten der

³⁹ Thomas 1874, 223–232.

⁴⁰ Simonsfeld 1887a, 14, 38; Bettina Pfotenhauer verzeichnet in ihrer Quellenarbeit mehrere deutsche Kaufleute, die um 1500 außerhalb des *Fondaco* unterkamen, da dessen Kammern bereits besetzt oder zu teuer waren. Vgl. Pfotenhauer 2016, 46. Doch noch um 1528 wiederholte die venezianische Regierung das Verbot einer Unterbringung außerhalb des *Fondaco*, sodass dies eher die Ausnahme bildete. Vgl. Simonsfeld 1887a, 404–405.

⁴¹ Vgl. Simonsfeld 1887a, 14.

⁴² 1364 kam der venezianische Kaufmann Bartolomeo vor Gericht, da dieser mit dem Deutschen Leonard Lanzelot ohne *Sensale* verhandelt hatte. Vgl. ebd. 88f.

⁴³ Vgl. Choroškevič, Anna Leonidovna. „Der deutsche Hof in Novgorod und die deutsche Herberge (Fondaco dei Tedeschi) in Venedig im 13./14. Jahrhundert. Eine vergleichende Vorstudie.“ In *Zwischen Lübeck und Novgorod. Wirtschaft, Politik und Kultur im Ostseeraum vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Festschrift für Norbert Angermann zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Ortwin Pelc und Gertrud Pickhan, 67–87. Lüneburg: Nordostdeutsches Kulturwerk, 1996. Vgl. zum Vergleich mit den venezianischen *Fondachi* in Alexandria: Constable 2004, 315–324.

⁴⁴ Eine Delegation von deutschen Kaufleuten forderte dies, als sie um 1416 mit Genua und Mailand als alternative Handelspartner zu Venedig verhandelten, was jedoch letztlich scheiterte. „Nr. 28 Rathschlag einer ungenannten Kaufmannschaft wegen des Handels deutscher Städte nach Genua und Mailand c. 1416–1417.“, In *Hansisch-venetianische Handelsbeziehungen im 15. Jahrhundert. Festschrift der Landes-Universität Rostock zur Säcularfeier der Universität Halle a. S.*, hrsg. von Wilhelm Stieda, Rostock: Adler, 1894, 151f.

⁴⁵ Vgl. Simonsfeld 1887b, 16–28; Israel 2015a; Israel, Uwe. „Fondaci. Mikrokosmen für Fremde“, In *Fremde in der Stadt. Ordnungen, Repräsentationen und soziale Praktiken (13.–15. Jahrhundert)*, hrsg. von Peter Bell und Dirk Suckow und Gerhard Wolf, 119–141. Inklusion/Exklusion 16. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 2010, 122–128.

unsrigen“.⁴⁶ Die wirtschaftliche Erfassung und die Sicherheit der profitablen Gäste und ihrer Handelswaren waren so gewährleistet, doch ihr Wohnort war eng auf das Gebäude begrenzt.

Die deutschen Kaufleute blieben meist nur saisonal in Venedig und waren, wie oben erwähnt, gesetzlich dazu verpflichtet, im *Fondaco dei Tedeschi* unterzukommen. Doch gab es auch deutsche Einwanderer aus anderen Berufsgruppen, die hier ihre neue Heimat fanden, und ihren Wohnort frei wählen durften. In ihren prosopografischen Forschungen stellen Cecilie Hollberg und Uwe Israel fest, dass im späten Mittelalter schätzungsweise 1000 bis 4000 deutsche Migranten in der Stadt lebten, womit sie die größte Minderheit der rund 100.000 Bewohner Venedigs ausmachten.⁴⁷ Hollberg lokalisiert diese Migranten anhand der im Testament angegebenen Pfarreien und bemerkt deren ringartige Anordnung um den *Fondaco* im Rialto herum.⁴⁸ Viele ihrer Berufe lassen sich ebenfalls auf den *Fondaco* zurückführen. So dürften die notierten Ballenbinder, Träger und Diener, aber womöglich auch die Kleriker, Köche, Barkenführer und Schreiber in dessen Dienst gestanden haben. Obwohl ihre Wahl eines Wohnortes durch kein Gesetz eingeschränkt war, waren die deutschen Migranten also auf eine ähnliche Weise von der räumlichen Trennung betroffen wie die Kaufleute selbst.

Zahlreiche deutsche Pilger nutzten die Hafenstadt als Zwischenstopp auf ihrer Reise ins Heilige Land. Mit einem kurzen Aufenthalt ohne rigide Kontrolle durch die lokalen Autoritäten stand ihnen theoretisch eine große Freiheit bei der Auswahl ihrer Unterkünfte zu. Trotzdem suchten sie die Nähe ihrer Landsleute, seien es Gastwirte oder Kaufleute im *Fondaco dei Tedeschi*.⁴⁹

Der Kontakt mit deutschen Landsleuten in der Fremde hinterließ einen großen Eindruck bei den Pilgern, sodass sie diese Anekdoten in ihren Schriften festhielten. Die deutschen Wirte waren wichtige Fremdenführer für sie und konnten z. B. bei Besorgungen auf dem Markt oder bei der Aushandlung eines Schiffsvertrages für die Überfahrt nach Israel helfen.⁵⁰ Ein weiterer Vorteil war ihre Kochkunst nach „tütschen sitten“, sodass sich eine Pilgergruppe aus der Schweiz 1519 bei dem Wirt Peter Teilkäß aus Bern zu einem

⁴⁶ Übersetzung aus dem venezianischen Dialekt durch den Autor: „una picciola Città nel corpo di questa nostra“. Sansovino, Francesco. *Delle cose notabili che sono in Venetia*. Venedig, 1565, fol. 30r.

⁴⁷ Vgl. Israel 2005, 54, 61, 70–79.

⁴⁸ Vgl. Hollberg, Cecilie. *Deutsche in Venedig im späten Mittelalter. Eine Untersuchung von Testamenten aus dem 15. Jahrhundert*. Studien zur Historischen Migrationsforschung 14. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005, 58–63.

⁴⁹ Vgl. zu einer Zusammenfassung der gewählten Unterkünfte von deutschen Reisenden in Venedig: Denke 2001, 40–43. Felix Fabri und Arnold von Harff wurden von den Kaufleuten des *Fondaco* in ihre Gemächer eingeladen. Vgl. Fabri, Felix. *Galeere und Karawane. Pilgerreise ins Heilige Land, zum Sinai und nach Ägypten 1483*, hrsg. von Herbert Wiegandt. Stuttgart u. a.: Erdmann, 1996, 294; Vgl. Harff 2007, 72.

⁵⁰ Der Gastwirt Peter Ugelheimer handelte für den Pilger Bernhard von Breydenbach einen Schiffvertrag aus. Vgl. von Breydenbach, Bernhard. *Peregrinatio in terram sanctam. Eine Pilgerreise ins Heilige Land*, hrsg. und übs. von Isolde Mozer. Berlin u. a.: De Gruyter, 2010, Fol. 11v–12v.

großen Gelage hinreißen ließ.⁵¹ Wie zu Hause fühlten sich die Schweizer im Gasthaus ihres Landsmannes und wurden auf ihrer Rückreise aus dem Heiligen Land ganz nostalgisch beim Wiedersehen:

Wier warent woll als fro, waerent wier in vnseren hüseren gesin daheimm. Vnd kament aber wider in vnser alltt wirczhuß zuo vnserem lieben lanczman Petter Teilkaeß, der vns froelich enphieng, vnd vns vmmschluog mitt sinen armen als waerent wier sine liplichen brueder gesin.⁵²

Dem Ulmer Dominikaner Felix Fabri war es wichtig, sich fließend in seiner Landessprache austauschen zu können, „denn es ist höchst mühsam mit Menschen zusammenzusein, mit denen man sich nicht sprachlich verständigen kann.“⁵³ Daher war er sehr erfreut bei seiner Ankunft im Gasthof „Zum Heiligen Georg“ in der Nähe vom *Fondaco*, denn „alle sprachen Deutsch, man hörte nie ein italienisches Wort.“⁵⁴ Wie stolz er auf das dortige Gemeinschaftsgefühl unter den Seinen war, illustrierte er mit einer Anekdote: Ein Hund des Gasthofes wäre allen deutschen Gästen überaus wohlgesonnen gewesen, doch jeden Nicht-Deutschen hätte er sofort vertreiben wollen.⁵⁵ Auffälligerweise schilderte der Pilger sehr Ähnliches über spätere Stationen seiner Reise: ein Schwein des venezianischen *Fondaco* in Alexandria, sowie einige Hunde einer Festung der Johanniterritter hätten jeweils nur Christen, aber keine Muslime eintreten lassen.⁵⁶ Felix Fabri inszenierte die loyalen Haustiere als Beschützer eines abgegrenzt deutschen bzw. christlichen Territoriums und damit als Metapher für die unabhängige Existenz im Ausland.⁵⁷ Er zeigte somit ein Denken in nationalen Kategorien, die die Separation der Gemeinschaft an Landsleuten bzw. Glaubensbrüdern von ihrer lokalen Umwelt forderte. Durch seinen Hintergrund als predigender Dominikaner und gebildeter Schriftsteller stellt er zwar einen Extremfall dar, doch demonstriert Felix Fabri, wie Differenzen von Religion und Herkunft zur Separation führen konnten.⁵⁸

⁵¹ Vgl. Stultz, Heinrich. „Reisebeschreibung nach Jerusalem zum Hl. Grab 1519“ In *Luzerner und Innerschweizer Pilgerreisen zum Heiligen Grab in Jerusalem vom 15. bis 17. Jahrhundert.*, hrsg. von Josef Schmid, 221–256. Quellen und Forschungen zur Kulturgeschichte von Luzern und der Inner-schweiz 2. Luzern: Haag, 1957, 231.

⁵² Ebd. 1957, 255.

⁵³ Fabri 1996, 56.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Vgl. Fabri 1849a, 83.

⁵⁶ Vgl. zu dem Schwein: Fabri 1996, 251. Vgl. zu den Hunden: Fabri 1849b, 262.

⁵⁷ Die Wachhunde von Rhodos seien z. B. „die loyalsten Wächter der Christen“ (Übersetzung durch den Autor: „fidelissimos custodes Christianorum“). Fabri 1849b, 262.

⁵⁸ Vgl. zu Felix Fabris Vergleichen zwischen Christen und Muslimen auch: Schröder, Stefan. „Kulturelle Fremdheit bei Felix Fabri.“ In *Die Welt des Frater Felix Fabri*, hrsg. von Folker Reichert und Alexander Rosenstock, 219–241. Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm 25. Weißenhorn: Anton H. Konrad, 2018, 230f. Sein nationales Denken drückte sich in der später verfassten *Descriptio Theutoniae, Sueviae et civitatis Ulmensis* aus, wo er u. a. vermeintliche Vorzüge der Deutschen gegenüber anderen Nationen wie Italien aufzählte. Vgl. Reichert, Folker. „Descriptio Theutonie et Suevie.“ In *Die Welt des Frater Felix Fabri*, hrsg. von Folker Reichert und Alexander Rosenstock, 243–261. Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm 25. Weißenhorn: Anton H. Konrad, 2018, hier 249–252.

Die Deutschen zogen also ihre räumlichen Grenzen innerhalb der Stadt anhand ihres Gemeinschaftsgefühls unter Landsleuten, wo sie untereinander Heimat und Komfort fanden. Permanente Migranten ließen sich in der Nähe der Kaufleute des *Fondaco dei Tedeschi* nieder, und Pilger suchten hier ihre Unterkünfte auf. Ein deutsch belebtes Viertel entstand und damit ein Graben zur venezianischen Umgebung

Vertrauen

Auch wenn die deutschen Kaufleute in ihrer nächsten Umgebung am Fondaco dei Tedeschi vor allem deutsche Nachbarn vorfanden, so blieb dennoch eine Möglichkeit, um mit den Venezianern direkt zu interagieren: das alltägliche Geschäft. Reichte das aus, um enge Beziehungen zu schaffen, die eine Verflechtung der Kulturen ermöglichten, oder bestand auch hier vorsichtige Distanz zu den Fremden? Um die Tiefe, Qualität und Art der transkulturellen Verbindungen zu bewerten, sollen zuerst das allgemeine Fremdenbild und daraufhin die spezifischen Handelsbeziehungen untersucht werden. Als Indikatoren dienen dabei Vertrauen und Misstrauen

Nachdem Felix Fabri in seinem Pilgerbericht mehrmals Venedig gelobt hat, wechselte er drastisch den Ton, sobald er beschrieb, wie er sich für seine Rückreise nach Ulm vorbereitete: Er könne es nicht erwarten, Venedig zu verlassen, „[d]enn der Fremde lebt immer in einer gewissen Angst und Sorge, so stark, dass ich manche sah, die weder schlafen noch sich ausruhen konnten.“ Einige Gäste in der Stadt fürchteten wohl, „dass plötzlich ein Tumult entstände und sie in einem Volksaufstand gegen die Fremden umgebracht würden.“⁵⁹ Woher kam diese Angst?

Um diese Frage zu lösen, lassen sich Berichte anderer deutscher Reisender heranziehen. Albrecht Dürer warnte davor, dass man der äußeren Erscheinung der Venezianer nicht trauen könne. Sie wären „vernünfftig, gelert, [...] vill edler gemut, recht dugent von lewtten [...]. Dorgen finter awch dÿ untrewesten verlogen tibisch pöswicht“.⁶⁰ Der Künstler meinte, die Scheinheiligkeit der Venezianer durchschauen zu können, selbst wenn sie ihm schmeichelhaft begegneten. Ebenso wurde er von Freunden deswegen dazu angewiesen, die lokalen Künstler zu meiden und nicht mit ihnen zusammen zu essen und zu trinken.⁶¹

Umgekehrt konnten auch Deutsche wegen Misstrauen von den Venezianern abgewiesen werden. Die bereits erwähnte Pilgergruppe aus der Schweiz wurde auf der Straße von venezianischen Behörden angehalten, da einer der Eidgenossen einen Degen bei sich trug, und damit gegen das Waffenverbot für Zivilisten innerhalb der Stadt verstieß. Die Schweizer versuchten, ihre friedlichen Absichten zu bekunden, doch die Behörden misstrauten ihren Aussagen, denn sie meinten, „die Schwiczer werend trüwlos lütt vnd hieltend niemand

⁵⁹ Fabri 1996, 301.

⁶⁰ Dürer 1956, 43.

⁶¹ Vgl. ebd.

nütz.“⁶² Aufgrund dieser herben Beleidigung wandten sich die Adligen der Pilgergruppe an den *Doge* – das Oberhaupt Venedigs. Dieser ließ den Fall aufklären, den schuldigen Beamten ins Gefängnis werfen, und versicherte den Schweizern, „jr sond ouch lasen sin, als werend jr daheimen, vnd in üweren hüseren“. ⁶³

In diesen Zwischenfällen fiel es offensichtlich schwer, die fremden Menschen genau einschätzen zu können. Es fehlte Vertrauen: ein komplexes Wort, das in den Sprachen des Mittelalters nur schwer zu definieren ist. ⁶⁴ Hier liegt jedoch die Bedeutung von Wahrhaftigkeit oder Berechenbarkeit nahe, da wir in den Anekdoten gesehen haben, dass Vorwürfe wie „untrew“ oder „trüwlos“ genutzt wurden, um die Aussagen der jeweils Anderen zu discrediten, und den Kontakt zu meiden. Bedeutend für die Konfliktlösung war im Falle der Schweizer Gruppe die Schlichtung durch venezianische Institutionen in Form des *Doge*. Dass interkulturelle Streitigkeiten auch anders ausgehen konnten, scheint ein deutsch-venezianisches Wörterbuch aus dem Jahr 1424 nahezulegen. Dieses hält es für notwendig, eine Phrase zur Androhung von Gewalt zu lehren: „Ich wirt dir dez blaben [=blauen, d. A.] zu den augen geben.“⁶⁵

Essenzielle Bedeutung erlangte das gegenseitige Misstrauen im Handel durch die Gefahr von Betrug. Mehrere Anordnungen des *Fondaco dei Tedeschi* dienten zu ihrer Unterbindung.⁶⁶ Aufgrund der juristischen Relevanz wurden zahlreiche dieser Ereignisse schriftlich festgehalten und überliefert.⁶⁷ Die zu Anfang erwähnte Angst Albrecht Dürers, von den venezianischen Händlern betrogen zu werden, findet hier Präzedenzfälle.⁶⁸

Trotz dieser Gefahr war ohne Vertrauen kein gutes Geschäft am Rialto möglich. Der Pilger Arnold von Harff beobachtete auf dem Markt des Rialtoplatzes, dass kaum Bargeld im Umlauf war.⁶⁹ Stattdessen funktionierte die Überweisung des Betrages über die lokalen Banken und Wechsler, die Wechselbriefe ausstellten – Wertpapiere, die die spätere Zahlung

⁶² zur Gilgen, Melchior. „Beschrybung der reiss vnd pilgerfart gan Hierusalem, verricht vnd selbs beschriben durch herrn Melchior zur Gilgen, rittern dess Heiligen Grabs vnd dess rats der statt Lucern Anno 1519.“ In *Luzerner und Innerschweizer Pilgerreisen zum Heiligen Grab in Jerusalem vom 15. bis 17. Jahrhundert*, hrsg. von Josef Schmid, 37–54. Quellen und Forschungen zur Kulturgeschichte von Luzern und der Innerschweiz 2. Luzern: Haag, 1957, 44. Interessanterweise schmähte der geborene Zürcher Felix Fabri ebenfalls die Schweizer für ihre Verlogenheit und Treulosigkeit. Vgl. dazu: Reichert 2018, 259.

⁶³ Ebd. Der Mitreisende Heinrich Stultz dokumentierte ebenfalls diesen Zwischenfall: Stultz 1957, 229.

⁶⁴ Weltecke, Dorothea. „Gab es ‚Vertrauen‘ im Mittelalter? Methodische Überlegungen.“ In *Vertrauen. Historische Annäherungen*, hrsg. von Uta Frevert, 67–89. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003.

⁶⁵ Ebd., Fol. 50v.

⁶⁶ Vgl. Thomas 1874, 271, 273, 283.

⁶⁷ 1345 wurde der Händler Peter Tenkumat bestraft, da er 25 Silbermark geschmuggelt hatte. Vgl. Simonsfeld 1887a, 42. Mehrere *Sensali* wurden bestraft, die sich unrechtmäßig an den Geschäften beteiligt hatten. Vgl. ebd., 40; 120. 1424 wurde ein junger Nürnberger während seiner Ausbildung in Venedig durch einen Venezianer betrogen. Vgl. ebd., 177.

⁶⁸ Vgl. Dürer 1956, 42.

⁶⁹ Vgl. Harff 2007, 72.

des angegebenen Betrages versprochen.⁷⁰ Für die weitreichenden Handelsnetzwerke waren die bargeldlosen Wechsel unerlässlich. Sie überwandten das Gewirr der zahlreichen Geldwährungen Europas und umgingen die Gefahr von Raubüberfällen, die auf den Handelsstraßen zwischen Deutschland und Venedig nicht selten waren.⁷¹ Außerdem ermöglichten sie den opportunen Kauf von Waren in großen Mengen, trotz eines momentanen Geldmangels. Die Kaufleute konnten darauf hoffen, die Waren profitabel weiterzuverkaufen und so die Schulden nicht nur zu tilgen, sondern auch einen Gewinn aus der riskanten Investition zu schlagen.

Doch so rasch der Wechsel zu Profiten führen konnte, so nah war auch der finanzielle Ruin durch Fehlinvestitionen, was für den Wechelpartner unbezahlte Schulden bedeutete. Der Nürnberger Kaufmann Christoph Scheurl warnte daher seinen Lehrling Hieronymus Haller, dass dieser während seiner Ausbildung in Venedig vorsichtig bleiben und niemandem Geld leihen sollte.⁷² In dem bereits erwähnten deutsch-venezianischen Sprachbuch wurde der Vokabel „far credenza – porigen“ ein Sprichwort angehängt: Verborgtes Geld sei verlorenes Geld.⁷³ Verhängnisvoll wurde dies für Peter Karbow, der als Agent der Handelsgesellschaft des Hansekaufmanns Hildebrand Veckinchusen in Venedig handelte. Im Jahr 1411 vermeldete er, er „lichte alz vil alz 6000 ducaten, men de tyd [= aber die Zeit, d. A.] is noch nicht komen, daz mich de lude betalen sollen“.⁷⁴ Kurze Zeit später musste er eine Überschuldung von über 20.000 Dukaten melden. Karbow wurde festgenommen und gefoltert; einige Jahre später brach auch das Handelsimperium von Hildebrand Veckinchusen zusammen, der verarmt im Schuldturm starb.⁷⁵ Viele weitere juristische Fälle

⁷⁰ Vgl. Denzel, Markus A. „Wechsel, -brief, Wechsler.“ In *Lexikon des Mittelalters* 8, hrsg. von Robert-Henri Bautier, Sp. 2086–2088. München: Artemis-Verlag, 1997.

⁷¹ Felix Fabri sah auf seiner ersten Pilgerreise vier englische Pilger, die bei der Stadt Kempten überfallen wurden. Vgl. Fabri 1996, 42. Arnold von Harff ließ sich durch seine befreundeten Kaufleute in Venedig Wechselbriefe ausstellen, um das Geld auf seiner Pilgerreise nicht durch Raubüberfälle zu verlieren. Vgl. Harff 2007, 86f. Der Augsburger Kaufmann Lucas Rem erzählte über seinen Urahnen Hans Rem, dass dieser auf seinen Handelsreisen nach Venedig in der Mitte des 14. Jahrhunderts viel durch Raubüberfälle verloren hatte. Vgl. Rem, Lucas. „Tagebuch des Lucas Rem aus den Jahren 1494-1541. Ein Beitrag zur Handelsgeschichte der Stadt Augsburg.“, hrsg. von Benedikt Greiff. In *Jahresbericht des Historischen Kreis-Vereins von Schwaben und Neuburg* 26 (1861): 1–110, hier 1. 1441 kam es zu einem Überfall bei Conegliano auf Nürnberger Kaufleute. Vgl. Simonsfeld 1887a, 232–236.

⁷² von Scheurl, Albrecht. „Christoph Scheurl, Dr. Christoph Scheurls Vater.“ In *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 5 (1884): 13–46, hier 17.

⁷³ Vgl. von Nürnberg, Georg. *Das älteste italienisch-deutsche Sprachbuch. Eine Überlieferung aus dem Jahre 1424 nach Georg von Nürnberg*, hrsg. von Oskar Pausch. Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 111. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1972., Fol. 59r.

⁷⁴ „Nr. 5 Peter Karbow in Venedig an Hildebrand Veckinchusen in Brügge – 1411 Februar 13.“ In Stieda, Wilhelm, Hrsg., *Hansisch-venetianische Handelsbeziehungen im 15. Jahrhundert. Festschrift der Landes-Universität Rostock zur Säcularfeier der Universität Halle a. S.*, Rostock: Adler, 1894, 127f.

⁷⁵ Vgl. Hammel-Kiesow, Rolf. „Hildebrand Veckinchusen. Ein Kaufmann an der Zeitenwende.“ In *Die deutsche Hanse. Eine heimliche Supermacht*, hrsg. von Gisela Graichen und Rolf Hammel-Kiesow, 219–246. Hamburg: Rowohlt, 2011, 235f., 239–242; Vgl. Kluge, Mathias Franc. „Zwischen Metropole, Fürst und König. Die Venedische Handelsgesellschaft der Kaufleute Veckinchusen und ihr Niedergang.“ In *Hansische Geschichtsblätter* 131 (2013): 33–76.

von unbezahlten Schulden zwischen Nürnbergern und Venezianern um 1500 sammelt die Historikerin Bettina Pfotenhauer in ihrer Forschung.⁷⁶

Wie lässt sich solch eine Häufung von Gerichtsfällen interpretieren? Indizieren sie ein Umgreifen von Unzuverlässigkeit, Volatilität und Betrug? Der Forscher Mark Häberlein findet in seiner Untersuchung von Augsburger Konkursverfahren des 16. Jahrhunderts eine ganz ähnliche Tendenz im Quellenmaterial. Er interpretiert sie jedoch nicht als Zeichen von instabilen Handelsbeziehungen, sondern, ganz im Gegenteil, von der strikten Einhaltung merkantiler Tugenden wie Vertrauen, Treue und Fleiß. Diese Eigenschaften hätten einen vertrauenswürdigen Partner für Handel und vor allem für Kredite markiert. Abweichungen seien daher hart bestraft und als juristische Dokumente aufbewahrt worden, wohingegen der Normalfall kaum Spuren hinterlassen habe.⁷⁷ Die Häufung von juristischen Dokumenten zu unbezahlten Schulden in Venedig lässt sich demnach so interpretieren, dass die Einhaltung der Handels- und Kreditversprechen strikt überwacht wurde.

Bettina Pfotenhauer betont in ihrer Studie der Verflechtung von Nürnbergern und Venezianern um 1500, wie sich die städtischen Regierungen Nürnbergs und Venedigs um die juristische Aufklärung von ungesühnten Schulden bemüht hätten, um die harmonische Beziehung wiederherzustellen.⁷⁸ Die große Errungenschaft der städtischen Räte und Gerichte sei also gewesen, die riskanten Schuldbeziehungen abzusichern, und so das Vertrauen zwischen den Kaufleuten zu stärken.⁷⁹ Die zahlreichen Schuldsühnungen würden also von Vertrauen zwischen den deutschen und venezianischen Kaufleuten zeugen, überhaupt eine Schuldbeziehung einzugehen. Zusätzlich zu den gemeinsam abgeschlossenen Geschäften treten daher die Schulden als Indikator von tiefen Beziehungen zwischen den Kaufleuten der beiden Kulturen hervor.⁸⁰

Am *Fondaco dei Tedeschi* trafen demnach verschiedene Kulturen mit ihren jeweiligen Vorurteilen aufeinander, doch gleichzeitig war zumindest ein Mindestmaß an gegenseitigem Vertrauen notwendig, um miteinander handeln oder mit Wechselbriefen Kredite geben und nehmen zu können. Die wirtschaftlichen Motive bildeten also ein Argument, um die kulturellen Vorbehalte mithilfe von Vertrauen zu überwinden. Zu dieser persönlichen Motivation kommt die institutionelle. Die Anekdote der Schweizer Pilger über den vermittelnden *Doge*, aber auch die vielen Gerichtsprozesse über ungesühnte Schulden

⁷⁶ Vgl. Pfotenhauer 2016, 121–126.

⁷⁷ Vgl. Häberlein, Mark. *Brüder, Freunde und Betrüger. Soziale Beziehungen, Normen und Konflikte in der Augsburger Kaufmannschaft um die Mitte des 16. Jahrhunderts*. Colloquia Augustana 9, Berlin u. a.: De Gruyter, 1998, 274–287.

⁷⁸ Vgl. Pfotenhauer 2016, 121–126.

⁷⁹ Fouquet betont bei seiner Untersuchung des Gerichtes von Ober-Ingelheim dessen Funktion als „Makler des Vertrauens“. Fouquet, Gerhard. „Kredit in der ländlichen Gesellschaft und Wirtschaft im späten Mittelalter. Das Beispiel Ober-Ingelheim.“ In *Zins und Gült. Strukturen des ländlichen Kreditwesens in Spätmittelalter und Frühneuzeit*, hrsg. von Kurt Andermann und Gerhard Fouquet, 17–40. Kraichtaler Kolloquien 10. Epfendorf: Bibliotheca Academica, 2016, 38.

⁸⁰ Vgl. Pfotenhauer 2016, 170–188.

indizieren eine rasche Schlichtung von Konflikten, sowie eine Dunkelziffer von ehrenhaft beglichene[n] Schuldbeziehungen. Die persönlichen Vorteile und die institutionellen Absicherungen legen nahe, dass die deutschen und venezianischen Kaufleute vertrauensvolle und langanhaltende Handelsbeziehungen zueinander angestrebt haben.

Kommunikation zwischen den Kaufleuten

Die Ergebnisse der vorhergehenden Kapitel haben gezeigt, dass räumliche und kulturelle Grenzen zwischen den deutschen und venezianischen Kaufleuten bestanden, doch um wirtschaftliche Gewinne zu erzielen, mussten sie Vertrauen zueinander herstellen. Laut der Kommunikationswissenschaft kann erfolgreiche Kommunikation diese Grenzen überwinden.⁸¹ Für die folgende Untersuchung gilt daher die Annahme, dass die Kaufleute erlernen mussten, miteinander zu kommunizieren, um dieses Vertrauen aufzubauen, auszudrücken und zu vertiefen. Dadurch hätten sich die Kulturen annähern und austauschen können.⁸²

Kommunikation kennt vielerlei Weisen, die alle auf dem Austausch von Symbolen, wie z. B. Wörtern oder Gesten basieren, um dem Bedeutungsinhalt eine Form zu verleihen.⁸³ Die heute bekannteste Kommunikationsweise ist die verbale Kommunikation mit gesprochenen oder geschriebenen Wörtern. Gerd Althoff hat jedoch in seiner Forschung darauf hingewiesen, dass symbolische Kommunikation im Mittelalter sehr ausgeprägt und sogar dominant in der Öffentlichkeit war.⁸⁴ Diese wird hier in zwei Erscheinungsformen behandelt: zum einen mit den rituellen Abläufen beim Handeln, zum anderen durch die zur Schau getragene Kleidung.

Die drei Kommunikationsformen Sprache, Ritual und Kleidung sollen daraufhin untersucht werden, wie sie erlernt und artikuliert wurden, wie sie zur kulturellen Annäherung beitrugen, und welche kulturellen Inhalte die deutsche Seite dadurch rezipieren konnte.

Sprache

Ohne eine oder mehrere gemeinsame Sprachen fällt der zwischenmenschliche Austausch sehr schwer und der Aufbau von tiefen Beziehungen ist fast unmöglich. Illustriert wird dies vom bereits erwähnten Pilger Felix Fabri, dessen Reisegemeinschaft auf dem Weg nach Venedig in einer abgelegenen Herberge unterkommen musste. Ihnen war es „lästig, dass

⁸¹ Vgl. Burkart 2021, 93–106.

⁸² Die Bedeutung von Kommunikation für den Kulturtransfer durch Fernhändler wurde bereits durch Gassert vorgestellt. Bei den Quellen beschränkt er sich allerdings auf den Briefverkehr. Vgl. Gassert 2001, 223–236.

⁸³ Vgl. Burkart 2021, 58–60.

⁸⁴ Vgl. Althoff 1997, 372–374.

niemand in dem Gasthof deutsch [...] sprechen konnte und man nur italienisch redete, so dass wir alles mit Zeichensprache bestellen mussten“.⁸⁵

Wie bereits in Bezug auf das Personal erwähnt wurde, standen am *Fondaco dei Tedeschi* sogenannte *Sensali* stets als Unterhändler und Dolmetscher für die Verständigung bereit. Jedoch zeigen einige Beispiele, dass im Handel gerne auf eine solche Zwischeninstanz verzichtet wurde. Der Florentiner Bankier Tommaso di Lionardo Spinelli war um 1435 frustriert von der Gepflogenheit seiner deutschen Kunden, ihm Briefe auf Deutsch zu schreiben. Am liebsten hätte er durch eine gemeinsame Sprache die Dolmetscher ausgelassen, da er Fehler in der Übersetzung und damit Verluste im Geschäft befürchtete.⁸⁶ Dass diese Sorgen auch außerhalb Italiens präsent waren, zeigt das Beispiel der deutschen Hansekaufleute im russischen Nowgorod. Um die lokalen Dolmetscher auszulassen, nahmen sie Unterricht bei russischen Muttersprachlern in der Grenzregion Livland.⁸⁷ Die Hanse ging sogar so weit, diesen Vorteil zu bewahren, dass sie im 15. Jahrhundert andere Kaufleute aus diesem Unterricht ausschloss.⁸⁸ Sprachenkenntnis tritt so als Säule des tüchtigen Kommerzes in Erscheinung. Sowohl die deutschen als auch die venezianischen Kaufleute hatten Interesse daran, durch gemeinsame Sprachen miteinander direkt in Kontakt zu treten.

Auf seiner Rückreise betrat Felix Fabri nach langer Zeit wieder das Gebiet der deutschen Sprache und fühlte sich dazu angeregt, über ihre Unterschiede zu anderen Sprachen zu reflektieren. Er war sehr betrübt darüber, dass Andere die deutsche Sprache als barbarisch ablehnten, und hielt diesem Urteil die Vielfalt und Komplexität des Deutschen entgegen.⁸⁹ Er habe einige Italiener gesehen, die über 40 Jahre lang versucht hätten, die Sprache in den deutschen Landen zu erlernen, doch nach all der Zeit immer noch an deren Eigenheiten verzweifelt wären und gleich einem Kind geredet hätten.⁹⁰ Im Kontrast dazu behauptete er stolz, die deutschen Muttersprachler könnten mit Leichtigkeit alle anderen Sprachen erlernen, was er in seinen eigenen Lernerfahrungen auf seiner Reise bestätigt sah. Durch diese

⁸⁵ Fabri 1996, 15.

⁸⁶ Vgl. Weissen, Kurt. „ci scrivo in tedesco!“ The Florentine Merchant-Banker Tommaso Spinelli and his German-Speaking Clients.“ In *The Yale University Library Gazette* 74 (2000): 112–125, hier 123.

⁸⁷ Vgl. Schröder, Konrad. „Didaktische Ansätze im Sprachbuch des Georg von Nürnberg.“ In *Ein Franke in Venedig. Das Sprachlehrbuch des Georg von Nürnberg (1424) und seine Folgen*, hrsg. von Helmut Glück und Bettina Morcinek, 51–63. Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 3. Wiesbaden: Harassowitz, 2006, 53.

⁸⁸ Vgl. Reitemeier, Arnd. „Sprache, Dolmetscher und Sprachpolitik im Rußlandhandel der Hanse während des Mittelalters.“ In *Nowgorod. Markt und Kontor der Hanse*, hrsg. von Norbert Angermann und Klaus Friedland, 157–176. Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte 53. Köln u. a.: Böhlau, 2002, 174–176.

⁸⁹ Vgl. Fabri 1849b, 449. In der Tat war zu seiner Zeit des Humanismus vor allem den italienischen Gelehrten der Klang der Deutschen als roh und harsch zutiefst zuwider. Vgl. Hirschi 2005, 243–249; Grünberger, Hans und Kathrin Mayer und Herfried Münkler. *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*. Politische Ideen 8. Berlin: Akademie Verlag, 1998, 215f.

⁹⁰ Als Hindernisse erkannte er den Hauchlaut h [h] und Doppellaute wie ei [ai], au [au], äu oder eu [œ]. Vgl. Fabri 1849b, 449.

Einzigartigkeit und Schwierigkeit der deutschen Sprache kam er zu dem Urteil, dass sie die „edelste, prächtigste und kultivierteste“ sei.⁹¹

Als in Theologie, Jura und Literatur gebildete Lehrer seines Dominikanerkonventes bezog sich Felix Fabri hier auf aktuelle Themen des Humanismus und den damit verbundenen Streit deutscher und italienischer Gelehrter über die Überlegenheit der jeweiligen Sprache und Kultur.⁹² Keinesfalls war er daran interessiert, neutral und akkurat das Erlernen der Sprache wiederzugeben, sondern die Vorzüge der deutschen Sprache durch ihre Schwierigkeit zu beweisen und ihre vollständige Beherrschung als Privileg der Deutschen zu bewahren.

Dass seine Behauptung nicht stimmte, demonstriert eine besondere Quelle: ein deutsch-italienisches Sprachbuch aus dem Jahr 1424.⁹³ In der Forschung haben Oskar Pausch und Cecilie Hollberg auf dessen besonderen Wert hingewiesen und es jeweils mit einer ausführlichen Quellenkritik aufbereitet.⁹⁴ Es diente wohl als Lehrbuch für den Sprachunterricht eines Georgs von Nürnberg, der eine Schule auf dem Platz vor der San Bartolomeo-Kirche in der Nähe des *Fondaco dei Tedeschi* leitete.⁹⁵ Im Buch werden Vokabeln, Satzbeispiele oder ganze Dialoge des *Volgare* – also des venezianischen Dialektes der italienischen Sprache – mit ihrer Übersetzung ins Schwäbische des 15. Jahrhunderts vorgestellt. Aus dem Aufbau, dem Ton und den spezifischen Phrasen für den Marktalltag schließt Oskar Pausch, dass die Zielgruppe venezianische Kaufmannssöhne oder dolmetischende *Sensali* umfasste.

⁹¹ Übersetzung aus dem Lateinischen durch den Autor: „nobilissima, clarissima et humanissima“. Ebd.

⁹² Vgl. zu Felix Fabris Bildung: Reichert, Folker. „Felix Fabris Antike.“ In *Humanismus im deutschen Südwesten*, hrsg. von Franz Fuchs und Gudrun Litz, 61–74. Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 29. Wiesbaden: Harassowitz, 2015, 62f; Breitenbruch, Bernd. „Fabri, das Ulmer Dominikanerkloster und der Buchdruck.“ In *Die Welt des Frater Felix Fabri*, hrsg. von Folker Reichert und Alexander Rosenstock, 89–112. Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm 25. Weißenhorn: Anton H. Konrad, 2018, hier 89; Breitenbruch, Bernd. „Humanistische Literatur in Ulmer Bibliotheken.“ In *Humanismus im deutschen Südwesten*, hrsg. von Franz Fuchs und Gudrun Litz, 75–97. Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 29. Wiesbaden: Harassowitz, 2015, hier 81–83. Vgl. zu dem Wettkampf der Nationen im Humanismus: Hirschi 2005, 258–262.

⁹³ Sein Manuskript lässt sich in eine Reihe von Sprachbüchern einordnen. Vgl. zu einem Vorgänger: Blusch, Martina. *Ein italienisch-deutsches Sprachlehrbuch des 15. Jahrhunderts. Edition der Handschrift Universitätsbibliothek Heidelberg Pal. Germ. 657 und räumlich-zeitliche Einordnung des deutschen Textes*. Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft 51. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 1992. Vgl. zu Nachfolgern: Rossebastiano, Alda. „Deutsch-italienische Vokabulare des 15. Jahrhunderts. Inhalte, Strukturen, Zielgruppen.“ In *Die Volkssprachen als Lerngegenstand im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, hrsg. von Helmut Glück, 1–19. Die Geschichte des Deutschen als Fremdsprache 3. Berlin u. a.: De Gruyter, 2002, 16f.

⁹⁴ Pausch, Oskar. *Das älteste italienisch-deutsche Sprachbuch. Eine Überlieferung aus dem Jahre 1424 nach Georg von Nürnberg*. Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 111. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1972; Hollberg, Cecilie. „Handelsalltag und Spracherwerb im Venedig des 15. Jahrhunderts. Das älteste deutsch-italienische Sprachlehrbuch.“ In *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 47 (1999): 773–791.

⁹⁵ Vgl. von Nürnberg 1972, Fol. 99v.

Mehrere Dialoge zu fiktiven Alltagssituationen stellen die Lehrinhalte vor. In einem davon wird ein venezianischer Junge nach seinem Unterricht gefragt: „[W]as lernstu/ ich lern deucz/ du tuest weislich/ Ez ist ein hubz dinck deucz chunen in dieser stat/ durch dez deucz hauß willen“.⁹⁶ Explizit wurde hier die Notwendigkeit des Deutschunterrichtes mit dem Einfluss des *Fondaco dei Tedeschi* begründet. Neben dem Schulunterricht empfahl das Buch Konversationen mit Muttersprachlern. So bittet in einem weiteren Dialog ein venezianischer Sohn einen deutschen Bekannten um Sprachübungen: „[M]ein vater hant mich her zu euch gesant/ Vnd er pitt euch daz ir ein wenig zw im chumpt/ [...] Er will daz ich deucz mit euch red/ ym ist gar wol darmit ben(n) er mich hort deucz reden mit etwem.“⁹⁷ Falls die venezianischen Schüler die Anweisungen ihres Unterrichtes fleißig befolgt haben, dann haben sie sich den deutschen Nachbarn zum Erlernen ihrer Sprache angenähert, und konnten schließlich fließend Gespräche mit ihnen führen. Die Existenz von zweisprachigen *Sensali* beweist, dass es solch einen funktionierenden Deutschunterricht gegeben haben muss.

Das Lernen der Venezianer fand seine Entsprechung im italienischen Spracherwerb der Deutschen. „Woster serfitor, ell schiavo Alberto Dürer disi salus suum mangnifico miser Willibaldo Pircamer.“⁹⁸ Im gebrochenen Venezianisch begrüßte der Künstler Dürer seinen Freund in einem Brief vom 18. August 1506 und fügte hinzu: „Jch pÿnn ein zentilam zw Fenedig worden.“⁹⁹ Im Gegensatz zu den ersten Monaten seiner Venedigreise, wo er noch Beschwerden über hinterhältige Betrüger und treulose Kollegen formuliert hatte,¹⁰⁰ schien er sich nach fast einem Jahr ein wenig in die venezianische Kultur eingefunden zu haben. Die Sprache hielt er dabei für eine wichtige Fähigkeit und er hätte es gern gesehen, dass auch sein Bruder diese erlernte, der jedoch in Nürnberg blieb.¹⁰¹ Albrecht Dürer gibt so ein Bild davon, wie nützlich die sprachliche Kompetenz war, um an der Kommunikation und damit auch an der lokalen Kultur teilzunehmen.

Und er war bei weitem nicht der einzige Deutsche, der das Venezianische erlernen wollte. Bis 1308 war dieses Phänomen wohl so relevant, dass der *Maggior Consiglio* ein Verbot auf die Aufnahme junger Deutscher erlegte, die in der Sprache unterrichtet werden wollten.¹⁰² Die Wirkung dieses Gesetzes verschwand wohl rasch; in einem Beschluss vom 4. November 1472 wurde der Sprachunterricht für junge Deutsche eine althergebrachte Tradition genannt.¹⁰³ Und tatsächlich weist die Forschungsliteratur für das 14., 15. und frühe 16. Jahrhundert zahlreiche deutsche Nachwuchskaufleute nach, die als Teil ihrer

⁹⁶ Ebd., Fol. 97r.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ „Euer Diener, der Knecht Albrecht Dürer, sagt Heil seinem hochherzigen Herrn Willibald Pirckheimer.“ Zitat und dessen Übersetzung nach: Dürer 1956, 52 Anm. 10.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Vgl. ebd., 43.

¹⁰¹ Vgl. Dürer 1956, 49.

¹⁰² Vgl. Simonsfeld 1887a, 8.

¹⁰³ Ebd., 289f.

Ausbildung in die Adriastadt geschickt wurden.¹⁰⁴ Typischerweise blieben die Lehrlinge für einige Jahre, um entweder bei deutschen Kollegen im *Fondaco*, oder direkt bei venezianischen Kollegen das lokale Marktwesen und die Sprache zu erlernen.

Bettina Pfothenhauer betont, wie diese Art der Ausbildung zu einer Familientradition werden konnte. Generationsübergreifend seien so tiefe Bindungen zur Lagunenstadt entstanden.¹⁰⁵ Besonders sichtbar wird diese Bindung an den Familien Kress aus Nürnberg und Amadi aus Venedig. Bereits seit den 1390ern standen diese Familien durch Handel, Geschenke, sowie durch ihren Briefkontakt auf Venezianisch im Austausch. Dies mündete in die Ausbildung des jungen Friedrich III. Kress bei Giovanni Amadi von 1424 bis 1427. Ab 1429 wurde dann Giovannis Bruder Alvise Amadi bei den Kress in Nürnberg ausgebildet.¹⁰⁶ Ein regelrechter ‚Schüleraustausch‘ fand hier statt.

Im Zusammenhang mit dem Deutschunterricht für Venezianer wird die Gegenseitigkeit deutlich. Beide Seiten waren daran interessiert, sich durch gemeinsame Sprachen anzunähern. Die Ausbildung der nächsten Generation wurde in die Hände der fremden Kultur gelegt, was nicht nur ein Zeichen für das tiefe Vertrauen war, sondern auch eine weitreichende Prägung durch die fremde Kultur auslöste.

Begriffe des Markt- oder Bankenwesens wie *Netto*, *Brutto*, *Prozent*, *Kredit* oder *Risiko* sind heute selbstverständlicher Teil des deutschen Vokabulars, doch sind sie Spuren eines Kulturtransfers, der vor ca. 500 Jahren zwischen Deutschland und Italien stattfand. Eva-Maria Wilhelm ermittelt in ihrer Untersuchung vom 14. bis zum 16. Jahrhundert etwa 400 dieser italienischen Etyma, die vor allem dem Marktvokabular angehören. Sie interpretiert diese als Indikator eines Kulturtransfers, der vor allem durch die Handelsverbindungen und die oben erwähnten Auslandsreisen junger deutscher Kaufleute entstand.¹⁰⁷

¹⁰⁴ Vgl. Bruchhäuser, Hanns-Peter. *Kaufmannsbildung im Mittelalter. Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen*. Dissertationen zur Pädagogik 3, Köln u. a.: Böhlau, 1989, 182–184, 198–201; Schuster, Leo. „Die Rolle der Nürnberger Kaufherren am Fondaco dei Tedeschi in Venedig.“ In *Mitteilungen aus der Stadtbibliothek Nürnberg* 11 (1962): 1–54, hier 30f.; Kamann, Johann. „Aus Nürnberger Haushalts- und Rechnungsbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts.“ In *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 6 (1886): 57–122, hier 58; Bettina Pfothenhauer registriert in ihrer Arbeit alle Nürnberger, die sich in Venedig aufhielten. Darunter finden sich auch viele Lehrlinge. Vgl. Pfothenhauer 2016, 467–482.

¹⁰⁵ Vgl. Pfothenhauer 2016, 72–77. Der Nürnberger Kaufmann Christoph Scheurl erfuhr seine Ausbildung in Venedig und schickte später sowohl seinen Lehrling Hieronymus Haller als auch seine beiden Söhne Christoph und Albrecht nach Venedig. Vgl. Scheurl 1884, 13–20. Der Augsburger Lucas Rem absolvierte von 1494 bis 1499 seine Ausbildung bei Venezianern und berief sich dabei auf die Familientradition seines Urhahnen Hans Rem, der bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts Handelsreisen nach Venedig unternahm. Vgl. Rem 1861, 1, 5.

¹⁰⁶ Vgl. Braunstein, Philippe. „Relations d'affaires entre Nurembergeois et Vénitiens à la fin du XIV^e siècle.“ In *Mélanges d'Archéologie et d'Histoire* 76, 1 (1964): 227–269, hier 259; Pfothenhauer 2016, 174f.

¹⁰⁷ Als Faktoren für die Wahrscheinlichkeit einer sprachlichen Entlehnung zählt sie die Offenheit für neue Kulturinhalte, das sprachliche Verständnis, die Länge der Kommunikation, sowie die Notwendigkeit von neuen Begriffen für das eigene Vokabular auf. Nur durch tiefe Bindungen zur fremden Kultur kann also der Austausch des kulturellen Inhalts der Sprachen aufkommen. Vgl. Wilhelm 2013, 10–23. Sie lokalisiert diese tiefen Bindungen vor allem in den Handelsbeziehungen. Vgl. ebd., 60–67.

Ursprünge aus Venedig kann sie anhand der Eigenheiten des Dialektes bestimmen. Deutlich wird dies z. B. an dem italienischen Wort *Grossi* für eine Münzwährung, das im Venezianischen jedoch mit dem Frikativ [ʃ] ausgesprochen wurde, und noch heute in dieser Form als *Groschen* im Deutschen existiert.¹⁰⁸ Ähnliches passierte mit den italienischen Wörtern *Bilancia* für eine Waage und *Cedola* für ein Stück Papier oder einen Wechselschein. Im Venezianischen wurden sie schärfer betont, und erhielten so im Deutschen die Form von *Bilanz* und *Zettel*.¹⁰⁹ Die Spuren des venezianischen Dialektes interpretiert Eva-Maria Wilhelm als Zeichen eines mündlichen Austauschs.¹¹⁰ Im direkten Gespräch hätten die deutschen Kaufleute neue Konzepte des Handels und ihre Begrifflichkeiten von den Venezianern erlernt und so einen Teil ihrer Kultur rezipiert.

Ritual

Das bereits vorgestellte deutsch-italienische Sprachbuch von 1424 enthält einen weiteren Dialog, der in beachtlicher Detailtreue den Ablauf eines Geschäftes darstellt. Als Quelle für Mentalitätsgeschichte wurde er daher bereits von Cecilie Hollberg und Bettina Pfotenhauer untersucht.¹¹¹ Hier sollen allerdings die geschilderten Trinkrituale im Vordergrund stehen, und welche Rolle sie in der symbolischen Kommunikation und im Kulturaustausch im Venedig des 15. Jahrhunderts einnahmen.

Thema des Dialoges ist der Einkauf eines unbenannten deutschen Kaufmannes des *Fondaco dei Tedeschi* im Laden des venezianischen Stoffhändlers Bartolamio. Beide kennen sich bereits, da der Deutsche schon beim Vater von Bartolamio Kunde war. Im Dialog kommt es zwischen den Geschäftspartnern nicht nur zu Auseinandersetzungen um den Preis und die Qualität der Ware, sondern auch darüber, mit welchen Ritualen der Handel vollzogen werden soll. Zwei Textstellen zeigen, wie hier deutsche und venezianische Gewohnheiten zur gegenseitigen Verwirrung aufeinandertrafen, und dennoch zu einem harmonischen Abschluss fanden.

Das erste Ritual kommt zu Beginn des Dialoges vor. Nach der Begrüßung sowie Fragen nach gegenseitigen Neuigkeiten beginnt der Deutsche, sich nach den Waren und den Preisen des Bartolamio zu erkundigen. Die ersten Vorschläge stimmen den Deutschen zufrieden, und er verspricht, nach einer Mittagspause zusammen mit seinem *Sensale* zurückzukehren, um den Handel fortzuführen. Allerdings will Bartolamio seinen Gast noch auf ein Glas Wein einladen. Der Deutsche lehnt ab, da es ihm zu früh am Tag für Alkohol sei, und er außerdem nicht auf leeren Magen trinken möge. Dies verwundert den Venezianer

¹⁰⁸ Vgl. Wilhelm 2013, 193.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., 176.

¹¹⁰ Vgl. ebd., 221, 231, 236.

¹¹¹ Vgl. Hollberg 1999; Pfotenhauer 2016, 119. Trotz der fiktiven Natur des Dialoges erkennt Oskar Pausch die zahlreichen Referenzen zu realen Institutionen, Orten, Gesetzen und Angewohnheiten als Zeichen für die Realitätstreue des Inhalts. Daher soll der Dialog hier als Quelle dienen: Pausch 1972, 36–40.

sehr, da er das Trinken als „der deuczen gebonhait“ kennt. Das Vorurteil, „daz die deuczen truncken sein“, hilft nicht, den Deutschen vom Wein zu überzeugen.¹¹² Erst nachdem Bartolamio Konfekt und Brot verspricht, lässt sich der Gast umstimmen. Eine weitere Unstimmigkeit kommt dann bei der Frage auf, wer als erstes vom Wein trinken, also anheben soll. Der Deutsche will zunächst Bartolamio den Vortritt lassen, doch dieser lehnt ab und fordert im Gegenzug von seinem Gast: „hebt auff durch gesellschaft willen“. Dem gehorcht der Deutsche, da er nicht „unzuchtig“ sein will.¹¹³

Der Deutsche erscheint in dieser Angelegenheit sehr verwirrt von den Sitten seines venezianischen Gegenübers, und kann nur mit Mühe überredet werden. Sowohl der gemeinsame Weintrunk noch vor dem Mittagessen als auch die Regeln des Vortrittes beim Trinken erscheinen ihm fremd. Auch aus heutiger Perspektive ist die Bedeutung schwer nachzuvollziehen. Will Bartolamio seinen Kunden an das Versprechen binden, nach der Mittagspause zurückzukehren? Oder mag er den bekannten Gast des Hauses aus Höflichkeit mit einem Wein empfangen? Hierfür würde Bartolamios Beharren sprechen, dem Deutschen das Anheben als Zeichen der Höflichkeit zu überlassen. Doch warum findet das Ritual dann nicht direkt nach der Ankunft des Gastes statt, sondern erst, als dieser bereits das Haus wieder verlassen will?

Zu einem weiteren Missverständnis kommt es beim Abschluss des Geschäftes. Nachdem der Preis für die geforderte Baumwolle feststeht, erinnert der deutsche Käufer daran, dass der Verkäufer Bartolamio ihm nun eine „zonta / zw gab“ schuldig ist.¹¹⁴ Dies verwundert den Venezianer, da er es für unüblich hält, beim Handel von Baumwolle eine Zugabe zu geben. Der vermittelnde *Sensale* erläutert ihm daraufhin, dass es „der deuczen gebonhait“ sei, immer eine Zugabe zu fordern, da ihnen ansonsten ein Kauf nicht als abgeschlossen gelte. Daher willigt Bartolamio ein, um das Geschäft nicht platzen zu lassen.¹¹⁵

Die besagte Zugabe erhält nun die Form eines wichtigen Rituals. Bartolamio lädt den Deutschen dazu ein, zusammen einen Wein zu trinken. Dies nennt er „beuere del marchado / dez leitchauffz trincken [...]“. ¹¹⁶ „Leitkauf“, oder auch „Weinkauf“ genannt, bezeichnete ein rechtliches Ritual, das in den deutschen Ländern seit dem 13. Jahrhundert dazu diente, den Abschluss eines Vertrages zu ratifizieren und zu feiern.¹¹⁷ Juristische Gültigkeit im Handel erlangte der Leitkauf in einigen Stadtrechten der Zeit. Das Münchner Stadtrecht von 1347

¹¹² von Nürnberg 1972, Fol. 88v.

¹¹³ Ebd., Fol. 89r.

¹¹⁴ Ebd., Fol. 92v. Im Vokabelteil des Wörterbuches wird der Zugabe als deutsches Synonym die Vorausgabe, sowie eine andere venezianische Übersetzung zugeschrieben: „l auantazo / die enpforgab, zu gab“. Ebd., Fol. 49v.

¹¹⁵ Vgl. ebd., Fol. 93r.

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Vgl. Fischer, Matthias Gerhard. „Weinkauf.“ In *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* 5, hrsg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann und Dieter Werkmüller, Sp. 1234f. Berlin: Erich Schmidt, 1998; Lück, Heiner. „Trinken als rechtliches Ritual.“ In *Trinkkulturen in Europa*, hrsg. von Rüdiger Fikentscher, 103–126. Mdv aktuell 4. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 2008, 107f.

verordnete: „Swelich chauf mit leitchauf gestaett wirt, der sol chraft haben.“¹¹⁸ Im Venedig des 15. Jahrhunderts scheint der Leitkauf jedoch nicht diese juristische Relevanz gehabt zu haben; schließlich ist Bartolamio überrascht davon, dass die Deutschen bei jeglichem Geschäft eine Zugabe als Ratifizierung benötigen. Stattdessen formuliert Bartolamio das Einschenken des Weines als ein Zeichen seiner Ehre und beteuert: „[I]ch gib in euch gern auff mein trew.“¹¹⁹

Diesem beispielhaften Dialog nach waren die Trinkrituale essenziell für die Kommunikation im Handel. Beide Seiten laden zum Trunk ein, indem sie die gute Geselligkeit, die Zucht, die Treue der Geschäftsbeziehung oder die Gültigkeit des Geschäftes anrufen. Sie versprechen damit Vertrauen und Sicherheit, die in den Handelsbeziehungen so dringend benötigt wurden.

Zudem zeigt das Sprachbuch das Aufeinandertreffen verschiedener Vorstellungen des Trinkrituals. Nachdem dies zunächst Verwirrungen verursacht, respektieren beide schließlich jedoch die Bräuche des Gegenübers. Der Dialog gibt damit einen Hinweis dafür, wie ein Kulturaustausch im Venedig des 15. Jahrhunderts stattfinden konnte. Beide Seiten brachten eigene Gewohnheiten und Vorstellungen über das Gegenüber ein, die von der jeweils anderen Seite trotz erster Missverständnisse letztendlich respektiert wurden, da sie zu Harmonie in der Handelsbeziehung führten.

Kleidung

Auch Kleidung kommunizierte als Symbol bestimmte Werte und Assoziationen nach außen. Für diese visuelle Kommunikationsform soll ein Gemälde als Quelle dienen, das Albrecht Dürer während seines Aufenthaltes in Venedig fertigte. „Das Rosenkranzfest“ war ein Auftrag der Kaufleute des *Fondaco dei Tedeschi* für ihren Altar in der benachbarten San Bartolomeo-Kirche und bietet einen einzigartigen Blick auf deren Aussehen.

Im Gemälde finden sich zahlreiche Gläubige zur Anbetung der Madonna in einer grünen Naturlandschaft zusammen (Abb. 3). Am linken und rechten Bildrand knien mehrere Männer nieder, die durch ihre uniforme Kleidung als eine gemeinsame Gruppe ausgezeichnet werden (Abb. 4 & 5). Bei ihren individualisierten Gesichtern handelt es sich um Porträts der Kaufleute vom *Fondaco*, auch wenn sich nur wenige Identitäten sicher zuordnen lassen.¹²⁰ Sie alle tragen ein lockeres Gewand aus unverziertem, oft schwarzem, aber auch blauem und pinkem Stoff, das über einem weißen Hemd zugebunden ist, und vom Halsansatz über die weiten Ärmel bis zu den Füßen reicht. Einige tragen dazu ein Barett aus dem gleichen Stoff.

¹¹⁸ Auer, Franz, Hrsg. *Das Stadtrecht von München nach bisher ungedruckten Handschriften mit Rücksicht auf die noch geltenden Rechtssätze und Rechtsinstitute*. München: Literarisch-Artistische Anstalt, 1840, 18.

¹¹⁹ von Nürnberg 1972, Fol. 93r.

¹²⁰ Zu den möglichen Identitäten siehe: Kotková, Olga. *Albrecht Dürer. The Feast of the Rose Garlands*. Prag: Nationalgalerie, 2006, 86f.

Die dargestellte Kleidung entspricht in Schnitt und Farbe der zeitgenössischen Mode Venedigs. So ikonisch wirkte diese Tracht auf den pilgernden Ritter Arnold von Harff, dass er sie als lokale Besonderheit skizzierte (Abb. 6).¹²¹ Auch auf den Augsburger Kaufmann und Modeconnaissanceur Matthäus Schwarz schindete sie so großen Eindruck, dass er sie in sein Trachtenbuch einbezog, in dem er sich im Verlaufe seines Lebens zu besonderen Anlässen mit seiner Kleidung porträtieren ließ. In diesem Buch präsentierte er sich in der Kleidung eines ‚Zentlhomo‘, wie er sie am 15. August 1516 während seiner Ausbildung in Venedig trug (Abb. 7).¹²² Ebenso zählte der Nürnberger Patrizier Hans Tetzl eine venezianische Seidenhaube und weitere Kleidungsstücke aus venezianischen Stoffen zu seinem Besitz.¹²³

Die Relevanz der venezianischen Mode für die deutschen Kaufleute wird so deutlich. Doch wie lässt sich das Tragen venezianischer Trachten durch die Deutschen interpretieren? Grundlage hierfür sind die Methoden der Kunsthistorikerin Ulrika Rublack und des Kunsthistorikers Philipp Zitzlsperger, die die dargestellte Kleidung als Symbol und als intentionale Kommunikation der Träger bzw. Künstler deuten. So vermittele das Symbol Kleidung bestimmte Werte – z. B. Reinheit, Männlichkeit oder Demut – oder ordne die Träger in bestimmte Gruppen – z. B. Bürgertum, Adel oder Klerus – ein. Das Präsentieren und das Lesen dieser Kleidung mache ihre symbolische Kommunikation aus.¹²⁴ Wie wichtig diese Form der Kommunikation für die deutschen Kaufleute um 1500 war, macht der Mediävist Valentin Groebner am Trachtenbuch des Matthäus Schwarz deutlich.¹²⁵ Hierbei bezieht er jedoch nicht Matthäus Schwarz‘ Episode in Venedig ein und auch in der sonstigen Forschung bleibt die venezianische Kleidung der Deutschen des *Fondaco* bisher unbeachtet.

Für die Venezianer des 16. Jahrhunderts selbst war ihre Kleidung symbolisch aufgeladen, wie die Kunsthistorikerin Monika Schmitter anhand der Schriften des Senators Marino Sanudo und anderer zeitgenössischer Venezianer herausarbeitet. Demnach hätten die zwei oberen Klassen der venezianischen Gesellschaft, die *Gentiluomini* – die Edelmänner – und die *Cittadini* – die Bürger – die gleiche schwarze Kleidung getragen. Diese einheitliche Kleidung habe für die Venezianer Frieden, Pietät, Gleichstellung und Stolz auf

¹²¹ Vgl. Harff 2007, 75.

¹²² Vgl. Schwarz, Matthäus. *Trachtenbuch*. Augsburg, 1560, 26.

¹²³ Vgl. Pfothner 2016, 280. Sie bezieht sich hier auf die Handschrift des Staatsarchivs Hs. Rep. 52A, Nr. 305, Fol. 59v.

¹²⁴ Vgl. Rublack, Ulrika. *Die Geburt der Mode. Eine Kulturgeschichte der Renaissance*, übers. von Karin Schuler, 2. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta, 2022, 21–39; 390–392; Zitzlsperger, Philipp. *Dürers Pelz und das Recht im Bild. Kleiderkunde als Methode der Kunstgeschichte*. Berlin u. a.: De Gruyter, 2008, 118–127, 142–150.

¹²⁵ Vgl. Groebner, Valentin. „Die Kleider des Körpers des Kaufmanns. Zum ‚Trachtenbuch‘ eines Augsburger Bürgers im 16. Jahrhundert.“ In *Zeitschrift für Historische Forschung* 25, 3 (1998): 325–358.

die Herkunft symbolisiert, und sei so eine Säule der Stabilität und Harmonie der Serenissima gewesen.¹²⁶

Dadurch, dass die deutschen Kaufleute ebenfalls diese Gewänder trugen, nahmen sie an dieser symbolischen Kommunikation teil, was sich so interpretieren lässt: Sie gliederten sich in das gesellschaftliche System Venedigs ein, und kommunizierten ihr Streben nach Eintracht und Zugehörigkeit. Die Venezianer waren wiederum bereit, den deutschen Gästen diese charakteristische Kleidung zum Tragen zu geben, und teilten so einen hoch geschätzten Teil ihrer Kultur mit ihnen. Dies drückt eine bedeutsame Integration der deutschen Kaufleute in die venezianische Gesellschaft und Kultur aus.

Im Rosenkranzfestgemälde lässt sich eine weitere venezianische Mode identifizieren. Auf der rechten Bildseite sticht ein Kaufmann hervor, der ein schwarzes Barett, ein langes blaues Gewand und darüber eine schwarze Stola trägt (Abb. 5). Er scheint die Kleidung der venezianischen Senatoren zu imitieren, wie sie auch in einem Porträt des venezianischen Künstlers Vincenzo Catena von ca. 1525 zu sehen ist, bloß dass dessen Gewand in roter Farbe gehalten ist (Abb. 8). Die Kleidung der politischen Elite Venedigs an einem deutschen Kaufmann zu sehen ist überraschend und stellt die Frage, wie er sich eine solche Ehre verdient hat. Da dessen Identität unklar ist, muss dies jedoch offen bleiben.¹²⁷ Es lässt sich nur vermuten, dass er einen herausragenden Status innegehabt haben muss, wenn er als farbig mit Stola bekleideter ‚Senator‘ seiner deutschen Gemeinschaft von schwarz gekleideten ‚Edelmännern‘ bzw. ‚Bürgern‘ die politische Machthierarchie Venedigs widerspiegelt. Dies verdeutlicht das Verständnis der deutschen Kaufleute für das politische und gesellschaftliche System Venedigs, und wie sie dies als kulturellen Besonderheit rezipierten.

Heftig verurteilt wurde diese Vermischung der Kulturen durch einige Humanisten Deutschlands, die bereits um 1500 in Kategorien von Nationen dachten.¹²⁸ Der Nürnberger Conrad Celtis beobachtete, wie sich die Mode seiner Mitbürger durch den Einfluss externer Handelspartner veränderte:

Sie kleiden sich meist mit schwarzer Tracht, wobei sich die genaue Form der Kleider häufig wandelt, weil sie ja von auswärtigen Völkern, mit denen sie Handel treiben, verdorben sind, wie ja auch verschiedene Nationen in die Stadt strömen. [...].¹²⁹

¹²⁶ Vgl. Schmitter, Monika. *The Art Collector in Early Modern Italy. Andrea Odoni and his Venetian Palace*. Cambridge: Cambridge University Press, 2021, 17–28.

¹²⁷ Vgl. Kotková 2006, 86f.

¹²⁸ Caspar Hirschi fasst diese Ablehnung der kulturellen Verflechtung mit Italien als wesentlichen Teil des deutschen Humanismus unter dem Begriff Antiromanitas zusammen. Vgl. Hirschi 2005, 320–347.

¹²⁹ Übersetzung aus dem Lateinischen durch den Autor: „Habitum corporis plerumque nigro et vestium forma saepe mutabili, ut ab externis gentibus, quibuscum negotiantur, corrupti fuerint utque diversae nationes influunt [...]“. Celtis, Conrad. *Conrad Celtis und sein Buch über Nürnberg*, hrsg. von Albert Werminghoff. Freiburg i. Br.: Boltze, 1921, 152.

Diese „neue Sprache und Kleidung“ lamentierte er als Abkehr „nicht nur von den Sitten ihrer Väter, sondern auch von denen ihres Vaterlandes“ sowie „von der altherwürdigen Tugend der Deutschen“. ¹³⁰

Ähnlich schmähte Ulrich von Hutten den Kleiderimport der Kaufleute: „Außerdem habt ihr Seidenes und unendliche Arten der fremden Tracht importiert, durch die jene angeborene Kraft der Deutschen verweichlicht wird“. ¹³¹ Als Konsequenz daraus beurteilte er die Fernhändler für „unwürdig daz sye teütschen genennt werden.“ ¹³²

Die Kommentare der deutschen Humanisten demonstrieren, dass die ausländischen Kleidungen und Sprachen der oberdeutschen Händler um 1500 so relevant waren, dass sie bereits zu dieser Zeit als Trend auffielen, und als ein Symbol für die Assoziation mit der jeweils dazu gehörigen Kultur interpretiert wurden. Die symbolische Kommunikation mittels der Kleidung wird so als intentionale Entscheidung und lesbarer Ausdruck von und für die Zeitgenossen bestätigt. Die Kritik der Gelehrten an der kulturellen Vermischung dürfte wenig Einfluss auf die Kaufleute des *Fondaco* gehabt haben, und so trugen sie diese Gewänder inner- und außerhalb Venedigs zur Schau und ließen sich sogar in ihnen von Albrecht Dürer porträtieren.

Albrecht Dürer erlangte mit seinem Gemälde des „Rosenkranzfestes“ große Popularität in der Lagunenstadt. Er behauptete, die venezianischen Künstler, die ihm zu Beginn seines Aufenthaltes noch sehr missgünstig vorkamen, seien nun von seiner Kunstfertigkeit begeistert. ¹³³ Sogar der *Doge* höchstpersönlich stattete ihm einen Besuch ab und betrachtete sein Werk. Kurz vor seiner Abreise nach Nürnberg fühlte Dürer sich in der Künstlergesellschaft Venedigs sogar besser aufgehoben als in seiner Heimat: „Hy pin jch ein her, doheim ein schmarotzer“. ¹³⁴ Wir haben im Verlauf dieser Arbeit miterlebt, wie sich sein Verhältnis zur venezianischen Kultur entwickelte. Während er anfangs noch als unerfahrener Fremder angekommen war, verließ er nun als integrierter Ortskundiger die Adriastadt. Albrecht Dürer darf als Repräsentant für die zahlreichen Deutschen gelten, die die venezianische Kultur kennenlernten, rezipierten und weiter verbreiteten.

¹³⁰ Übersetzung aus dem Lateinischen durch den Autor: „[Q]ui, ut iam in multis aliis a prisca Germanorum virtute desciverunt, ita quoque nedom a patrum suorum, verum etiam a patriae moribus degeneraverunt linguamque novam vestemque sequuntur [...]“. Ebd.

¹³¹ Übersetzung aus dem Lateinischen durch den Autor: „Praeterea sericum intulistis et infinita peregrini vestitus genera, quibus genuinum illud Germaniae robur emollitur“. von Hutten, Ulrich. „Praedones.“ In *Ulrich von Huttens Schriften* 4, hrsg. von Eduard Böcking. Leipzig: Teubner, 1860, 369.

¹³² von Hutten, Ulrich. „Gespräch büchlin herr Vlrichs von Hutten.“ In *Deutsche Schriften* 1, hrsg. von Heine Mettke. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1972, 176.

¹³³ Vgl. Dürer 1956, 55.

¹³⁴ Ebd., 59.

Der Austausch von Waren, Symbolen und Kulturen

Als Treffpunkt verschiedener Kulturen war der *Fondaco dei Tedeschi* bereits Thema vieler Forschungen, die die Ergebnisse dieser Verflechtung bestimmt haben. Bisher unbeachtet blieb dabei, wie sich die Menschen bis zu diesem Punkt annähern konnten und auf welcher Basis die alltäglichen Beziehungen fußten. Daher wurde in diesem Beitrag die Kommunikation in Form von Sprachen, Ritualen und Kleidungen mit ihrer Rolle im sozialen Zusammenleben und mit ihrer Konsequenz für die kulturelle Verflechtung in den Vordergrund gerückt. Durch diese Perspektive wurden viele in der Forschung bereits bekannte Schriftquellen, zumeist Reiseberichte und Briefe um 1500, einer neuen Lesart unterzogen. Alltägliche Interaktionen der deutschen Verfasser mit ihren venezianischen Partnern standen nun im Fokus. Dazu wurden Quellen analysiert, die diese Handlungen kommentieren: Humanisten kritisierten sie als kulturelle Vermischung, Sprachlehrer erhoben sie zu beispielhaften Dialogen, Künstler porträtierten sie als stolze Repräsentation. Mit diesem breitgefächerten Spektrum entstand ein möglichst umfassendes und dennoch tiefgreifendes Bild von den vielfältigen Wegen der Kommunikation.

Als Bedingung der Beziehung zwischen deutschen und venezianischen Kaufleuten wurde eine Spannung zwischen emotionalen und wirtschaftlichen Motivationen festgestellt. Wegen Gefühlen von Heimat und Komfort, sowie Vorurteilen gegenüber den Venezianern separierten sich die deutschen Gäste von der venezianischen Umwelt. Für wirtschaftliche Vorteile hingegen näherten sich die deutschen Kaufleute den venezianischen Kollegen an, etwa, um einzigartige Güter zu erlangen oder profitable Handels- und Kreditbeziehungen einzugehen. Diese Spannung zwischen Rückzug und Profitsuche konnte aufgelöst werden, wenn Vertrauen zur anderen Seite aufgebaut wurde. Um dieses Vertrauen zu erlangen, entwickelten die Kaufleute mehrere Wege der Kommunikation, wo kulturelle Eigenheiten für ein gegenseitiges Verständnis ausgetauscht wurden. Der Dialog des Sprachbuches gibt ein lebendiges Beispiel davon. Trotz erster Missverständnisse über den genauen Ablauf haben sich die beiden Kaufleute auf einen gemeinsamen Weintrunk geeinigt, um Treue in der Handelsbeziehung auszudrücken und das Geschäft zu bestätigen. Die anderen Kommunikationsformen folgten ebenfalls diesem Muster. Sprachkenntnisse wurden gegenseitig gelehrt, um während des Handels Missverständnisse zu vermeiden, und außerhalb des Handels persönliche Beziehungen zu knüpfen, zum Beispiel durch Briefkontakt oder die Ausbildung bei Muttersprachlern. Ebenso ordneten sich die deutschen Kaufleute als Gleichgestellte in die venezianische Gesellschaft ein, indem sie die schwarzen Gewänder trugen, die von den Venezianern als hochgeschätzter Teil ihrer Kultur, als Kennzeichen ihrer Bürgerschaft und als Symbol von Eintracht gesehen wurden. Ergebnis dieses Kulturaustausches war eine neue Identität der deutschen Kaufleute in Eigen- und Außenwahrnehmung. Selbstbewusst präsentierten sich die Kaufleute mit dieser Identität in Albrecht Dürers Gemälde. Kritisch nahmen die deutschen Humanisten diese Identität von außen wahr. Bereits

vor 500 Jahren wurden die Kaufleute des *Fondaco dei Tedeschi* daher als Ergebnis und Träger einer kulturellen Verflechtung mit Venedig erkannt.

Diese Arbeit zeichnet so ein Bild Venedigs um 1500, das von mehreren Dynamiken erfasst wurde. Über weite Strecken wurden hier sowohl Waren als auch Menschen vereint. Über die Docks und Ladentresen wanderten Unmengen von Raritäten und Dukaten. Nicht in Gold aufwiegen lassen sich jedoch die kulturellen Inhalte – die Ideen, Werte und Vorstellungen – die die Menschen mit Sprache, Ritual und Kleidung kommunizierten und austauschten. Eine Kommunikation, die von beiden Seiten angestrebt wurde, erwies sich hier als Erbauer von Brücken zwischen Ländern, Vermittler des Vertrauens zwischen Fremden und Verbinder zum gemeinsamen Gewinn.

Ist so nicht zu erwarten, dass auch die Venezianer kulturelle Inhalte von der deutschen Seite rezipierten? Ein Beispiel hierfür könnte ein Porträt des venezianischen Juristen Tommaso Raimondi sein. Hier präsentierte er sich über seinem venezianischen Gewand mit einer auffälligen, womöglich deutsch inspirierten Pelzschabe (Abb. 9). Zukünftige Forschungen in Bezug auf venezianische Quellen und italienische Forschungsliteratur werden hier sicherlich Einsicht verschaffen können.

Bibliographie

Quellenverzeichnis

- Auer, Franz, Hrsg. *Das Stadtrecht von München nach bisher ungedruckten Handschriften mit Rücksicht auf die noch geltenden Rechtssätze und Rechtsinstitute*. München: Literarisch-Artistische Anstalt, 1840.
- Blusch, Martina. *Ein italienisch-deutsches Sprachlehrbuch des 15. Jahrhunderts. Edition der Handschrift Universitätsbibliothek Heidelberg Pal. Germ. 657 und räumlich-zeitliche Einordnung des deutschen Textes*. Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft 51. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 1992.
- von Breydenbach, Bernhard. *Peregrinatio in terram sanctam*. Eine Pilgerreise ins Heilige Land, hrsg. und übs. von Isolde Mozer. Berlin u. a.: De Gruyter, 2010.
- Celtis, Conrad. *Conrad Celtis und sein Buch über Nürnberg*, hrsg. von Albert Werminghoff. Freiburg i. Br.: Boltze, 1921.
- Dürer, Albrecht. *Schriftlicher Nachlaß 1*, hrsg. von Hans Rupprich. Berlin: Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, 1956.
- van Dusen, Claes. „Beschrijvinge der Steden ende plaetsen gheleghen op den wegh van Vene-tien, nae den H. Lande, ende Jerusalem.“, In *Vier rheinische Palaestina-Pilgerschriften des XIV., XV. Und XVI. Jahrhunderts*, hrsg. von Ludwig Conrady, 182–222. Wiesbaden: Feller & Gecks, 1882.

- Fabri, Felix. *Fratris Felicis Fabri evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Aegypti peregrinationem* 1. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 2, hrsg. von Konrad Dietrich Haßler. Stuttgart: Literarischer Verein Stuttgart, 1849a.
- Fabri, Felix. *Fratris Felicis Fabri evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Aegypti peregrinationem* 3. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 4, hrsg. von Konrad Dietrich Haßler. Stuttgart: Literarischer Verein Stuttgart, 1849b.
- Fabri, Felix. *Galeere und Karawane. Pilgerreise ins Heilige Land, zum Sinai und nach Ägypten 1483*, hrsg. von Herbert Wiegandt. Stuttgart u. a.: Erdmann, 1996.
- zur Gilgen, Melchior. „Beschrybung der reiss vnd pilgerfart gan Hierusalem, verricht vnd selbs beschriben durch herrn Melchior zur Gilgen, rittern dess Heiligen Grabs vnd dess rats der statt Lucern Anno 1519.“ In *Luzerner und Innerschweizer Pilgerreisen zum Heiligen Grab in Jerusalem vom 15. bis 17. Jahrhundert*. Quellen und Forschungen zur Kulturgeschichte von Luzern und der Innerschweiz 2, hrsg. von Josef Schmid, 37–54. Luzern: Haag, 1957.
- von Harff, Arnold. *Rom – Jerusalem – Santiago. Das Pilgertagebuch des Ritters Arnold von Harff* (1496–1498), hrsg. von Helmut Brall-Tuchel und Folker Reichert, Köln u. a.: Böhlau, 2007.
- von Hutten, Ulrich. „Praedones.“ In *Ulrich von Huttens Schriften* 4, hrsg. von Eduard Böcking. Leipzig: Teubner, 1860.
- von Hutten, Ulrich. „Gespräch büchlin herr Vlrichs von Hutten.“ In *Deutsche Schriften* 1, hrsg. von Heine Mettke. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1972.
- Kamann, Johann. „Aus Nürnberger Haushaltungs- und Rechnungsbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts.“ In *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 6 (1886): 57–122.
- Keller, Hans. „Reiserechenbuch des Hans Keller aus den Jahren 1489–90.“ In *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 37, 4 (1881): 831–851.
- von Nürnberg, Georg. *Das älteste italienisch-deutsche Sprachbuch. Eine Überlieferung aus dem Jahre 1424 nach Georg von Nürnberg*. Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 111, hrsg. von Oskar Pausch. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1972.
- Rem, Lucas. „Tagebuch des Lucas Rem aus den Jahren 1494–1541. Ein Beitrag zur Handelsgeschichte der Stadt Augsburg.“, hrsg. von Benedikt Greiff. In *Jahresbericht des Historischen Kreis-Vereins von Schwaben und Neuburg* 26 (1861): 1–110.
- Sansovino, Francesco. *Delle cose notabili che sono in Venetia*. Venedig, 1565.
- Sanudo, Marino. *I Diarii di Marino Sanuto* 2, hrsg. von Berchet Guglielmo et al. Venedig: F. Visentini, 1879.
- Sanudo, Marino. *I Diarii di Marino Sanuto* 11, hrsg. von Berchet Guglielmo et al. Venedig: F. Visentini, 1904.
- von Scheurl, Albrecht. „Christoph Scheurl, Dr. Christoph Scheurls Vater.“ In *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 5 (1884): 13–46.

- Schwarz, Matthäus. *Trachtenbuch*. Augsburg, 1560.
- Simonsfeld, Henry, Hrsg., *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen 1. Urkunden von 1225–1653*, Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1887a.
- Stieda, Wilhelm, Hrsg., *Hansisch-venetianische Handelsbeziehungen im 15. Jahrhundert. Festschrift der Landes-Universität Rostock zur Säcularfeier der Universität Halle a. S.*, Rostock: Adler, 1894.
- Stultz, Heinrich. „Reisebeschreibung nach Jerusalem zum Hl. Grab 1519.“ In *Luzerner und Innerschweizer Pilgerreisen zum Heiligen Grab in Jerusalem vom 15. bis 17. Jahrhundert*. Quellen und Forschungen zur Kulturgeschichte von Luzern und der Innerschweiz 2, hrsg. von Josef Schmid, 221–256. Luzern: Haag, 1957.
- Thomas, Georg Martin, Hrsg. *Capitular des Deutschen Hauses in Venedig*, Berlin: Asher, 1874.

Literaturverzeichnis

- Althoff, Gerd. „Zur Bedeutung symbolischer Kommunikation für das Verständnis des Mittelalters.“ In *Frühmittelalterliche Studien* 31 (1997): 370–389.
- Bergdolt, Klaus und Andrew John Martin und Bernd Roeck, Hrsg. *Venedig und Oberdeutschland in der Renaissance. Beziehungen zwischen Kunst und Wirtschaft*. Studi. Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig 9. Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag, 1993.
- Braunstein, Philippe. „Relations d'affaires entre Nurembergeois et Vénitiens à la fin du XIVe siècle.“ In *Mélanges d'Archéologie et d'Histoire* 76, 1 (1964): 227–269.
- Breitenbruch, Bernd. „Humanistische Literatur in Ulmer Bibliotheken.“ In *Humanismus im deutschen Südwesten*, hrsg. von Franz Fuchs und Gudrun Litz, 75–97. Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 29. Wiesbaden: Harassowitz, 2015.
- Breitenbruch, Bernd. „Fabri, das Ulmer Dominikanerkloster und der Buchdruck.“ In *Die Welt des Frater Felix Fabri*, hrsg. von Folker Reichert und Alexander Rosenstock, 219–241. Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm 25. Weissenhorn: Anton H. Konrad, 2018, 89–112.
- Bruchhäuser, Hanns-Peter. *Kaufmannsbildung im Mittelalter. Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen*. Dissertationen zur Pädagogik 3, Köln u. a.: Böhlau, 1989.
- Burkart, Roland. *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*, 6. Auflage. Köln u. a.: Böhlau, 2021.
- Choroškevič, Anna Leonidovna. „Der deutsche Hof in Novgorod und die deutsche Herberge (Fondaco dei Tedeschi) in Venedig im 13./14. Jahrhundert. Eine vergleichende Vorstudie.“ In *Zwischen Lübeck und Novgorod. Wirtschaft, Politik und Kultur im*

- Ostseeraum vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Festschrift für Norbert Angermann zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Ortwin Pelc und Gertrud Pickhan, 67–87. Lüneburg: Nordostdeutsches Kulturwerk, 1996.
- Constable, Olivia Remie. *Housing the Stranger in the Mediterranean World. Lodging, Trade, and Travel in Late Antiquity and the Middle Ages*. Cambridge: Cambridge University Press, 2004.
- Denke, Andrea. *Venedig als Station und Erlebnis auf den Reisen der Jerusalempilger*. Historegio 4. Remshalden: Hennecke, 2001.
- Denzel, Markus A. „Wechsel, -brief, Wechsler.“ In *Lexikon des Mittelalters* 8, hrsg. von Robert-Henri Bautier, Sp. 2086–2088. München: Artemis-Verlag, 1997.
- Fischer, Matthias Gerhard. „Weinkauf.“ In *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* 5, hrsg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann und Dieter Werkmüller, Sp. 1234–1235. Berlin: Erich Schmidt, 1998.
- Fouquet, Gerhard. „Kaufleute auf Reisen‘. Sprachliche Verständigung im Europa des 14. und 15. Jahrhunderts.“ In *Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur*, hrsg. von Rainer C. Schwinges und Christian Hesse und Peter Moraw, 465–487. Historische Zeitschrift 40. München: Oldenbourg 2006.
- Fouquet, Gerhard. „Kredit in der ländlichen Gesellschaft und Wirtschaft im späten Mittelalter. Das Beispiel Ober-Ingelheim.“ In *Zins und Gült. Strukturen des ländlichen Kreditwesens in Spätmittelalter und Frühneuzeit*, hrsg. von Kurt Andermann und Gerhard Fouquet., 17–40. Kraichtaler Kolloquien 10. Epfendorf: Bibliotheca Academica, 2016.
- Gassert, Michael. *Kulturtransfer durch Fernhandelskaufleute. Stadt, Region und Fernhandel in der europäischen Geschichte*. Europäische Hochschulschriften 915. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 2001.
- Groeblner, Valentin. „Die Kleider des Körpers des Kaufmanns. Zum ‚Trachtenbuch‘ eines Augsburger Bürgers im 16. Jahrhundert.“ In *Zeitschrift für Historische Forschung* 25, 3 (1998): 325–358.
- Grünberger, Hans und Kathrin Mayer und Herfried Münkler. *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*. Politische Ideen 8. Berlin: Akademie Verlag, 1998.
- Häberlein, Mark. *Brüder, Freunde und Betrüger. Soziale Beziehungen, Normen und Konflikte in der Augsburger Kaufmannschaft um die Mitte des 16. Jahrhunderts*. Colloquia Augustana 9. Berlin u. a.: De Gruyter, 1998.
- Häberlein, Mark. „Der ‚Fondaco dei Tedeschi‘ in Venedig und der Italienhandel oberdeutscher Kaufleute (ca. 1450–1650).“ In *Bayern und Italien. Kontinuität und Wandel ihrer traditionellen Bindungen*, hrsg. von Hans-Michael Körner und Florian Schuller, 124–139. Vorträge der ‚Historischen Woche‘ der Katholischen Akademie in Bayern 344. Lindenberg im Allgäu: Kunstverlag Josef Fink, 2010.

- Hammel-Kiesow, Rolf. „Hildebrand Veckinchusen. Ein Kaufmann an der Zeitenwende“ In *Die deutsche Hanse. Eine heimliche Supermacht*, hrsg. von Gisela Graichen und Rolf Hammel-Kiesow, 219–246. Hamburg: Rowohlt, 2011.
- Hirschi, Caspar. *Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*. Göttingen: Wallstein, 2005.
- Hollberg, Cecilie. „Handelsalltag und Spracherwerb im Venedig des 15. Jahrhunderts. Das älteste deutsch-italienische Sprachlehrbuch.“ In *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 47 (1999): 773–791.
- Hollberg, Cecilie. *Deutsche in Venedig im späten Mittelalter. Eine Untersuchung von Testamenten aus dem 15. Jahrhundert*. Studien zur Historischen Migrationsforschung 14. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005.
- Israel, Uwe. *Fremde aus dem Norden. Transalpine Zuwanderer im spätmittelalterlichen Italien*. Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 111. Tübingen: Niemeyer, 2005.
- Israel, Uwe. „Fondaco.“ In *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, hrsg. von Albrecht Cordes, Sp. 1614–1615, 2. Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2008.
- Israel, Uwe. „Fondaci. Mikrokosmen für Fremde.“ In *Fremde in der Stadt. Ordnungen, Repräsentationen und soziale Praktiken (13.–15. Jahrhundert)*, hrsg. von Peter Bell und Dirk Suckow und Gerhard Wolf, 119–141. Inklusion/Exklusion 16. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 2010, 122–128.
- Israel, Uwe. „Fondaco dei Tedeschi.“ In *Historisches Lexikon Bayerns*, hrsg. von Matthias Bader. Bavarikon, 2015a, URL: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Fondaco_dei_Tedeschi, abgerufen am 03.05.2024.
- Israel, Uwe. „Das mittelalterliche Kaufhaus im europäischen Mittelmeerraum.“ In *Mittelalterliche Kaufhäuser im europäischen Vergleich*, hrsg. von Franz Felten, 127–152. Mainzer Vorträge 18. Wiesbaden: Franz Steiner, 2015b.
- Kellenbenz, Hermann. „Fondaco.“ In *Lexikon des Mittelalters* 4, hrsg. von Robert-Henri Bautier, Sp. 617–618. München: Artemis-Verlag, 1989.
- Kellenbenz, Hermann. „Fondaco dei Tedeschi.“ In *Lexikon des Mittelalters* 4, hrsg. von Robert-Henri Bautier, Sp. 618–619. München: Artemis-Verlag, 1989.
- Kluge, Mathias Franc. „Zwischen Metropole, Fürst und König. Die Venedische Handelsgesellschaft der Kaufleute Veckinchusen und ihr Niedergang.“ In *Hansische Geschichtsblätter* 131 (2013): 33–76.
- Kotková, Olga. *Albrecht Dürer. The Feast of the Rose Garlands*. Prag: Nationalgalerie, 2006.
- Luber, Katherine Crawford. *Albrecht Dürer and the Venetian Renaissance*. Cambridge: Cambridge University Press, 2005.
- Lück, Heiner. „Trinken als rechtliches Ritual.“ In *Trinkkulturen in Europa*. Mdv aktuell 4, hrsg. von Rüdiger Fikentscher, 103–126. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 2008.

- Oakes, Simon. „Hieronymo Thodesco’ and the Fondaco dei Tedeschi. A reappraisal of the documents and sources relating to a German architect in early sixteenth-century Venice.“ In *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 72 (2009): 479–496.
- Pausch, Oskar. *Das älteste italienisch-deutsche Sprachbuch. Eine Überlieferung aus dem Jahre 1424 nach Georg von Nürnberg*. Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 111. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1972.
- Pfotenhauer, Bettina. *Nürnberg und Venedig im Austausch. Menschen, Güter und Wissen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*. Studi. Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig 14. Regensburg: Schnell & Steiner, 2016.
- Reichert, Folker. „Felix Fabris Antike.“ In *Humanismus im deutschen Südwesten*, hrsg. von Franz Fuchs et und Gudrun Litz, 61–74. Pirkheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 29. Wiesbaden: Harassowitz, 2015.
- Reichert, Folker. „Descriptio Theutonie et Suevie.“ In *Die Welt des Frater Felix Fabri*, hrsg. von Folker Reichert und Alexander Rosenstock, 243–261. Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm 25. Weißenhorn: Anton H. Konrad, 2018.
- Reitemeier, Arnd. „Sprache, Dolmetscher und Sprachpolitik im Rußlandhandel der Hanse während des Mittelalters.“ In *Novgorod. Markt und Kontor der Hanse*, hrsg. von Norbert Angermann und Klaus Friedland, 157–176. Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte 53. Köln u. a.: Böhlau, 2002.
- Rösch, Gerhard. *Venedig und das Reich. Handels- und verkehrspolitische Beziehungen in der deutschen Kaiserzeit*. Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 53. Tübingen: Max Niemeyer, 1982.
- Rossebastiano, Alda. „Deutsch-italienische Vokabulare des 15. Jahrhunderts. Inhalte, Strukturen, Zielgruppen.“ In *Die Volkssprachen als Lerngegenstand im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, hrsg. von Helmut Glück, 1–19. Die Geschichte des Deutschen als Fremdsprache 3. Berlin u. a.: De Gruyter, 2002.
- Rublack, Ulrika. *Die Geburt der Mode. Eine Kulturgeschichte der Renaissance*, übs. von Karin Schuler, 2. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta, 2022.
- Schmitter, Monika. *The Art Collector in Early Modern Italy. Andrea Odoni and his Venetian Palace*. Cambridge: Cambridge University Press, 2021.
- Schröder, Konrad. „Didaktische Ansätze im Sprachbuch des Georg von Nürnberg.“ In *Ein Franke in Venedig. Das Sprachlehrbuch des Georg von Nürnberg (1424) und seine Folgen.*, hrsg. von Helmut Glück und Bettina Morcinek, 51–63. Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 3. Wiesbaden: Harassowitz, 2006.
- Schröder, Stefan. „Kulturelle Fremdheit bei Felix Fabri.“ In *Die Welt des Frater Felix Fabri*, hrsg. von Folker Reichert und Alexander Rosenstock, 219–241. Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm 25. Weißenhorn: Anton H. Konrad, 2018.
- Schuster, Leo. „Die Rolle der Nürnberger Kaufherren am Fondaco dei Tedeschi in Venedig.“ In *Mitteilungen aus der Stadtbibliothek Nürnberg* 11 (1962): 1–54.

- Schweikhart, Gunter. „Der Fondaco dei Tedeschi. Bau und Ausstattung im 16. Jahrhundert.“ In *Die Kunst der Renaissance. Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Ulrich Rehm und Andreas Tönnemann, 52–61. Köln u. a.: Böhlau, 2001.
- Simonsfeld, Henry. *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen 2. Quellen und Forschungen*. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1887b.
- von Stromer, Wolfgang. „Bernardus Teutonicus und die Geschäftsbeziehungen zwischen den deutschen Ostalpen und Venedig vor Gründung des Fondaco dei Tedeschi.“ In *Beiträge zur Handels- und Verkehrsgeschichte*, hrsg. von Paul Werner Roth, 1–15. Grazer Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 3. Graz: Lehrkanzel für Wirtschafts- u. Sozialgeschichte am Inst. für Geschichte, 1978.
- Weissen, Kurt. „„ci scrivo in tedesco!“ The Florentine Merchant-Banker Tommaso Spinelli and his German-Speaking Clients.“ In *The Yale University Library Gazette* 74 (2000): 112–125.
- Weltecke, Dorothea. „Gab es ‚Vertrauen‘ im Mittelalter? Methodische Überlegungen.“ In *Vertrauen. Historische Annäherungen*, hrsg. von Uta Frevert, 67–89. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003.
- Wilhelm, Eva-Maria. *Italianismen des Handels im Deutschen und Französischen. Wege des frühneuzeitlichen Sprachkontakts*. Pluralisierung & Autorität 34. Berlin u. a.: De Gruyter, 2013.
- Zitzlsperger, Philipp. *Dürers Pelz und das Recht im Bild. Kleiderkunde als Methode der Kunstgeschichte*. Berlin u. a.: De Gruyter, 2008.

Abbildungen



① Rialtoplatz

② Rialtobrücke

③ Fondaco dei
Tedeschi

④ San Bartolomeo-Kirche

Abb. 1: Das Rialtoviertel am *Canal Grande*, wichtige Orte durch den Autor markiert. Ausschnitt aus: *Venetie MD*, Jacopo de' Barbari (Künstler) und Anton Kolb (Drucker), 1500, Holzschnittdruck auf Papier, insgesamt 132,7 x 277,5 cm, aufbewahrt in: Institute of Art, Minneapolis.



Abb. 2: Der Innenhof des *Fondaco*, *Domus germanorum emporica Venetiis*, Raphael Custos, 1616, Kupferstich, aufbewahrt in: Bibliothèque Nationale de France, Paris.



Abb. 3: *Das Rosenkranzfest*, Albrecht Dürer, 1506, Öl auf Holz, 162 x 194,5 cm, aufbewahrt in: Nationalgalerie, Prag.



Abb. 4 Detail aus Abb. 3. Stifter auf der linken Seite.



Abb. 5: Detail aus Abb. 3. Stifter auf der rechten Seite.



Abb. 6: *Zentilhomo*, Arnold von Harff, 1496~1498, Wasserfarbe auf Papier, aufbewahrt in: Universitätsbibliothek, Bonn.



Abb. 7: *Matthäus Schwarz ala Zentilhomo*, Narziss Renner, nach 1519, Wasserfarbe auf Papier, aufbewahrt in: Landesbibliothek, Hannover.



Abb. 8: Porträt eines venezianischen Senators, Vincenzo Catena, ca. 1525, Öl auf Leinwand, 69 x 61 cm, aufbewahrt in: The Metropolitan Museum of Art, New York.



Abb. 9: Tommaso Raimondi in einer deutsch anmutenden Pelzschabe über venezianischem Gewand, Detail aus: *Christus in Emmaus*, Marco Marziale, 1507, Öl auf Holz, 119,5 x 149 cm, aufbewahrt in: Gemäldegalerie, Berlin.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Wikimedia Commons, „File:Jacopo de' Barbari – View of Venice – Google Art Project“, URL: <https://w.wiki/9ii4>, abgerufen am 10.04.2024.
- Abb. 2: German History Intersections, „Fondaco dei Tedeschi (1616)“, URL: <https://germanhistory-intersections.org/en/migration/ghis:image-151>, abgerufen am 10.04.2024.
- Abb. 3: Národní Galerie Praha, „Růžencová slavnost“, URL: https://sbirky.ngprague.cz/dielo/CZE:NG.O_1552, abgerufen am 10.04.2024.
- Abb. 6: von Harff, Arnold. *Rom – Jerusalem – Santiago. Das Pilgertagebuch des Ritters Arnold von Harff (1496–1498)*, hrsg. von Helmut Brall-Tuchel undet Folker Reichert, Köln u. a.: Böhlau, 2007, 75.
- Abb. 7: Schwarz, Matthäus. *Trachtenbuch*. Augsburg, 1560, 26.
- Abb. 8: The Metropolitan Museum of Art, „Portrait of a Venetian Senator“, URL: <https://www.metmuseum.org/art/collection/search/435860>, abgerufen am 10.04.2024.
- Abb. 9: Wikimedia Commons, „File:1507 Marziale Christus in Emmaus anagoria.jpg“, URL: <https://w.wiki/9ij2>, abgerufen am 10.04.2024.

Freiheit und Frieden, aber für wen?

Konflikte um Antikolonialismus und Pazifismus
in der WILPF von 1915 bis 1937

Fynn Tielsch
Universität Bremen

Einleitung

Am 15. Juni 1926 präsentierte die *Commission on colonial and economic Imperialism* dem fünften Kongress der *Women's international League for peace and freedom* (WILPF) ihren Abschlussbericht. Andrée Jouve, Vertreterin der Kommission, erklärte: „Our League has always centered its efforts on the point that was of the greatest danger to the peace of the world. We ought, therefore, to study the colonial question in its present form and to take a stand on the question as we did on the war [...]“. ¹ Jouve bestimmte den Kolonialismus und Nationalismus als zentrale Ursachen des Ersten Weltkriegs und Auslöser für zukünftige Kriege. Daher argumentierte sie, dass der Kolonialismus abzulehnen sei, und die Menschen, die unter kolonialer Herrschaft lebten, sollten ihre Selbstbestimmung erhalten. ²

Nach Jouve war die Selbstbestimmung jedoch nicht für alle Kolonien vorgesehen: Sie kategorisierte die Kolonien nach ‚Zivilisationsstufen‘ und urteilte demnach, ob eine Kolonie sich selbst regieren sollte oder nicht. ³ Nach ihrer Auffassung hätten Kolonien „where white colonists clearly dominate“ wie die USA, Kanada und Australien ein Recht auf Selbstbestimmung. Kolonien „where the native races are strong and numerous and have already reached a high degree of civilization“ wie Indien und „Dutch Indies“ sollten zukünftig ebenfalls in die Selbstbestimmung überlassen werden. In Kolonien „where the native races

¹ Women's International League for Peace and Freedom. „Report of the Fifth Congress of The Women's International League for Peace and Freedom“, Dublin 1926, 80.

² Ebd., 79–81.

³ Jouve sprach von „Different Kinds of Colonies“, und definierte diese hauptsächlich mit deren angeblichen ‚Zivilisation‘. Ebd., 82.

are plainly in a state of inferior civilization“ müsste die koloniale Herrschaft fortbestehen, so der Abschlussbericht der *Commission*.⁴

Diese Auffassung war in der WILPF umstritten: Denn einerseits forderte die WILPF als pazifistische Organisation „Frieden und Freiheit“ für alle Menschen,⁵ andererseits befürworteten die meisten Mitglieder der WILPF 1926 die Hierarchisierung von ‚Rassen‘ nach ‚Zivilisationsstufen‘ und rechtfertigten damit den Kolonialismus. Jouve vertrat somit die offizielle Position der WILPF, das wirft die Frage auf, inwiefern dieser Widerspruch mit den Grundsätzen von „Frieden und Freiheit“ vereinbar war. Dieser Konflikt war 1926 unter den Mitgliedern nicht neu. Vielmehr war der Widerspruch einer pazifistischen Politik ohne einen antikolonialen Standpunkt stets ein Streitthema seit den Anfangsjahren der WILPF gewesen.

Die Forschungsliteratur legt den Schwerpunkt meist auf die pazifistische Arbeit der WILPF.⁶ Kolonialpolitische Standpunkte werden selten behandelt und wenn überhaupt, dann werden sie separat von den pazifistischen Argumentationen untersucht.⁷ Der vorliegende Artikel geht daher von der Grundannahme aus, dass die pazifistische und antikoloniale Politik der WILPF infolge ihres Konflikts wechselseitig abhängig waren. Die Perspektive soll eröffnet werden, dass eine Positionierung zum Pazifismus zwangsläufig zu einer Positionierung zum Kolonialismus führte. Besonders wenn die WILPF sich selbst als „international“⁸ verstand und ihr Ideal „Freiheit und Frieden“ für alle Menschen erreichen wollte. Daher müssen beide Linien im Zusammenhang und als Entwicklung betrachtet werden. Die Auseinandersetzung um Pazifismus und Antikolonialismus war für die

⁴ Report of the Fifth Congress 1926, 82–83.

⁵ „Frieden und Freiheit“ ist Teil des deutschen Namens der WILPF: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) und wird ab hier als Übersetzung genutzt; Spätestens 1926 wurde die Bekämpfung der Unterdrückung aufgrund von „sex, race, class or creed“ beschlossen, siehe Report of the Fifth Congress 1926, 184.; Während bereits 1915 und 1919 Maßnahmen zur Gleichbehandlung unabhängig von Geschlecht und ‚Rasse‘ verabschiedet wurden, siehe Internationales Frauenkomitee für Dauernden Frieden. Internationaler Frauenkongress, Bericht-Rapport-Report, Haag, 21. April – 1. Mai 1915. [<https://archive.org/details/berichtrapportre45wome/page/n9/mode/2up>, letzter Zugriff: 30. August 2025], 44.; Institut für Weltwirtschaft Kiel (IfW Kiel), Signatur X 3402 1919, „Bericht des Internationalen Frauenkongresses, Zürich 1919“, 357.

⁶ Die Arbeiten legten ihren Fokus auf Organisationsgeschichte und die pazifistische Arbeit der WILPF: Wilmers, Annika. *Pazifismus in der internationalen Frauenbewegung*. Essen: Klartext, 2008; Hering, Sabine/ Wenzel, Cornelia. *Frauen riefen, aber man hörte sie nicht: die Rolle der deutschen Frauen in der internationalen Frauenfriedensbewegung zwischen 1892 und 1933*. Archiv der deutschen Frauenbewegung, 1986; Rupp, Leila J. *Worlds of Women: The Making of an International Women's Movement*. Princeton, NJ: Princeton University Press, 2020; Sandell, Marie. *The Rise of Women's Transnational Activism: Identity and Sisterhood Between the World Wars*. London: I.B. Tauris, 2015.

⁷ Die Forschung betrachtet die Imperialismus- und Kolonialismuskritik als Nebenthema oder untersucht sie getrennt von den pazifistischen Argumentationen: Hellawell, Sarah. „Feminism, Pacifism and Internationalism: The Women's International League, 1915–1935“ PhD Diss. Newcastle: Northumbria University Press, 2017; Jerónimo, Miguel Bandeira. „Imperial Internationalisms‘ in the 1920s: The Shaping of Colonial Affairs at the League of Nations“. *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 48, 5 (2020): 866–891.

⁸ Für eine genauere Auseinandersetzung mit der Bezeichnung „international“ siehe die Erläuterung auf der nächsten Seite.

politische Ausrichtung der WILPF im Zeitraum von 1915 bis 1937 von entscheidender Rolle, so die Hypothese.

Der Artikel untersucht, wie die WILPF aus ihrer pazifistischen Perspektive gegen oder für den Kolonialismus argumentierte. Die Analyse wird vor allem den Wandel und die Kontinuitäten in den Argumenten rekonstruieren. Zudem wird die Frage zu klären sein, welche Akteurinnen innerhalb der Organisation die Debatten führten und wer neue Sichtweisen einbrachte. Ebenso wird gefragt, welche Akteure, Ereignisse und historische Entwicklungen von außerhalb auf den Konflikt Einfluss nahmen. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von 1915 bis 1937. Er beginnt mit dem ersten Kongress der WILPF im Jahr 1915 und endet 1937 mit dem neunten Kongress, der eine intensive Debatte über den Kolonialismus und eine Neuausrichtung der Organisation hervorbrachte. Zudem war es der letzte Kongress vor dem Zweiten Weltkrieg, und nach dem Krieg erhielt die WILPF einen beratenden Sitz in der UNO.⁹

Organisation und Mitglieder der WILPF

Im April 1915 fand der erste Kongress in Den Haag statt und das „Internationale Frauenkomitee für Dauernden Frieden“ wurde informell als Organisation gegründet.¹⁰ Eine offizielle Gründung wurde zunächst ausgeschlossen, da die berechtigte Befürchtung im Raum stand, die Nationalstaaten könnten die Arbeit der Organisation so leichter unterdrücken.¹¹ Erst 1919 auf dem zweiten Kongress in Zürich wurde die *Women's International League for Peace and Freedom* gegründet.¹²

Die WILPF war ihrer Struktur nach eine transnationale Organisation, denn sie bestand aus nationalen Sektionen, die sich selbst verwalteten und relativ unabhängig eigene Projekte ausarbeiteten. Zudem handelte die WILPF als nicht-staatliche Organisation unabhängig von staatlichen Institutionen über nationale Grenzen hinweg. Die nationalen Sektionen kamen meist dreijährlich zu ‚internationalen Kongressen‘ zusammen.¹³ Neben den Sektionen wurde ein internationales Exekutivkomitee gegründet, welches neben der Präsidentin weitere neun Personen umfasste. Das Komitee sollte mindestens einmal im Jahr tagen und bei Bedarf dringende Beschlüsse fassen. Die Präsidentin sowie das Komitee wurden auf den Kongressen gewählt. Zu den internationalen Kongressen kamen Vertreterinnen aus den nationalen Sektionen zusammen und legten gemeinsame politische Positionen fest. Wiederkehrende Themen waren die weltweite Abrüstung, die Gleichberechtigung der Frau in der Wirtschaft und im Sozialen, die gewaltlose Schlichtung von internationalen

⁹ Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit Deutschland. „Geschichte“. [<https://www.wilpf.de/ueber-uns/geschichte/>, letzter Zugriff: 30. August 2025].

¹⁰ Wilmers 2008, 12.; Internationales Frauenkomitee für Dauernden Frieden 1915, 54.

¹¹ Hering/Wenzel 1986, 8, 21.; Wilmers 2008, 69.

¹² Detaillierter bei Wilmers 2008, 12–13; 36f.

¹³ Für die Definition von ‚transnational‘ wurde sich an Sandell orientiert, Sandell 2015, 4–5; Die Bezeichnung ‚international‘ oder ‚internationaler Kongress‘ ist eine Selbstbezeichnung der WILPF.

Konflikten, antimilitaristische Erziehung¹⁴ und das Ende von Unterdrückung jedes Menschen unabhängig von „sex, race, class or creed“.¹⁵ Die ausgearbeiteten Forderungen wurden auf den Kongressen in Resolutionen verfasst und den nationalen Sektionen als Vorlage für ihre Arbeit nahegelegt.¹⁶ Die nationalen Sektionen setzten sich ausschließlich aus Frauen zusammen. Bis 1929 durften sich die nationalen Sektionen in jeder „Nation, free or subject, and every self-governing Dominion“ sowie innerhalb von Minderheiten in einem Land bilden.¹⁷ Auf dem siebten Kongress 1929 erweiterte die WILPF das Gründungsrecht einer nationalen Sektion für jede Kolonie.¹⁸ Zuvor konnten Frauen aus Kolonien nur als einzelne Besucherin teilnehmen.

Die WILPF entstand überwiegend aus Mitgliedern der Frauenwahlrechtsorganisation *International Council of Woman* (ICW) und *International Woman Suffrage Alliance* (IWSA). Da beide Organisationen mit Beginn des Ersten Weltkrieges ihre Tätigkeiten niederlegten und sich teilweise der Kriegshilfe zuwandten, spaltete sich ein Teil von Pazifistinnen ab, die ihre pazifistische Politik nicht mehr vertreten sahen.¹⁹ In der WILPF fanden sich daher Frauen zusammen, die Pazifismus als zentrales politisches Anliegen betrachteten. Diese gemeinsame Haltung ermöglichte eine Vielfalt an politischen Hintergründen der Mitglieder: Zwar war die WILPF überwiegend bürgerlich-liberal geprägt, doch gab es mehrere Mitglieder, auch im internationalen Exekutivkomitee, die sich selbst als Sozialistinnen bezeichneten, darunter Anita Augspurg, Emily Greene Balch, Linda Gustava Heymann, Gertrud Baer, Camille Drevet und Zofia Daszynska-Golinska.²⁰ Zudem äußerte Aletta Jacobs 1919 in ihrer Funktion als Sekretärin der WILPF, dass es sehr wahrscheinlich sei, dass „a large part of the membership of this [second] congress belong to the Social Democratic or Communist party.“²¹ Ab dem zweiten Kongress 1919 und den folgenden 20er Jahren nahm jedoch die Zahl der kommunistischen und sozialistischen Frauen in der WILPF ab, da sich das generelle Auseinanderbewegen zwischen den kommunistischen und bürgerlichen Kreisen beschleunigte und kommunistische Frauen zunehmend ausgeschlossen wurden. Einige sozialistisch orientierte Frauen blieben jedoch in der WILPF, und besonders die nationalen Sektionen in Deutschland, Österreich, Italien und England wurden von ihren Positionen maßgeblich beeinflusst.²²

¹⁴ Hering/Wenzel 1986.

¹⁵ Report of the Fifth Congress 1926, 184.

¹⁶ Sandell 2015, 4.

¹⁷ Report of the Fifth Congress 1926, 184.

¹⁸ Institut für Weltwirtschaft Kiel (IfW Kiel), Signatur X 3402 7. 1929, „Report Of The Sixth Congress Of The Women`s International League For Peace And Freedom, Prague 1929“, 170; und Rupp 1996, 113.

¹⁹ Wilmers 2008, 12–13.

²⁰ Beers, Laura. „Bridging the Ideological Divide: Liberal and Socialist Collaboration in the Women`s International League for Peace and Freedom, 1919–1945“. *Journal of Women`s History* 33, 2 (2021): 111–135, hier 123.

²¹ Rupp 1996, 31.

²² Detailliertere Angaben zu Verbindungen mit sozialistischen und kommunistischen Organisationen und Mitgliedern bei Wilmers 2008, 71–72.; Beers, 2021, 114–116, 122.; Hellawell 2017, 65,

Die Mitglieder kamen hauptsächlich aus europäischen und nordamerikanischen Nationen, was sich an den Kongressstandorten widerspiegelt, denn alle fanden in Europa und den USA statt. Die offiziellen Arbeitssprachen waren Englisch, Deutsch und Französisch. Die Historikerinnen Leila J. Rupp und Marie Sandell argumentieren, dass Frauen aus Nordeuropa und Nordamerika die Mitgliedschaft und Führungsrollen überproportional besetzten, da die Teilnahme an Kongressen und Sitzungen erhebliche Reisekosten verursachten und somit vor allem finanziell unabhängigen Frauen offenstand. Außerdem verschafften die drei europäischen Sprachen Muttersprachlerinnen einen Vorteil. Ausgeschlossen waren die Frauen, denen die finanziellen Mittel oder die Zeit fehlten und keine der Arbeitssprachen beherrschten.²³

Dennoch bemühte sich die WILPF ihrem Anspruch auf ‚Internationalität‘ gerecht zu werden und unternahm ‚Missionen‘ 1927 nach China,²⁴ 1925/26 nach Haiti und 1934–36 nach Südamerika, um neue nationale Sektionen zu gründen und den Austausch aufrechtzuerhalten.²⁵ Das Wort ‚Mission‘ trägt dabei einen religiösen und kolonialistischen Unterton, der die überhebliche Perspektive der europäischen und nordamerikanischen Frauen dokumentiert.²⁶

Frauen aus nicht-europäischen Ländern, die ihre Nation auf dem Kongress vertraten, waren meist Studentinnen, die in Europa oder den USA lebten oder bereits bekannte Frauen aus nationalen Bewegungen waren und darum eine Einladung erhielten.²⁷ Ab 1924 entstanden zunehmend nicht-europäische nationale Sektionen, darunter China, Haiti und Japan.²⁸ Ab den 30er Jahren folgten Tunis und Ägypten.²⁹ Im Jahr 1937 bestand Kontakt zu 37 Nationen, größtenteils in Europa, Nordamerika und Asien, aber auch einigen afrikanischen und südamerikanischen Nationen.³⁰

270–280; Suriano, Maria Grazia. „War, Peace, and Suffrage: The First Italian Section of the Women’s International League for Peace and Freedom”, in: *Living War, Thinking Peace (1914–1924): Women’s Experiences, Feminist Thought, and International Relations*, ed. Bianchi, Bruna, und Geraldine Ludbrook, 190–203. Cambridge: Cambridge Scholars Publishing, 2016.

²³ Sandell 2015.; Rupp, Leila J. „Zur Organisationsgeschichte der internationalen Frauenbewegung vor dem Zweiten Weltkrieg“. *Feministische Studien* 12, 2 (1994): 53–65.

²⁴ Rupp, Leila J. „Challenging Imperialism in International Women’s Organizations, 1888–1945“. *National Women’s Studies Association Journal* 8, 1 (1996): 8–27, hier 11.

²⁵ Institut für Weltwirtschaft Kiel (IfW Kiel), Signatur X 3402 7. 1932, „Report Of The Seventh Congress Of The Women’s International League For Peace And Freedom, Grenoble 1932“, 101–102.

²⁶ Sandell 2015, 231.

²⁷ Rupp 1996, 11.

²⁸ Report of the fourth congress of the Women’s international league for peace and freedom, Washington, May 1 to 7, 1924, viii [<https://archive.org/details/reportoffourthco24wome/page/n5/mode/2up>], letzter Zugriff: 30. August 2025].

²⁹ Rupp 2020, 18.

³⁰ Institut für Weltwirtschaft Kiel (IfW Kiel), Signatur X 3402 9. 1937, „Report Of The Ninth Congress Of The Women’s International League For Peace And Freedom, Luhacovice 1937“, 101–102.

Quellen

Als Quellen werden die Berichte der internationalen Kongresse der WILPF sowie die *Pax International*, die internationale Zeitschrift der WILPF verwendet. Die Kongresse fanden unregelmäßig im Zeitraum von 1915 bis 1937 neunmal statt und wurden mit Ausnahme von Washington DC immer in europäischen Städten ausgetragen.³¹ Die Berichte erschienen auf den ersten drei Kongressen in mehrsprachigen Ausgaben auf Englisch, Deutsch und Französisch.³² Ab 1924 wurden die Berichte einsprachig in drei Versionen veröffentlicht. Die Zeitschrift *Pax international* wurde monatlich auf Englisch, Französisch und Deutsch veröffentlicht. Sie war das Kommunikationsorgan der WILPF und diente zum Austausch zwischen den Kongressen.³³ Zu diesem Zweck konnten Mitglieder Berichte über ihre nationale Sektion und Artikel über ihre Anliegen in der Zeitschrift veröffentlichen. Die Zeitschriften wurden an die nationalen Sektionen sowie an Interessierte, die ein Abo bezahlten, versandt.³⁴

Methodisch wird der Konflikt zwischen Antikolonialismus und Pazifismus mit einer qualitativen Inhaltsanalyse der zugrundeliegenden Quellen und einer Literatursynthese der wissenschaftlichen Arbeiten zur Netzwerkanalyse³⁵ und der Politik³⁶ der WILPF rekonstruiert und kontextualisiert. Für die Rekonstruktion ist es außerdem entscheidend, zu analysieren, wie die WILPF die Konzepte ‚Zivilisation‘ und ‚Rasse‘ konstruierte. Denn das Einteilen von Menschen in ‚Rassen‘ und ‚Zivilisationsstufen‘ war entscheidend und zugleich ein umstrittener Bestandteil in den Argumentationen um den Kolonialismus. Jane Addams, die Präsidentin der WILPF und Friedensnobelpreisträgerin von 1931,³⁷ erklärte auf dem ersten Kongress 1915 auf Nachfrage: „[...] the term ‚backward peoples‘ applies to savage nations, such as the Congo and other places where civilisation is not established. It cannot apply to a European nation“.³⁸ Das Konstrukt von der ‚zivilisierten Welt‘ und den ‚Anderen‘ zog sich durch den gesamten Untersuchungszeitraum. Die Vorstellung von ‚Zivilisationsstufen‘ wurde in Verbindung mit ‚Rassen‘ und somit in eine Hierarchie gebracht.

Diese Vorstellungen waren in transnationalen Organisationen Anfang des 20. Jahrhunderts generell verbreitet. Auf Mitgliederebene führten sie dazu, dass die europäischen und

³¹ Rupp 1996, 10.

³² Die Sprachen wurden durch die Geschäftsordnung festgelegt, WILPF, Bericht des [zweiten] Internationalen Frauenkongresses, Zürich 1919, in: Institut für Weltwirtschaft Kiel (IfW Kiel), Signatur X 3402 1919, „Bericht des Internationalen Frauenkongresses, Zürich 1919“, 36.

³³ Sandell 2015, 53.

³⁴ Hellawell 2017, 201.

³⁵ Beers 2021, 111–135.; und Arbeiten, die sich mehr den Strukturen der Organisationen zuwandten wie: Rupp 1994, 53–65.; Sandell 2015.

³⁶ Hellawell 2017.; Rupp 1996, 8–20.; Wilmers 2008; Hering/Wenzel 1986; Blackwell, Joyce. *No Peace Without Freedom: Race and The Women's International League For Peace and Freedom 1915–1975*. Carbondale, Southern Illinois University Press, 2004.; Rupp 2020.

³⁷ The Nobel Prize. „The Nobel Peace Prize 1931“ [<https://www.nobelprize.org/prizes/peace/1931/summary/>], letzter Zugriff: 30. August 2025].

³⁸ Internationales Frauenkomitee für Dauernden Frieden 1915, 143.

nordamerikanischen Mitglieder die Emanzipation der nicht-europäischen und nicht-nordamerikanischen Frauen in den Organisationen und darüber hinaus nicht anerkannten. Dies hatte zwei Folgen: Zum einen wurden nicht-europäische Frauen von Entscheidungsprozessen ausgeschlossen, zum anderen erfuhren sie eine Bevormundung durch europäische und nordamerikanische Mitglieder.³⁹ Diese Überheblichkeit ging mit der Vorstellung eines ‚unzivilisierten Ostens‘ einher, dem geholfen werden müsste. Rupp argumentiert, dass in transnationalen Organisationen die Vorstellung vorherrschte, dass die Welt in eine ‚westliche‘ und ‚östliche‘ Welt einzuteilen wäre. Dabei wären Nordamerika und Nordwesteuropa die ‚zivilisiertesten‘ Teile, darauf würden Süd- und Osteuropa folgen und auf der untersten ‚Zivilisationsstufe‘ würden Südamerika, Afrika und Asien stehen.⁴⁰ ‚Östlich‘ und ‚westlich‘ wären dabei nicht auf den geografischen Raum bezogen, sondern auf die Vorstellung von ‚Zivilisation‘ und ‚Kultur‘: Demnach verstand die WILPF Neuseeland und Australien als ‚westlich‘.⁴¹

Im weiteren Verlauf untersucht der Artikel den Konflikt zwischen Pazifismus und Antikolonialismus in drei Kapiteln. Das erste Kapitel analysiert die Debatten um das Selbstbestimmungsrecht der Völker auf den ersten Kongressen der WILPF und die Rolle des Völkerbundes. Das zweite Kapitel betrachtet den Einfluss neuer Interpretationen des Ersten Weltkrieges Mitte der 20er Jahre. Schließlich zeigt das dritte Kapitel, wie der Faschismus die WILPF in ihrer bisherigen Position zum Kolonialismus herausforderte.

Das Recht auf Selbstbestimmung der Völker

Der erste Kongress fand vom 27. April bis zum 1. Mai 1915 in Den Haag statt, wenige Monate nach Beginn des Ersten Weltkrieges. Die zwei wichtigsten Themen waren die Gleichberechtigung der Frau und die gewaltlose Schlichtung von internationalen Konflikten.⁴² Mit dem Ziel, Lösungsansätze für die beiden Themen zu finden, kamen 1136 Frauen aus 12 Nationen in Den Haag zusammen.⁴³ Der Kongress verurteilte den Krieg in 20 Resolutionen und forderte unter anderem die Beendigung des Krieges, den Schutz vor geschlechterspezifischer Gewalt im Krieg und das Wahlrecht für Frauen. Weitere Themen umfassten die Anerkennung und Bezahlung von Erziehung als Arbeit sowie das Selbstbestimmungsrecht der Völker.⁴⁴ Damit nahm die WILPF wahrscheinlich auf die deutsche Besetzung Belgiens und die Unabhängigkeitsbestrebungen Polens und Finnlands Bezug.⁴⁵

³⁹ Rupp 2020, 73.; Sandell 2015, 10–15.

⁴⁰ Rupp 1996, 10.

⁴¹ Sandell 2015, 10–15.

⁴² Internationales Frauenkomitee für Dauernden Frieden 1915, 44.

⁴³ Wilmers 2008, 37.

⁴⁴ Siehe die Resolutionen des Kongress: Internationales Frauenkomitee für Dauernden Frieden 1915, 46–53.

⁴⁵ Wilmers 2008, 44.; Leszczawski–Schwerk, Angelique. „Zwischen Frieden und Krieg?“ *Ariadne: Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* 66 (2014): 6–14, hier 7.

In der Debatte um *Transference of Territory* schlug Zofia Daszynska-Golinska, Vertreterin der polnischen Sektion, eine internationale Institution vor, die bei einem Konflikt zwischen zwei Staaten einschreiten und vermitteln sollte. Daszynska-Golinska führte aus, dass ihr Vorschlag sich gegen den „Imperialismus aus Osten und Westen“ stelle, denn jener sei schuld am Krieg.⁴⁶ Sie wies darauf hin, dass ihr Land unter den imperialistischen Mächten Preußen, Russland und Österreich-Ungarn aufgeteilt war und betonte, dass Frieden an sich noch keine Freiheit bringe, sondern, dass das „Recht auf Selbstbestimmung für jedes Volk [...] die erste Unterlage des Weltfriedens“ sei.⁴⁷ Ihr Vorschlag wurde angenommen und findet sich in den Resolutionen wieder, die einen neuen internationalen Schiedsgerichtshof neben dem Haager Schiedsgericht und das Recht auf Selbstbestimmung der Völker vorsahen.

Es war dann die Niederländerin E. Bergsma, die forderte, das Selbstbestimmungsrecht auch den Kolonien zuzusprechen. Sie fragte: „Now we are talking about the population whose opinion must be asked before they are ceded to another nation. I want to ask whether you are ready to extend this also to the colonies“.⁴⁸ Ihr Anliegen wurde von Jane Addams ohne eine ausführliche Begründung abgelehnt.⁴⁹ Die Resolution um die Selbstbestimmung wurde ohne die Einbeziehung der Kolonien verabschiedet. Stattdessen wurde in der Resolution „Handel und Kapitalanlagen“ gefordert, dass in den Kolonien und Protektoraten die Handelsfreiheit gelten sollte.⁵⁰

Damit blieb die Rechtmäßigkeit kolonialer Herrschaft unangetastet. Die WILPF erklärte sich lediglich für kleinere Änderungen innerhalb des bestehenden Systems bereit. Das Thema Kolonien wurde auf dem ersten Kongress nicht ausführlich behandelt, – dies änderte sich jedoch mit dem zweiten Kongress.

Das Mandatssystem

Vom 12. bis 17. Mai 1919 hielt die WILPF ihren zweiten Kongress in Zürich ab. Die Terminwahl fiel bewusst mit den Friedensverhandlungen in Paris zusammen, um so Einfluss auf die Konferenz zu nehmen.⁵¹ Der Kontakt zu den Konferenzvertretern in Paris wurde per Telegramm gehalten, und eine Delegation der WILPF überbrachte anschließend persönlich ihre Resolutionen.⁵² Unter anderem sandte der Präsident der Vereinigten Staaten, Woodrow Wilson, der WILPF ein Telegramm, in dem er seine Ehrfurcht und Dank aussprach⁵³ – schließlich gab es Übereinstimmungen mit seinem 14-Punkte-Programm und

⁴⁶ Internationales Frauenkomitee für Dauernden Frieden 1915, 112.

⁴⁷ Ebd., 105.; Leszczawski–Schwerk 2014, 7–8, 11.

⁴⁸ Internationales Frauenkomitee für Dauernden Frieden 1915, 110.

⁴⁹ Ebd., 110.

⁵⁰ Ebd., 111.

⁵¹ Rupp 1996, 29.

⁵² Wilmers 2008, 70.

⁵³ Bericht des Internationalen Frauenkongresses 1919, 162.

die Idee zum Ständigen Internationalen Gerichtshof erhielt er durch die WILPF.⁵⁴ Über den Kontakt versuchte die WILPF die Verhandlungen der Pariser Friedenskonferenz in ihrem Interesse zu beeinflussen. Besonders der geplante Völkerbund stand im Fokus ihrer Forderungen.⁵⁵ So verlangte die *Resolution 10 a* vom Völkerbund: „Das Recht der Selbstbestimmung und Selbstverwaltung soll allen Völkern eingeräumt werden“.⁵⁶ In der *Resolution 10 b* liest man aber:

„Alle rückständigen Rassen, die unter der Vormundschaft fortgeschrittener Nationen stehen, sollen dem Schutz des Völkerbundes unterstellt werden, und jede Macht, die mit ihrer Verwaltung durch den Völkerbund betraut wurde, soll verpflichtet sein, die Möglichkeit der Entwicklung ihrer Schützlinge zur Selbstverwaltung zu fördern [...]“.⁵⁷

Die Resolution sah vor, dass der Völkerbund die Nationen, die als „rückständig“ definiert wurden, verwalten und durch Mandate an im Völkerbund vertretene Nationen verteilen sollte. Der Gedanke der WILPF war, einheitliche ‚Regelungen‘ für alle Kolonien zu schaffen.⁵⁸ Aufgabe der Mandat-tragenden Nationen wäre die Förderung der „Entwicklung“ der „rückständigen Rassen“. Im Umkehrschluss bedeutete jedoch dies, dass eine Nation ihr Selbstbestimmungsrecht erst dann erhalten würde, wenn sie vom Völkerbund als „zivilisiert“ eingestuft wurde.

Damit wurde die Vorstellung einer zweigeteilten Erde in eine ‚zivilisierte‘, ‚fortschrittliche‘ und selbstbestimmte Welt und in eine „rückständige“, und ‚unzivilisierte‘ Welt, in der die koloniale Herrschaft nötig wäre, gerechtfertigt.⁵⁹ Somit sollten innerhalb der ersten Welt die Werte der WILPF „Frieden und Freiheit“ gelten, während die zweite Welt außerhalb dieser Prinzipien lag. Dieser Rassismus verwehrte einem Großteil der Nationen das Recht auf Selbstbestimmung und stellte einen Widerspruch zur *Resolution 10 a* dar. Auf demselben Kongress beschloss die WILPF zwar eine Resolution, die die Befürwortung von „Rassengleichheit“ in die Ziele der WILPF aufnahm.⁶⁰ Doch auch dies bildete scheinbar keinen Widerspruch, um von „rückständigen Rassen“ und „fortgeschrittenen Nationen“ zu sprechen.⁶¹ Beide Resolutionen konnten nebeneinanderstehen, ohne einen Widerspruch in der offiziellen Stellung der WILPF hervorzurufen. Die Argumentationsstruktur der ‚Zivilisationsmission‘ war dabei eine für die Zeit typische Rechtfertigung des Kolonialismus. Sie zielte darauf ab, Nationen und Menschen für ‚rückständig‘ zu erklären

⁵⁴ Hering/Wenzel 1986, 29–30.

⁵⁵ Ausführlicher ebd., 23–28; 32f.; Rupp 2020, 29.

⁵⁶ Bericht des Internationalen Frauenkongresses 1919, 348.

⁵⁷ Ebd., 349.

⁵⁸ Hellawell 2017, 237.

⁵⁹ Die Idee einer zweigeteilten Welt in eine „innere“ und äußere“ Welt wurde Sven Beckert und Leila J. Rupp entnommen; Beckert, Sven. *King Cotton*. München: C.H.Beck, 2014.; Rupp 1996.

⁶⁰ Bericht des Internationalen Frauenkongresses 1919, 357.

⁶¹ Ebd., 349.

und rechtfertigte die Kolonialisierung mit der angeblichen ‚Zivilisierung‘.⁶² Im Diskurs Anfang des 20. Jahrhunderts war diese Ansicht mit den Idealen der Menschenrechte und der Freiheit vereinbar, und sie zog sich auch durch liberale Sichtweisen,⁶³ einschließlich der WILPF. Hierzu argumentiert die Historikerin Sarah Hellawell in Bezug auf die WILPF, dass die Vorstellung, dass Kolonien notwendig wären, mit der Annahme einherging, dass die Werte Freiheit und Gleichheit ‚westliche‘ wären und nur durch die Kolonialisierung verbreitet werden könnten, womit der Kolonialismus seine Rechtfertigung erhielt.⁶⁴

Kritische Stimmen

Eine Nation, für dessen Selbstbestimmung sich die WILPF 1921 auf dem dritten Kongress einsetzte, war Irland.⁶⁵ Der historische Kontext war der irische Unabhängigkeitskrieg von 1919 bis 1921, der die Trennung Nord- und Südirlands zur Folge hatte und Südirland den Status eines Dominions zukommen ließ, also einem selbstverwalteten Territorium, das aber Teil des britischen Empire blieb.⁶⁶ In diesem Kontext wurde 1921 auf dem dritten Kongress die Unabhängigkeit (offenbar ganz) Irlands gefordert, mit der Argumentation, dass die Unabhängigkeit von „vital importance to the civilized world in-as-much as peaceful international relations cannot be until the principles of self-determination and government by consent are universally accepted“ sei.⁶⁷ Katherine Frances Melland, Vertreterin der englischen Sektion, fügte dem hinzu, dass es bei der Frage nicht nur um das heutige Irland, sondern um die generelle Unterdrückung nationaler Unabhängigkeitsbestrebungen ginge. Sie befürchtete, dass diese Unterdrückung in Zukunft auch in Indien, Ägypten und anderen Staaten Anwendung finden würde.⁶⁸

Zu einem späteren Zeitpunkt des Kongresses schlug die Schwedin Anna Lindhagen eine Resolution vor, die das Selbstbestimmungsrecht für alle Nationen vorsah. Die letzten Endes verabschiedete Resolution zählte aber nur Irland, Armenien, Georgien, die Ukraine, Indien und Ägypten auf,⁶⁹ während die Kolonien in Afrika (außer Ägypten), Süd- und Mittelamerika, Asien (außer Indien) und Ozeanien nicht in die Liste aufgenommen wurden.

⁶² Mückler, Hermann. *Kolonialismus in Ozeanien*. Kompendium Kulturgeschichte Ozeaniens, Bd. 3. Wien: Facultas, 2011, 47–50.

⁶³ Eckert, Andreas. „Rechtfertigung und Legitimation von Kolonialismus“. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 23. Oktober 2012. [<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/146975/rechtfertigung-und-legitimation-von-kolonialismus/>, letzter Zugriff: 30. August 2025].

⁶⁴ Hellawell 2017, 238.

⁶⁵ Report of the Third International Congress of Women, Vienna, July 10–17, 1921, 89. [<https://archive.org/details/reportofthirdint00womerich>, letzter Zugriff: 30. August 2025].

⁶⁶ Kenny, Kevin. „Die erste britische Kolonie“. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 17. März 2023. [<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/vereinigtes-koenigreich-2023/519171/die-erste-britische-kolonie/>, letzter Zugriff: 30. August 2025].

⁶⁷ Report of the Third International Congress of Women 1921, 89.

⁶⁸ Ebd., 90.

⁶⁹ Ebd., 137.

Stimmen gegen den Kolonialismus gab es nur vereinzelt, wie die von Bergsma, Melland und Lindhagen. Die US-amerikanische Bürgerrechtlerin Mary Church Terrell und Gründerin der *National Association for the Advancement of coloured People*,⁷⁰ hielt darüber hinaus eine Rede auf dem zweiten Kongress, in der sie erklärte: „Die Theorie, dass einzelne Rassen von Natur minderwertig seien, ist längst nicht mehr als stichhaltig anerkannt“ und forderte den Kongress auf, auch die Menschen in Afrika zu beachten, da ohne die Beendigung der Unterdrückung in Afrika kein Frieden möglich sei.⁷¹ Vor ihrer Rede war Terrell von Mitgliedern der US-amerikanischen Sektion aufgefordert worden, nicht über das „race problem“ zu sprechen – Terrell tat es trotzdem.⁷² Denn mit ihrer Rede sprach Terrell den Punkt an, dass der Kolonialismus grundsätzlich ein unfreies System sei und innerhalb dessen die Ziele der WILPF „Frieden und Freiheit“ nicht zu erreichen seien. Damit setzte Terrells Kritik grundlegend am kolonialen System an und erkannte den Widerspruch in der Positionierung der WILPF. Die Historikerin Blackwell-Johnson argumentiert, dass für Schwarze Mitglieder der WILPF „Frieden und Freiheit“ mehr bedeutete als nur das Erreichen von Frieden und das Beenden des Kolonialismus. Ihnen ging es ebenso um die Befreiung von rassistischen sowie menschenverachtender Unterdrückung und vertraten daher die Überzeugung, dass ein wirklicher Frieden nur möglich sei, wenn auch diese Freiheiten vorhanden seien.⁷³

Zusammengefasst blieb die Rechtfertigung des kolonialen Herrschaftsverhältnisses weitgehend unangetastet. Die Kritik an einzelnen kolonialen Herrschaften entstand aus der Überzeugung, dass es ein Selbstbestimmungsrecht der Völker gebe. Ob einer Nation die Selbstbestimmung zugesprochen wurde, hing jedoch von der ‚Zivilisationsstufe‘ ab, die die WILPF der Nation zusprach. Damit wurde das koloniale Herrschaftssystem nicht grundsätzlich hinterfragt. Die wenigen Mitglieder, die sich gegen den Kolonialismus aussprachen, waren in der Minderheit. Ihre Forderungen fanden auf den ersten drei Kongressen wenig bis keinen Einfluss auf die offizielle Positionierung der WILPF.

Kolonialismus und wirtschaftlicher Imperialismus als Ursache von Krieg

Mit der Interpretation, dass der wirtschaftliche Imperialismus die Ursache des Ersten Weltkriegs gewesen sei, änderte sich die Positionierung der WILPF in den 20er Jahren. Während der erste Kongress hauptsächlich eine Plattform des Protestes war, waren die späteren Kongresse interessiert, Gründe für Kriege ausfindig zu machen und Strategien gegen sie zu

⁷⁰ Beers 2021, 116.

⁷¹ Bericht des Internationalen Frauenkongresses 1919, 212–217.

⁷² Blackwell 2004, 34–35.

⁷³ Blackwell-Johnson, Joyce. „Peace Without Freedom is Not an Option: Race and the Women’s International League for Peace and Freedom, 1914–1945”, in: *Living War, Thinking Peace (1914–1924): Women’s Experiences, Feminist Thought, and International Relations*, ed. Bianchi, Bruna, und Geraldine Ludbrook, 239–263. Cambridge: Cambridge Scholars Publishing, 2016, 262.

entwickeln, so die Historikerin Annika Wilmers.⁷⁴ Der vierte Kongress in Washington DC 1924 stand daher unter dem Motto „A New International Order“.⁷⁵ In ihrem Vortrag *Economic Aspects of a New International Order* bezog sich Marguerite Dumont auf den Ökonomen M. Francis Delaisi und analysierte die Ursachen des Ersten Weltkrieges folgendermaßen: Krieg würde durch das Handeln von Kapitalisten entstehen, die international operieren, aber mit nationalen Interessen wirtschaften und so Konflikte produzieren. Als Beispiel nannte sie den Konflikt um Öl und Stahl, der von „super-state[s]“ wie den USA, England, Frankreich und Deutschland geführt würde. Dieser wirtschaftliche Konkurrenzkampf um Rohstoffe wäre als Kriegswaffe zu verstehen und würde nationale Konkurrenz und somit Krieg auslösen.⁷⁶ Emily Greene Balch, Vertreterin der US-amerikanischen Sektion und Friedensnobelpreisträgerin von 1946,⁷⁷ fasste den Gedanken auf dem Kongress so zusammen: „It is the alliance of nationalistic politics and profit-seeking business, both based on a belief in war, which is our ruin.“, und sah den einzigen Ausweg gegen den ökonomischen Imperialismus in einer internationalen Kooperation,⁷⁸ allerdings blieb unklar, wie eine solche Zusammenarbeit konkret aussehen sollte.

Aus den Diskussionen folgte eine Kritik, die den Imperialismus als Kriegsgrund verurteilte.⁷⁹ Damit kam die WILPF ihrer pazifistischen Haltung nach, alle Ursachen des Krieges zu hinterfragen und zu bekämpfen. Auffällig ist jedoch, dass in den Erklärungen zur neuen „international order“ und den Resolutionen keine Kritik am Imperialismus und Kolonialismus auftauchte.⁸⁰

Nur Josefa Llanes Escoda, Gästin des Kongresses, philippinische Studentin in den USA und im Zweiten Weltkrieg als Friedensaktivistin bekannt,⁸¹ sprach auf der Abendveranstaltung über die direkten Auswirkungen des Imperialismus in den ausgebeuteten Nationen. Sie erläuterte:

„[...] we may classify Korea and Central America with the Philippine Islands. Although Central America and Korea are politically independent, owing to the paramount interest of foreign capitalists, like the Philippines they are not free“.⁸²

Mit ihrer Aussage bezog Llanes sich auf die Besetzung der Philippinen durch die USA ab 1898, die laut dem Historiker Hermann Mückler, als eine „de facto amerikanische

⁷⁴ Wilmers 2008, 71.

⁷⁵ Hering/Wenzel 1986, 41.

⁷⁶ Report of the fourth congress 1924, 67–71.

⁷⁷ The Nobel Prize. “The Nobel Peace Prize 1946” [<https://www.nobelprize.org/prizes/peace/1946/summary/>, letzter Zugriff: 30. August 2025].

⁷⁸ Report of the fourth congress 1924, 77.

⁷⁹ Hering/Wenzel 1986, 42.

⁸⁰ Siehe Resolutionen in: Report of the fourth congress, 1924.

⁸¹ Ealdama, Yolanda. „Llanes Escoda, Josefa“. In *Encyclopedia of Social Work*, 2021. [<https://doi.org/10.1093/acrefore/9780199975839.013.1524>, letzter Zugriff: 30. August 2025].

⁸² Report of the fourth congress 1924, 119.

Kolonie“ zu verstehen sei.⁸³ Ähnlich wie Terrell betonte Llanes, dass der Imperialismus nicht nur eine Kriegsursache sei, sondern grundsätzlich ein unfreies System für die ausgebeuteten Nationen bedeutete und damit unvereinbar mit den Zielen der WILPF sei.

Der fünfte Kongress: Ein Wendepunkt?

Trotz der Analyse, dass Imperialismus zwangsläufig zu Krieg führen würde, verfasste der vierte Kongress keine Resolutionen zu diesem Thema.⁸⁴ Erst auf dem fünften Kongress in Dublin 1926 wurde die *Commission on colonial and economic Imperialism* gegründet,⁸⁵ die zu einer intensiven Auseinandersetzung innerhalb der WILPF führte. Die Kommission setzte sich aus Mitgliedern der englischen, französischen und US-amerikanischen Sektionen zusammen.⁸⁶ Die Abwesenheit von Vertreterinnen aus Kolonien lässt sich darauf zurückführen, dass diese laut Satzung schlicht keine nationale Sektion gründen durften und so auch kein Mitglied sein konnten.⁸⁷ Darüber hinaus fand das Vortreffen der Kommission in Paris statt, was die Teilnahme auf wohlhabende Frauen beschränkte und insbesondere für Frauen aus den Kolonien eine zusätzliche Hürde darstellte.⁸⁸

Die Ergebnisse der *Commission on colonial and economic Imperialism* wurden auf dem fünften Kongress 1926 in Dublin vorgestellt und diskutiert.⁸⁹ Einigkeit über die Positionierung zum Kolonialismus brachte die Kommission in der WILPF nur bedingt. Denn seit den 1920er Jahren und insbesondere kurz vor dem Kongress in Dublin waren Konflikte um ihre Position zur Kolonialpolitik deutlicher geworden.⁹⁰ Anita Augspurg, Vertreterin der deutschen Sektion, kritisierte in einem Artikel in der *Pax International* vom April 1926 kurz vor dem fünften Kongress, dass der Kongress in Washington jede Frage um die Gewaltlosigkeit umgangen hätte. Sie bemängelte, dass der Kongress die Themen Mandatssystem und Kolonien aus Diskussionen und Strategien zum Frieden ausgeblendet habe. Dabei sei die Betrachtung dieser Themen unerlässlich und die WILPF dürfe nicht mit ihrer Positionierung hinter dem des Völkerbundes stehen, so Augspurg.⁹¹

Der entscheidende Streitpunkt auf dem Kongress in Dublin 1926 war das Mandatssystem des Völkerbundes. Die Frage war, ob die WILPF sich für die Erhaltung oder die Reformierung des Mandatssystems aussprach. Im Kontext dieser Debatte war der 22. Artikel der Völkerbundsatzung entscheidend. Dieser sah Folgendes vor:

⁸³ Mückler 2011, 28, 208.

⁸⁴ Report of the fourth congress 1924, 137–140.

⁸⁵ Archiv der deutschen Frauenbewegung Kassel, Signatur 31435, „Report of the Fifth Congress of the Women’s International League for Peace and Freedom: Dublin, July 8 to 15, 1926“, 78–79.

⁸⁶ Siehe die Sprecherinnen aus dem Congress Program und die Einführung der Kommission; Report of the Fifth Congress 1926, 2–4, 78–79.

⁸⁷ Siehe Einleitung: *Struktur der Organisation*.

⁸⁸ Report of the Fifth Congress 1926, 78.; Sandell 2015, 9.

⁸⁹ Report of the Fifth Congress 1926, 78–108.

⁹⁰ Wilmers 2008, 308.

⁹¹ *Pax International*, Ausgabe vom April 1926.

„[...] Völker [...], die noch nicht imstande sind, sich unter den besonders schwierigen Bedingungen der heutigen Welt selbst zu leiten, finden die nachstehenden Grundsätze Anwendung: Das Wohlergehen und die Entwicklung dieser Völker bilden eine heilige Aufgabe der Zivilisation, [...] Der beste Weg, diesen Grundsatz durch die Tat zu verwirklichen, ist die Übertragung der Vormundschaft über die Völker an die fortgeschrittenen Nationen, [...] Die Art des Mandats muß nach der Entwicklungsstufe des Volkes [...] verschieden sein“.⁹²

Grundsätzlich kritisierte die Kommission den Kolonialismus und Imperialismus, da beides den Weltfrieden bedrohe. Dabei waren zwei Argumentationen ausschlaggebend: Erstens hätte das System einen Nationalismus geschaffen, der die Konkurrenz zwischen den Staaten erhöht hätte. Damit folgte die Kommission den Schlussfolgerungen des vorherigen Kongresses. Mit dem zweiten Argument brachten sie eine neue Vorstellung ein. Zweitens wäre das koloniale System bedroht durch Revolten und Kriege in den Kolonien gegen die Kolonialisten. Beides sei zu verhindern.⁹³

Dieser Auffassung ging jede Rednerin nach. Nur in Bezug auf die Frage, mit welchem Vorgehen der Imperialismus zu bekämpfen sei, teilten sich die Meinungen in zwei Gruppen auf.

Gruppe der Reformistinnen

Die erste Gruppe, die vorwiegend aus Französischen und Engländerinnen bestand,⁹⁴ betrachtete das Mandatssystem als Fortführung des Kolonialismus. Unter diesem System würden die Menschen weiterhin in ähnlichen Bedingungen wie zuvor leben. Stattdessen sollte das System reformiert werden und eine ‚effizientere‘ internationale Überwachung eingesetzt werden, die die Kolonien in die Selbstbestimmung übergeben sollte. Doch könne die Selbstbestimmung nicht für jede Kolonie gelten, denn „it involves great dangers and would be an unfortunate step backward for part of humanity“.⁹⁵ Andrée Jouve teilte die Kolonien in drei „Zivilisationsstufen“ ein.⁹⁶ Für die letzte Kategorie von „Countries where the native races are plainly in a state of inferior civilization [...] particularly in Africa“ hilt sie die koloniale Herrschaft für notwendig.⁹⁷ Denn in diesen Ländern würden „perpetual wars, razzias, slave traffic, cannibalism“ existieren und Jouve argumentierte, dass der Europäer ‚Ordnung‘ geschaffen hätte.⁹⁸ Sie fügte aber auch hinzu:

⁹² Schmücking, Walter/Wehberg, Hans. *Die Satzung des Völkerbundes*, Berlin: Franz Vahlen 1924, 683.

⁹³ Report of the Fifth Congress 1926, 79–81.

⁹⁴ Ebd. 79, 86, 100.

⁹⁵ Ebd., 82.

⁹⁶ Siehe Einleitung und Report of the Fifth Congress 1926, 82–83.

⁹⁷ Ebd., 83.

⁹⁸ In der Quelle steht: „Nevertheless it remains true that the Europeans have imposed a kind of order superior to the savage anarchy.“ Report of the Fifth Congress, 1926, 83.

„this [colonial] order is paid for by abuses which we, in every country, may remember with shame. Our respective colonial histories are full of traffic in slaves, alcohol and opium, prostitution organized by the colonists refined torture and unjust vengeance”.⁹⁹

Um diesem ‚Missbrauch‘ etwas entgegenzusetzen, forderte Jouve, die Durchsetzung einer ‚effektiveren‘ Überwachung der Nationalstaaten durch einen (reformierten) „universal and impartial“ Völkerbund.¹⁰⁰

Aus Sicht der ‚Reformistinnen‘ war der Kolonialismus eine Kriegsursache und ein System des ‚Missbrauches‘, das grundsätzlich abzulehnen sei. Dennoch sollte der Prozess der Selbstbestimmung nicht sofort, sondern in einem reformierten Mandatssystem stattfinden, welches die Kolonien, in einem unbestimmten Zeitraum, in die Selbstbestimmung ‚begleiten‘ sollte. Denn es bestand zu einem eine unbestimmte Angst vor den Folgen einer sofortigen Selbstbestimmung. Zum anderen wurde der Kolonialismus weiter als ‚Zivilisationsprojekt‘ verstanden. Die Erwähnung des Sklavenhandels war im damaligen Kolonialdiskurs zudem eine häufige Rechtfertigungsstrategie des Kolonialismus. Sie stilisierte den Kolonialismus als ‚humanitäre Rettung‘, die angeblich dazu beitrage, den Sklavenhandel zu bekämpfen.¹⁰¹ Für einige Kolonien wäre demnach die koloniale Herrschaft gerechtfertigt.

Gruppe der Befürworterinnen

Die zweite Gruppe, um Emily Balch, befürwortete das Mandatssystem des Völkerbundes. Wie ihre Vorrednerinnen argumentierte Balch, dass die Menschheit in unterschiedliche „stages of development“ einzuteilen wäre. Es gäbe einerseits Kolonialstaaten und andererseits Menschen, die von den Kolonialstaaten abhängig wären.¹⁰² Kolonialstaaten wären die USA und das Vereinigte Königreich, die abhängigen Menschen wären vor allem auf dem afrikanischen Kontinent zu finden. Balch räumte ein, dass die Kolonialisierung negative Aspekte hätte, wie die wirtschaftliche Ausnutzung, aber auch gute Seiten, wie die Christianisierung und die Verbesserung der Lebensqualität.¹⁰³ Ein Ende des Kontaktes zu den Kolonien hielt sie für nicht realisierbar. Denn Balch charakterisierte die „natives“ als politisch unfähig und behauptete, dass ihre Regierungen nicht in der Lage seien, politische Entscheidungen wie die USA oder das Vereinigte Königreich zu treffen. Als Lösung zog Balch das Mandatssystem als geeignetes Mittel in Betracht. Das Mandatssystem würde trotz der Aufgabe, die Kolonien an ‚fortgeschrittene Nationen‘ zu verteilen, sicherstellen, dass „a view on Independenz“ in Sicht wäre.¹⁰⁴ Wie dies zu erreichen wäre, wurde auch hier nicht

⁹⁹ Ebd., 83.

¹⁰⁰ Report of the Fifth Congress 1926, 83–84.

¹⁰¹ Eckert 2012.

¹⁰² Report of the Fifth Congress 1926, 93.

¹⁰³ Ebd., 93–94.

¹⁰⁴ Ebd., 92–95.

erklärt. Mit der Argumentation sprach sich Balch für die Mandate aus und gegen die Meinung, das Mandatssystem wäre die Fortführung des Kolonialismus.

Die offizielle Stellungnahme und die Resolutionen kamen zu dem Ergebnis, dass Kolonialismus und Imperialismus zentrale Ursachen für zukünftige Kriege wären und daher abgelehnt werden müssten.¹⁰⁵ Die WILPF würde das Prinzip der kolonialen Unterdrückung und das Mandatssystem ablehnen, formulierte aber diese Einschränkung:

„[...] in view of the fact that colonies do exist, proposes the following safeguards: [...] That the Mandatory system should be revised so as to protect natives from oppression, its declared objects sincerely applied and that the standard set up in the League Covenant for Mandatory States should be extended to all Colonies“.¹⁰⁶

In Ergänzung dazu wurden Verbesserungen für das Mandatssystem vorgeschlagen, wie das Verbot von Zwangsarbeit, Verbot der Prostitution und das Recht auf Pressefreiheit in den Kolonien.¹⁰⁷ Das Mandatssystem wurde trotz der Kritik weiter als Mittel für das ‚koloniale Problem‘ verwendet. Die Widersprüchlichkeit aus dem Grundsatz, Kolonialismus und Imperialismus würden die Ursachen des Krieges sein und dem Argument, Kolonien würden existieren und könnten nicht sofort beendet werden, führte zu dem ‚Kompromiss‘, die Regeln des Mandatssystems nur zu verschärfen. Neu an der offiziellen Kritik war die Feststellung, dass Kolonialismus ein System des Missbrauchs und der Gewalt sei.

Wie bereits auf den ersten Kongressen blieb die Frage um die Selbstbestimmung der Völker an die Vorstellung von ‚Zivilisationsstufen‘ gekoppelt. Teilweise wurde der Widerspruch zwischen den Zielen „Frieden und Freiheit“ und dem Kolonialismus von Mitgliedern hervorgehoben, aber nur bei sogenannten ‚zivilisierten Kolonien‘. Die Vorstellung einer Zweiteilung der Erde blieb bestehen: In eine Welt, in der die Werte der WILPF „Frieden und Freiheit“ gelten sollten und eine ‚andere‘ Welt, in der Kolonien gerechtfertigt oder als ‚Zivilisationsbringer‘ sogar erwünscht waren. Der rassistische Evolutionismus war eine Kontinuität in den Argumentationen der WILPF und rechtfertigte aus ihrer Sicht den Kolonialismus.

Während die WILPF den Kolonialismus und Imperialismus im Allgemeinen kritisierte, das Mandatssystem aber weiter verteidigte, wurde der Imperialismus von faschistischen Regierungen hingegen explizit als ungerechtfertigt erklärt. Diese Unterscheidung brachte die WILPF in Erklärungsnot.

¹⁰⁵ Report of the Fifth Congress 1926, 106.

¹⁰⁶ Ebd., 106.

¹⁰⁷ Ebd., 106–107.

Der Faschismus und die WILPF

Spätestens mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler wurde der Faschismus zum zentralen Thema in der WILPF. Jedoch sahen sich insbesondere die italienische und deutsche Sektion bereits seit 1921 mit rechten und faschistischen Gruppen konfrontiert, die Veranstaltungen gewaltsam störten oder sprengten und gezielte Hetzkampagnen gegen die Pazifistinnen organisierten.¹⁰⁸ 1932 wurde dann die italienische Sektion verboten, die fortan im Exil in Frankreich arbeitete.¹⁰⁹ Ein Jahr später, 1933, folgte das Verbot der deutschen Sektion. Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann emigrierten daraufhin in die Schweiz, wo sie versuchten, die deutsche Sektion aus dem Exil heraus wieder aufzubauen.¹¹⁰ Breite Aufmerksamkeit von der gesamten WILPF hielt der Faschismus jedoch erst in den 1930er Jahren, ausgelöst durch Hitlers Machtübernahme und dem Verbot der italienischen und deutschen Sektion.¹¹¹

Antifaschistische Haltung

Die WILPF positionierte sich nicht nur gegen den Faschismus, weil die faschistischen Regierungen gegen die Arbeit der WILPF vorgingen. Ihre Kritik am Faschismus kam insbesondere aus ihren pazifistischen Grundsätzen. Eine anonyme Verfasserin schrieb in der *Pax International* im Dezember 1933:

„The Women’s International League is a non-party organization. In such times as the present it should be the intermediary in bringing together all forces which are opposed to violence. No sacrifice is too great to achieve this – in comparison with the enormity of the danger which threatens us all. In giving in to Fascism, one robs oneself of freedom. In giving in to Fascism one allows oneself to be driven, hands bound, mouth gagged, into the next holocaust. Women arise: against Fascism and against War!“¹¹²

Unter dem Artikel wurde dazu aufgerufen, sich mit allen antifaschistischen Kräften zu verbinden.¹¹³ Diese Entscheidung wurde im Mai 1934 vom internationalen Exekutivkomitee in milderer Art noch einmal bestätigt.¹¹⁴ Daraufhin trat die WILPF Koalitionen bei, die mehrheitlich kommunistisch geprägt waren.¹¹⁵ Dies war ein bedeutender Schritt, der durch mehrere Faktoren erleichtert wurde: Zu einem waren in den ersten Jahren der WILPF mehrere Mitglieder auch in kommunistischen und sozialistischen Parteien und Organisationen

¹⁰⁸ Henke, Christiane. *Anita Augspurg*. Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 2000, 115–123; Suriano 2016, 196–200.

¹⁰⁹ Report Of The Seventh Congress 1932, 30.

¹¹⁰ Hering/Wenzel 1986, 14; Henke 2000, 130.

¹¹¹ Suriano 2016, 200.

¹¹² *Pax International*, Ausgabe vom Dezember 1933.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ *Pax International*, Ausgabe vom Mai 1934.

¹¹⁵ Rupp 2020, 33; Beers 2021, 117–129; Hellowell 2017, 65, 270–280.

aktiv gewesen und prominente Mitglieder wie Augspurg, Balch und Baer bezeichneten sich als Sozialistinnen. Zudem nahm die WILPF in den 20er Jahren repräsentativ an Veranstaltungen von kommunistischen Organisationen teil. Die Historikerin Laura Beers sieht in diesen bestehenden und ehemaligen Verbindungen den Grund, warum der WILPF solche Kooperationen relativ leichtfielen.¹¹⁶ Zugleich war die WILPF stark bürgerlich-liberal geprägt, besonders ihre US-amerikanische Sektion und das internationale Exekutivkomitee waren eher dem konservativeren Teil innerhalb der WILPF zuzuordnen. Schließlich beschloss das internationale Exekutivkomitee im Mai 1934, sich mit Frauen aus verschiedenen politischen Lagern zu vereinen – jedoch ohne ausdrücklich die Begriffe „Sozialismus“ oder „Kommunismus“ zu verwenden.¹¹⁷

Der zentrale Kritikpunkt der WILPF am Faschismus war dessen Expansionspolitik, die auf einem übersteigerten Nationalismus beruhe. Diese Ideologie betrachtete Gewalt und Krieg als legitime Mittel, um ihre politischen Ziele zu erreichen.¹¹⁸ Konkret verurteilte die WILPF 1931 die japanische Besetzung der Mandschurei durch Japan und arbeitete zusammen mit der japanischen Sektion und dem Völkerbund an einer Beendigung der Besatzung.¹¹⁹ Im April 1933 kritisierte die WILPF zudem die antisemitischen Gesetze und die Hetze im nationalsozialistischen Deutschland.¹²⁰ Auch ächtete die WILPF im März und November 1935 den Krieg Italiens gegen das Kaiserreich Abessinien, heute Äthiopien, und warf dem Völkerbund vor, keine Gegenmaßnahmen gegen diese Kriege erhoben zu haben.¹²¹

Die WILPF verstand den Faschismus als eine Herrschaft, die ihre Politik durch Gewalt und Kriege sicherte. Daher stellte sich die WILPF aus ihren pazifistischen Grundsätzen heraus entschlossen gegen den Faschismus.¹²²

Auffällig an der Kritik der WILPF am Faschismus war jedoch, dass die Kritik an Imperialismus und Kolonialismus der nicht-faschistischen Staaten abnahm. Quantitativ nahmen die Artikel in der *Pax International* ab 1933 zum Faschismus zu, während Veröffentlichungen zum Imperialismus und Kolonialismus kaum noch erschienen.¹²³ Auch inhaltlich konzentrierte sich die Kritik auf die Unrechtmäßigkeit des japanischen, italienischen und deutschen Kolonialismus.¹²⁴ So verfasste das internationale Exekutivkomitee 1936 eine Resolution, die festlegte:

¹¹⁶ Beers 2021, 112, 119.

¹¹⁷ Ebd. 125.

¹¹⁸ Report Of The Sixth Congress 1929, 95–96.

¹¹⁹ *Pax International*, Ausgabe vom November 1931.

¹²⁰ *Pax International*, Ausgabe vom Mai 1933.

¹²¹ *Pax International*, Ausgabe vom März und November 1935.

¹²² Rupp 2020, 30–33.

¹²³ Vergleiche die Ausgaben der *Pax International* im Zeitraum 1926–33 mit 1933–37.

¹²⁴ Report Of The Ninth Congress 1937, 55–85, 141–180.

„[...] no population shall be handed over as a colony to any government which bases itself on racial discrimination as being on that account unfitted to prepare a native population for self-government”.¹²⁵

Die Resolution wurde eindeutig gegen die Expansion der faschistischen Staaten geschrieben. Wie das Zitat aber auch zeigt, wird das Prinzip einer Kolonie nicht grundsätzlich angezweifelt. Vielmehr macht es eine Unterscheidung zwischen Kolonialherrschaften auf, die entweder mit oder ohne „racial discrimination” in den Kolonien herrschen würden. Zudem fasste die französische Sektion unter ähnlicher Begründung den Beschluss, sich gegen die Rückgabe von Kolonien an das nationalsozialistische Deutschland zu stellen, wegen dessen rassistischer Theorie.¹²⁶

Dieser Widerspruch wurde bereits im Oktober 1933 vom internationalen Exekutivkomitee in der *Pax International* selbst erkannt:

„The W. I. L. P. F. considers that it would have no right to express its strong condemnation of the terrible outrages committed by the Fascist regimes if it did not express as strongly its condemnation of the cruel means of repression and arbitrary measures such as special tribunals, corporal punishments, ordinances embodied into laws, air bombing, etc., which are commonly used by the Colonial Powers, even those which claim to be real democracies, against extra-European countries subjected to their rule – Such as India, Indochina and others.“¹²⁷

Damit stellte das Exekutivkomitee klar, dass eine Kritik am Faschismus nur dann möglich sei, wenn die Unterdrückung aller Kolonien anerkannt werde. Dieser Entschluss erhielt jedoch keine nachweisliche Resonanz oder Interaktion in der *Pax International* und es erfolgte zunächst kein Umdenken innerhalb der WILPF. So blieb der Kolonialismus der nicht-faschistischen Staaten weitgehend akzeptiert, während der Kolonialismus der faschistischen Staaten aufs Schärfste verurteilt wurde.

Die koloniale Frage auf dem neunten Kongress

Auf dem neunten Kongress 1937 in Luhačovice wurde die Positionierung zum Kolonialismus neu diskutiert. Mittlerweile sprachen sich mehrere Mitglieder in der WILPF gegen den Kolonialismus und das Mandatssystem aus. Die deutsche Sektion hatte in ihrer Arbeit gegen neue Kolonien für Deutschland argumentiert,¹²⁸ und vertrat zusammen mit der französischen Sektion die Meinung,¹²⁹ das Mandatssystem wäre die Fortführung des Kolonialismus.¹³⁰ Zudem sprachen sich die tendenziell linken Sektionen von Frankreich,

¹²⁵ *Pax International*, Ausgabe vom Juni 1936.

¹²⁶ Report Of The Ninth Congress 1937, 156.

¹²⁷ *Pax International*, Ausgabe vom Oktober 1933.

¹²⁸ *Pax International*, Ausgabe vom Juni 1929.

¹²⁹ *Pax International*, Ausgabe vom Mai 1929.

¹³⁰ Report Of The Sixth Congress 1929, 140.

England, Österreich und Deutschland gegen das bestehende wirtschaftliche System der „exploitation, privilege and profits“ aus, da es die Umsetzung von „Frieden und Freiheit“ verhindere. Stattdessen bräuchte es eine soziale Transformation.¹³¹ Inwiefern dieser Anspruch auch ein antikolonialistischer Gedanke war, ist nicht nachzuvollziehen. Doch vertraten diese Sektionen auch grundsätzlich antikolonialistische Haltungen.

Zudem entstanden in den 1930er Jahren vermehrt nationale Sektionen in Kolonien wie Tunesien, Indien und Ägypten. Besonders Mitglieder aus den besetzten Territorien und Kolonien brachten Kritik an der Vorstellung einer ‚zivilisatorischen Überlegenheit‘ ein und forderten die Beendigung des Kolonialismus.¹³² Hamid Ali, Vertreterin der indischen Sektion, argumentierte, dass die ‚Zivilisationsmission‘ der europäischen Staaten falsch sei und die Zivilisation in Afrika oder Asien zwar anders wären, aber dasselbe Existenzrecht hätten wie die europäischen.¹³³

Die Debatten zu Kolonien und Imperialismus wurden im Themenblock *Colonial Question* geführt. Grundsätzlich blieben die Argumentationen und Schlussfolgerungen die gleichen wie auf den Kongressen zu vor: Imperialismus und Kolonialismus würden zwar zu Krieg führen, aber das Herrschaftsverhältnis müsse akzeptiert werden. Zudem sollte der Völkerbund gestärkt werden, aber die Methoden – vor allem die Ausbeutung und Gewalt – geändert werden.¹³⁴ Zudem wurde der Forderung des nationalsozialistischen Deutschlands nach ‚Lebensraum‘ in einem Vortrag nachgegangen. Durch das Verrechnen der Bevölkerungszahlen mit der Fläche der jeweiligen Staaten wurde geprüft, ob die faschistischen Staaten mit ihrer Behauptung einer Überbevölkerung recht hätten. Das Ergebnis ergab keine feststellbare Überbevölkerung, wodurch die WILPF den faschistischen Imperialismus wieder mal als ungerechtfertigt abtun konnte.¹³⁵ Dieses Argument impliziert jedoch die Annahme, dass ein grundsätzliches Recht europäischer Staaten auf Kolonien bestünde, sofern eine Überbevölkerung vorläge. Der Themenblock *Colonial Question* führte somit zu keinen neuen Erkenntnissen oder Positionierungen der WILPF.

Überraschend verkündete dann Katherine E. Innes, Vorsitzende der britischen Sektion, Mitglied im internationalen Exekutivkomitee und spätere Vize-Präsidentin der WILPF,¹³⁶

„[d]ie Internationale Frauenliga [WILPF] unterstütz die in vielen Ländern ständig wachsende Ueberzeugung, dass das Kolonialsystem nicht mehr den modernen Rechtsideen entspricht, noch für die wirtschaftliche Existenz eines Landes nötig ist. Wir sollten für das Recht aller Nationen auf Selbstregierung eintreten“.¹³⁷

¹³¹ Direktes Quellenzitat aus Rupp 2020, 32; Beers 2021, 122–126.

¹³² Sandell 2015, 87.

¹³³ Rupp 2020, 14–17.

¹³⁴ Report Of The Ninth Congress 1937, 65, 67.

¹³⁵ Ebd., 67–68.

¹³⁶ Beers 2021, 124–128.

¹³⁷ Report Of The Ninth Congress 1937, 82.

In diesem Sinne argumentierte Innes weiter, dass das „Recht aller Nationen auf Selbstbestimmung“ und somit einer neuen „Welt-Ordnung“ gegen das „nationale Chaos“ entgegenwirken sollte. Die Grundlage der angestrebten „Welt-Ordnung“ müsse Gerechtigkeit sein, welche nur mit der „Schaffung einer internationalen Ethik und der Annahme von moralischen Grundsätzen sowohl zwischen Staaten als auch zwischen den Einzelmenschen“ verwirklicht werden könne.¹³⁸ Um dieser Gerechtigkeit nachzukommen, müsste die WILPF sich gegen jeden Kolonialismus und Imperialismus aussprechen. Innes fügte auch hinzu, dass:

„[d]ie Ursachen der Unzufriedenheit unter den eingeborenen Völkern [...] [sollten] untersucht und behoben werden; dies wäre ein konkretes Mittel, um die faschistische Propaganda zu bekämpfen“.¹³⁹

Diese Argumentation ähnelte der vom Oktober 1933: Der Faschismus könne nur verurteilt werden, wenn die Methoden der Kolonialisierung auch kritisiert würden. Dieser Bestimmung sollte jede nationale Sektion nachgehen.¹⁴⁰ Sie war wahrscheinlich Anordnung des internationalen Exekutivkomitees.¹⁴¹ Die genaue Ursache für diesen Beschluss bleibt unklar, besonders im Vergleich der vorherigen Redebeiträge, die die Notwendigkeit des Kolonialismus betonten. Möglich wäre, dass das neue Mitgliederverhältnis im internationalen Exekutivkomitee eine Mehrheit gegen den Kolonialismus erzielte, da die US-amerikanische Sektion einen Sitz verlor und dafür die englische Sektion mit Innes einen Platz dazubekam.¹⁴² Außerdem könnten die in der Kongressschrift veröffentlichten Reden ein nicht repräsentatives Meinungsbild abgegeben haben.

Schließlich geht aus Innes Erläuterungen hervor, dass die Ablehnung des Kolonialismus sowohl eine ethische Überlegung war, welche den Grundsatz von Gerechtigkeit und Gleichheit zwischen allen Menschen über den des kolonialen Herrschaftsverhältnisses stellte. Zum anderen wurde der Antikolonialismus als antifaschistische Maßnahme verstanden und als pazifistische Praktik gegen den Krieg gedacht.

Fazit

Die Kritik am Kolonialismus innerhalb der WILPF entstand aus der Überzeugung, dass es ein Recht auf Selbstbestimmung der Völker gebe. Jedoch rechtfertigte die Konstruktion von ‚Zivilisation‘ und ‚Rassen‘ weiterhin den Kolonialismus mit der Argumentation, die

¹³⁸ Report Of The Ninth Congress 1937, 81.

¹³⁹ Ebd., 82–83.

¹⁴⁰ Ebd., 81.

¹⁴¹ Dafür spricht, dass Innes Mitglied im internationalen Exekutiv Komitee war und in der *Pax International* die Artikel für die neuen Resolutionen schrieb, siehe *Pax International*/November 1935.

¹⁴² Siehe Table 3 bei Rupp 2020, 63–69.

Kolonialisierung würde ‚Zivilisation‘ bringen. Damit sah die WILPF das Selbstbestimmungsrecht nicht für jede Nation vor. Mit der Gründung des Völkerbundes positionierte die WILPF sich hinter dessen Mandatssystem. Auf späteren Kongressen wurde der Kolonialismus als Kriegsursache interpretiert, dennoch hielt die WILPF am Mandatssystem als Lösung fest. Statt eines grundsätzlichen Bruchs mit dem System wurde eine ‚effizientere‘ Überwachung der kolonialen Staaten gefordert. Die Mitglieder, die auf den ersten Kongressen darauf hingewiesen hatten, dass das Herrschaftsverhältnis den Menschen ihre Freiheit und somit ihren Frieden nahm, wurden nicht beachtet. Stattdessen wurde das Mandatssystem als eine Notwendigkeit bestätigt, um ‚Zivilisation‘ in der Welt zu etablieren. Die Vorstellung einer zweigeteilten Erde in eine ‚zivilisierte‘ Welt, in der Selbstbestimmung herrschen sollte und eine ‚unzivilisierte‘ Welt, die den Kolonialismus zwangsläufig bräuchte, wurde damit gerechtfertigt. Mit dem Erstarken des Faschismus erhielt die Kritik eine neue Ebene. Der Kolonialismus und Imperialismus der faschistischen Staaten wurde nicht mit dem anderer Staaten gleichgesetzt, sondern wurde gesondert kritisiert. Die WILPF war eine entschiedene Gegnerin des Faschismus und so entwickelte sie eine Kritik am Kolonialismus und Imperialismus der faschistischen Staaten, die diesem die Rechtmäßigkeit absprach, den anderen Staaten aber nicht. Dieser Widerspruch, zusammen mit ethischen Überlegungen sowie einer wachsenden Kritik am Überheblichkeitsdenken der ‚Zivilisationsmission‘, waren 1937 der Grund, dass sich die WILPF für das Selbstbestimmungsrecht aller Völker aussprach.¹⁴³

Diese Entwicklung zeigt, dass die Politik der WILPF sowohl von äußeren Faktoren wie dem Mandatssystem oder dem Faschismus, als auch durch das interne Verständnis von „Frieden und Freiheit“ beeinflusst war. Es waren insbesondere nicht-europäische Frauen, wie Mary Church Terrell oder Hamid Ali, die den Rassismus hinter dem Kolonialsystem und dem Überlegenheitsdenken der europäischen Frauen aufzeigten. Zudem brachten sie die Perspektive ein, dass Frieden an sich noch keine Freiheit bedeutete und forderten somit eine Erweiterung des Verständnisses von „Frieden“ und „Freiheit“.¹⁴⁴ Mit diesem erweiterten Verständnis war die WILPF in der Lage, den Kolonialismus und Imperialismus insgesamt als ungerecht zu verurteilen und ihre Werte auf die kolonisierte Welt auszudehnen. Ob jedoch die Zweiteilung der Erde in ‚zivilisiert‘ und ‚unzivilisiert‘ gänzlich aufgegeben wurde, bleibt fraglich und könnte Thema einer anderen Untersuchung sein.

Haben sich also Antikolonialismus und Pazifismus – wie anfangs hypothetisch formuliert – gegenseitig beeinflusst? Der Antikolonialismus der späteren WILPF war eindeutig aus der pazifistischen Haltung entstanden, die jede Ursache von Krieg und Gewalt verhindern wollte. Seine Anerkennung als eine pazifistische Praktik wurde jedoch lange durch die Vorstellung der Pazifistinnen abgehalten, dass der Völkerbund durch sein Mandatssystem vor allem Frieden schaffen könnte und die Unfreiheit in den Kolonien mit der

¹⁴³ Report Of The Ninth Congress 1937, 81.

¹⁴⁴ Sandell 2015, 98–99.; Blackwell–Johnson 2016, 262.

„Zivilisationsmission“ zu rechtfertigen wäre. Der Pazifismus wurde insofern beeinflusst, als die Probleme des Kolonialismus immer wieder Themen auf den Kongressen waren und die WILPF ihren Pazifismus, wenn auch schwerfällig, dem neuen Verständnis von „Frieden und Freiheit“ anpasste. So war die neue Interpretation des Ersten Weltkrieges und schließlich das Herausfordern des Überlegenheitsdenken der europäischen Frauen wichtige Erkenntnisse für einen Pazifismus, der damit in der Lage war, mehr als die „innere und westliche“ Welt zu fassen. Zudem wurde der Antikolonialismus als eine antifaschistische und pazifistische Maßnahme erkannt. Der Konflikt zwischen Antikolonialismus und Pazifismus veranlasste die WILPF daher, ihre Werte für die Gesamtheit der Menschheit zu öffnen.

An diesem geschichtlichen Beispiel zeigt sich, dass „Frieden“ und „Freiheit“ nicht fest definiert waren und es daher möglich war, unter diesen Zielen für den Kolonialismus zu argumentieren. Es brauchte das Herausfordern dieser Haltung durch nicht-europäische sowie europäische Frauen, um antikoloniale Sichtweisen mit einzubeziehen und eine Kritik an diesem unfreien und unfriedlichen Herrschaftsverhältnis zu etablieren.

Bibliographie

Quellenverzeichnis

- Archiv der deutschen Frauenbewegung Kassel, Signatur 31435. „Report of the Fifth Congress of The Women's International League for Peace and Freedom: Dublin; July 8 to 15, 1926“.
- Institut für Weltwirtschaft Kiel (IfW Kiel), Signatur X 3402 1919. „Bericht des Internationalen Frauenkongresses, Zürich 1919“.
- Institut für Weltwirtschaft Kiel (IfW Kiel), Signatur X 3402 6. 1929. „Report Of The Sixth Congress Of The Women's International League For Peace And Freedom, Prague 1929“.
- Institut für Weltwirtschaft Kiel (IfW Kiel), Signatur X 3402 7. 1932. „Report Of The Seventh Congress Of The Women's International League For Peace And Freedom, Grenoble 1932“.
- Institut für Weltwirtschaft Kiel (IfW Kiel), Signatur X 3402 9. 1937. „Report Of The Ninth Congress Of The Women's International League For Peace And Freedom, Luhacovice 1937“.
- Internationales Frauenkomitee für Dauernden Frieden. „Internationaler Frauenkongress, Bericht-Rapport-Report, Haag, 21. April – 1. Mai 1915“. [<https://archive.org/details/berichtrapportre45wome/page/n9/mode/2up>, letzter Zugriff: 30. August 2025].
- Pax International*, Januar 1926 bis Dezember 1937. [<https://lse-atom.arkivum.net/uklse-dl1pi01007>, letzter Zugriff: 30. August 2025].

- Report of the Third International Congress of Women, Vienna, July 10–17, 1921. [<https://archive.org/details/reportofthirdint00womerich>, letzter Zugriff: 30. August 2025].
- Report of the fourth congress of the Women's international league for peace and freedom, Washington, May 1 to 7, 1924. [<https://archive.org/details/reportoffourthco24wo me/page/n5/mode/2up>., letzter Zugriff: 30. August 2025].
- Schmücking, Walte und Hans Wehberg. Die Satzung des Völkerbundes, Berlin: Franz Vahlen 1924.
- Women's International League For Peace and Freedom. „RESOLUTIONS 8th Congress Zurich, Switzerland September 3 – 8, 1934.” [www.wilpf.org/wp-content/uploads/2012/09/WILPF_triennial_congress_1934.pdf., letzter Zugriff: 30. August 2025].

Literaturverzeichnis

- Beckert, Sven. *King Cotton*. München: C.H. Beck, 2014.
- Beers, Laura. „Bridging the Ideological Divide: Liberal and Socialist Collaboration in the Women's International League for Peace and Freedom, 1919–1945“. *Journal of Women's History* 33, 2 (2021): 111–135.
- Blackwell–Johnson, Joyce. „Peace Without Freedom is Not an Option: Race and the Women's International League for Peace and Freedom, 1914–1945“, in: *Living War, Thinking Peace (1914–1924): Women's Experiences, Feminist Thought, and International Relations*, hrsg. von Bruna Bianchi und Geraldine Ludbrook, 239–263. Cambridge: Cambridge Scholars Publishing, 2016.
- Blackwell, Joyce. *No Peace Without Freedom: Race and The Women's International League For Peace and Freedom 1915–1975*. Carbondale: Southern Illinois University Press, 2004.
- Ealdama, Yolanda. „Llanes Escoda, Josefa“. In *Encyclopedia of Social Work*, 2021. [<https://oxfordre.com/socialwork/display/10.1093/acrefore/9780199975839.001.0001/acrefore-9780199975839-e-1524?rkey=BI1Ozn&result=1>, letzter Zugriff: 30. August 2025].
- Eckert, Andreas. „Rechtfertigung und Legitimation von Kolonialismus“. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62 (2012): 17–22.
- Hellawell, Sarah. „Feminism, Pacifism and Internationalism: The Women's International League, 1915–1935“. Newcastle: Northumbria University, 2017.
- Henke, Christiane. *Anita Augspurg*. Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 2000.
- Hering, Sabine und Cornelia Wenzel. *Frauen riefen, aber man hörte sie nicht: die Rolle der deutschen Frauen in der internationalen Frauenfriedensbewegung zwischen 1892 und 1933*. Kassel: Archiv der deutschen Frauenbewegung, 1986.

- Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit Deutschland. „Geschichte“. [<https://www.wilpf.de/ueber-uns/geschichte/>, letzter Zugriff: 30. August 2025].
- Jerónimo, Miguel Bandeira. „Imperial Internationalisms’ in the 1920s: The Shaping of Colonial Affairs at the League of Nations“. *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 48, 5 (2020): 866–891.
- Kenny, Kevin. „Die erste britische Kolonie. Irland und das Vereinigte Königreich“. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 73 (2023): 32–38.
- Leszczawski-Schwerk, Angelique. „Zwischen Frieden und Krieg?“ *Ariadne: Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* 66 (2014): 6–14.
- Mückler, Hermann. *Kolonialismus in Ozeanien*. Kompendium Kulturgeschichte Ozeaniens, Bd. 3. Wien: Facultas, 2011.
- The Nobel Prize. „The Nobel Peace Prize 1931“. [<https://www.nobelprize.org/prizes/peace/1931/summary/>, letzter Zugriff: 30. August 2025].
- The Nobel Prize. „The Nobel Peace Prize 1946“. [<https://www.nobelprize.org/prizes/peace/1946/summary/>, letzter Zugriff: 30. August 2025]
- Rupp, Leila J. „Challenging Imperialism in International Women’s Organizations, 1888–1945“. *National Women’s Studies Association Journal* 8, 1 (1996): 8–27.
- Dies. *Worlds of Women: The Making of an International Women’s Movement*. Princeton, NJ: Princeton University Press, 2020.
- Dies. „Zur Organisationsgeschichte der internationalen Frauenbewegung vor dem Zweiten Weltkrieg“. *Feministische Studien* 12, 2 (1994): 53–65.
- Sandell, Marie. *The Rise of Women’s Transnational Activism: Identity and Sisterhood Between the World Wars*. London: I.B. Tauris, 2015.
- Suriano, Maria Grazia. „War, Peace, and Suffrage: The First Italian Section of the Women’s International League for Peace and Freedom“, in: *Living War, Thinking Peace (1914–1924): Women’s Experiences, Feminist Thought, and International Relations*, hrsg. v. Bruna Bianchi und Geraldine Ludbrook, 190–203. Cambridge: Cambridge Scholars Publishing, 2016.
- Wilmers, Annika. *Pazifismus in der internationalen Frauenbewegung*. Essen: Klartext, 2008.

„Ein Zuhause im Einwanderungsland“¹

Die Selbstorganisation sogenannter Gastarbeiterinnen
in der Bundesrepublik Deutschland am Beispiel der
Koreanischen Frauengruppe in Deutschland

Linda Antonia Charlotte Giacobello
Humboldt-Universität zu Berlin

Einleitung

Als „Vernetzung und Gruppenbildung durch Personen [...] die sich zusammenschließen, um gemeinsam geteilte Ziele anzustreben“² definiert Daniel Josten in *Die Grenzen kann man sowieso nicht schliessen* den Begriff der Selbstorganisation. In der folgenden Arbeit soll die Selbstorganisation der sogenannten Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik Deutschland im Fokus stehen. Obwohl diese Thematik in einen Knotenpunkt aus Migrations-, Wirtschafts- und Geschlechtergeschichte fällt, wird sie in der wissenschaftlichen Literatur selten in ihrer Eigenart herausgestellt. Zwar waren die Geschichtswissenschaften der letzten Jahre von der Absicht geprägt, die *Agency*³ der Arbeitsmigrant*innen in der BRD

¹ Da sich Abkommen wie das Programm zur Beschäftigung examinierter Krankenschwestern von 1971 sowie die dieser Arbeit zugrunde liegende wissenschaftliche Literatur lediglich auf weibliches Pflegepersonal aus Südkorea beziehen, wird dies im Folgenden übernommen. Aufgrund der begrenzten Länge der Arbeit werden, wenn nicht anders vermerkt, mit Begriffen wie Krankenschwester oder Krankenpflegekraft alle aus Korea migrierten Schwestern und Pflegehelferinnen mit gemeint:

² Josten, Daniel. *Die Grenzen kann man sowieso nicht schliessen: Migrantische Selbstorganisation, zivilgesellschaftliches Engagement zwischen Ausschluss und Partizipation*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2012, 51.

³ Der ursprünglich aus den Sozialwissenschaften hervorgegangene Begriff der *Agency* findet auch im deutschsprachigen Gebiet interdisziplinär Anwendung, wobei sich seine konkrete Konzeptualisierung kontext- und disziplinabhängig stark unterscheidet. Vgl. Scherr, Albert. „Soziale Bedingungen von Agency: Soziologische Eingrenzungen einer sozialtheoretisch nicht auflösbaren Paradoxie.“ In *Agency*, hrsg. v. Stephanie Bethmann, Cornelia Helfferich, Heiko Hoffmann und Debora Niermann, 99-121. Weinheim; Basel: Beltz Juventa, 2012. In Anlehnung an die migrationspezifischen Zugänge von Lauren Stokes und Simon Goeke wird *Agency* in dieser Arbeit synonym mit den Begriffen ‚Handlungsmacht‘ und ‚Handlungsfähigkeit‘ verwendet, um den Handlungsraum migrantischer Individuen und Netzwerke aufzuzeigen.

herauszustellen und nach dem „Gastarbeiter in der Gastarbeitergeschichte“⁴ zu fragen. Arbeiten, die jedoch aus einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive auf die sogenannten Gastarbeiter*innen blicken, wie etwa „*Gastarbeiterinnen*“ *in der Bundesrepublik* von Monika Matthes, blieben in ihren Analysen bisher meist auf der Ebene staatlicher Bedingungen.⁵ Behandelt ein Werk zur Selbstorganisation der Arbeitsmigrant*innen auch weibliche Akteurinnen, wird dies selten in den Kontext der geschichtlichen Selbstorganisation von Migrantinnen gesetzt, wie etwa im Sammelwerk *Der lange Marsch der Migration*.⁶ Wird bei der Behandlung der Geschichte migrantischer Frauenorganisationen wiederum auf die Selbstorganisation der sogenannten Gastarbeiterinnen eingegangen, geschieht dies meist ohne Bezugnahme auf die spezifische Geschichte der Arbeitsmigrantinnen, ein aktuelles Beispiel hierfür stellt der Sammelband *Migrantischer Feminismus in der Frauen:Bewegung in Deutschland* dar.⁷

In diesem Zusammenhang wird in der folgenden Arbeit die Frage gestellt, welche einzigartigen Merkmale die Selbstorganisation der Arbeitsmigrantinnen der 1960er und 1970er Jahre aufweist, die bisher nicht betont wurden. Gleichzeitig soll untersucht werden, inwieweit sie Parallelen zu den beiden verknüpften Themen aufweist und in die jeweiligen Entwicklungslinien dieser passt. Hierfür wird zunächst herausgearbeitet, welche Kategorien, Themenkomplexe und Entwicklungen aus der Forschung über die Selbstorganisation der sogenannten Gastarbeiter*innen und der migrantischen Frauenorganisation hervorgehen. Vor diesem Hintergrund soll die *Koreanische Frauengruppe in Deutschland*, die 1978 aus einer Protestaktion gegen die Zurückführung koreanischer Krankenpfleger*innen heraus entstand, auf ihren Entstehungs- und Politisierungskontext, ihr Selbstverständnis und ihre Arbeitsschwerpunkte hin analysiert werden. Die Ergebnisse werden im Anschluss in den Zusammenhang der Fragestellung gesetzt, unter Rücksichtnahme darauf, dass die außereuropäischen Arbeitsmigrantinnen meist in der Literatur über die Geschichte der sogenannten Gastarbeiter*innen in der BRD ausgelassen werden, wie Stokes aufweist.⁸ Als Quellengrundlage für die Untersuchung der *Koreanischen Frauengruppe* dienen zeitgenössische Dokumente der Gruppe aus ihrer Gründungszeit aus dem feministischen Archiv FFBIZ in Berlin sowie rückblickende Aufsätze und Interviews verschiedener Gründungsmitglieder aus Sammelbänden und wissenschaftlichen Arbeiten zur Thematik migrantischer Selbstorganisation. Für die Erarbeitung der dieser Arbeit zugrundeliegenden theoretischen Basis wurde ein Fokus auf BRD-spezifische und deutschsprachige

⁴ Stokes, Lauren. „Vom Auffinden der Gastarbeiter in der Gastarbeitergeschichte.“ *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 70, 1 (2020): 40–49, 40.

⁵ Matthes, Monika. „*Gastarbeiterinnen*“ *in der Bundesrepublik: Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, 2005.

⁶ Scharenberg, Albert (Hrsg.). *Der lange Marsch der Migration. Die Anfänge migrantischer Selbstorganisation im Nachkriegsdeutschland*. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, 2020.

⁷ Gutiérrez Rodríguez, Encarnación und Pinar Tuzcu (Hrsg.). *Migrantischer Feminismus in der Frauen:Bewegung in Deutschland (1985-2000)*. Münster: edition assemblage, 2021.

⁸ Stokes 2020, 47.

Fachliteratur gelegt. Sie bezieht sich daher explizit auf den hiermit einhergehenden Forschungsstand.

Migrantische Selbstorganisation

*Selbstorganisation der sogenannten Gastarbeiter*innen*

Wissenschaftliche Veröffentlichungen über die Selbstorganisation von sogenannten Gastarbeiter*innen ab dem Beginn der staatlich gelenkten Arbeitsmigration in die BRD fokussieren sich auf unterschiedliche Forschungsmotive, eine systematische Gesamterfassung der Thematik gibt es bisher nicht, wie Daniel Josten aufweist. Wobei Arbeitsmigrant*innen aus der Türkei als Forschungsobjekt eine Ausnahme darstellen.⁹ Das folgende Kapitel stützt sich daher unter anderem auch auf die Ergebnisse der Dissertation *Türkische Immigrant*innenorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland* von Ertekin Özcan. Die Auseinandersetzung mit dem politischen Bestreben der Migrant*innen, um diese als Akteur*innen herauszustellen, streben Manuela Bojadžijev und Titus Engelschall in ihren Arbeiten an.¹⁰ Ebenfalls um Licht auf die *Agency* der sogenannten Gastarbeiter*innen zu werfen, setzt sich Simon Goeke mit deren Verhältnis zu den Gewerkschaften auseinander.

Sein Ziel ist es, die Geschichte der Migration mit jener von sozialen und Arbeitskämpfen zusammenzudenken, um Traditionslinien zu migrantischen und antirassistischen Bewegungen in den neunziger Jahren nachzeichnen zu können.¹¹ Auch Josten beschäftigt sich unter anderem mit der Selbstverortung und den Handlungsspielräumen der Akteur*innen.¹² Der Sammelband *Der lange Marsch der Migration* thematisiert dem Herausgeber Albert Scharenberg zufolge die Ursachen und Formen der Selbstorganisation insbesondere im Kontext der politischen und sozialen Ausgrenzung sogenannter Gastarbeiter*innen.¹³

⁹ Josten 2012, 63.

¹⁰ Bojadžijev, Manuela. „Antirassistischer Widerstand von Migrantinnen und Migranten in der Bundesrepublik: Fragen der Geschichtsschreibung.“ 1999: *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 17, 1 (2002): 125–52: 147; Engelschall, Titus. „The immigrant strikes back: Spuren migrantischen Widerstands in den 60/70er-Jahren.“ In *WiderstandsBewegungen: Antirassismus zwischen Alltag & Aktion*, hrsg. v. Titus Engelschall, Jetti Hahn, Tobias Pieper und Tim Zülich, 43–54. Berlin/Hamburg: Assoziation A, 2005, 43.

¹¹ Goeke, Simon. „Wir sind alle Fremdarbeiter!“. *Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in Westdeutschland 1960-1980*. Studien zur Historischen Migrationsforschung 36. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 2020, 11–13.

¹² Josten 2012, 9.

¹³ Scharenberg, Albert. „Einleitung: Der lange Marsch der Migration.“ In *Der lange Marsch der Migration: Die Anfänge migrantischer Selbstorganisation im Nachkriegsdeutschland*, hrsg. v. Albert Scharenberg, 7–16. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, 2020, 12.

Durch ihre Exklusion habe sich für die sogenannten Gastarbeiter*innen eine „Notwendigkeit zur Organisation“¹⁴ ergeben, fasst Özcan zusammen. Die Form der Selbstvertretung der Arbeitsmigrant*innen, beschreibt Josten, habe sich so in ihrer politischen und sozialen Ausgrenzung konstituiert und, wie beide Autoren betonen, in Wechselwirkung mit ihrem sich verändernden „Zugang zu den gesellschaftlichen Funktionssystemen“¹⁵ entwickelt.¹⁶ Die Bezeichnung als ‚Gastarbeiter*innen‘ hatte nicht nur Implikationen hinsichtlich sozialer Hierarchien, sondern begrenzte auch den politischen Einfluss der Arbeitsmigrant*innen aufgrund ihres ‚Ausländer‘¹⁷-Status: Die Allgemeine Verwaltungsvorschrift zur Ausführung des Ausländergesetzes schloss die Migrant*innen von den Grundrechten auf Versammlungs- und Vereinsfreiheit aus. Der Zutritt zu Gewerkschaften und auch deren Gründung war hiervon jedoch nicht eingeschlossen.¹⁸

Die paradoxe Situation einer direkten Einbindung in betriebliche Abläufe und gleichzeitiger Ausgrenzung auf politischer, juristischer und gesellschaftlicher Ebene war laut Scharenberg eine zentrale Parallele in der Selbstorganisation der Migrant*innen zu Beginn der Arbeitsmigration in die BRD.¹⁹ Autoren wie Goeke ziehen parallel hierzu eine Trennlinie zwischen inner- und außerbetrieblicher Selbstvertretung.²⁰ Josten stellt fest, dass die Selbstorganisation der Arbeitsmigrant*innen auf beiden Ebenen als Gegensatz zur „offiziellen Praxis der öffentlichen Repräsentation“²¹ der Wohlfahrtsverbände und Gewerkschaften fungierte. Neben den ‚Wilden Streiks‘, mit denen die Arbeitsmigrant*innen bereits ab Ende der 1950er Jahre gegen ihre Arbeits- und Wohnbedingungen protestierten, nahmen im außerbetrieblichen Bereich zu Beginn die, wie Scharenberg betont, als ‚unpolitisch‘²² auftretenden Selbsthilfegruppen einen wichtigen Stellenwert als Form der Selbstvertretung an. Christine Huth-Hildebrandt weist darauf hin, dass die Gesetzgebung und die westdeutsche Mehrheitsgesellschaft sich hierbei wechselwirkend bedingt hätten, in den Augen beider seien die Arbeitsmigrant*innen nicht als politisches Subjekt wahrgenommen worden.²³ Die Bedeutung von Selbsthilfe- und Kulturgruppen habe, so Titus Engelschall, in ihrem Schaffen von interaktiven Räumen gelegen, die sich den diskriminierenden Alltagsbedingungen der Migrant*innen entzogen.²⁴

¹⁴ Özcan, Ertekin. *Türkische Immigrantorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland: Die Entwicklung politischer Organisationen und politischer Orientierung unter türkischen Arbeitsimmigranten in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West*. 2. Auflage. Berlin: Hitit-Verlag, 1992, 345.

¹⁵ Josten 2012, 52.

¹⁶ Ebd., 22, 52; Özcan 1992, 337.

¹⁷ Allgemeine Verwaltungsvorschrift zur Ausführung des Ausländergesetzes (AuslGVVw) vom 7. Juli 1967, zit. in Huth-Hildebrandt, Christine. *Das Bild von der Migrantin: Auf den Spuren eines Konstrukts*. Wissen & Praxis 104. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 2002, 127.

¹⁸ Huth-Hildebrandt 2002, 128; Goeke 2020, 328.

¹⁹ Scharenberg 2020: Einleitung, 13.

²⁰ Vgl. Goeke 2020, 320.

²¹ Josten 2012, 10.

²² Scharenberg 2020: Einleitung, 14.

²³ Huth-Hildebrandt 2002, 129.

²⁴ Engelschall 2005, 44–45; Scharenberg 2020: Einleitung, 14.

Die öffentliche Aufmerksamkeit für die Thematik der sogenannten Gastarbeiter*innen stieg mit dem 1973 erlassenen Anwerbestopp. Engelschall beschreibt, dass die mit der westdeutschen Konsolidierungspolitik einhergehenden politischen Entwicklungen die Arbeitsmigrant*innen offiziell als „Problem“ für den „gesellschaftlichen Frieden“²⁵ markierten.²⁶ Die Verschlechterung der rechtlichen Bedingungen löste eine verstärkte, und öffentlich präsentere, außerbetriebliche Organisation der Arbeitsmigrant*innen aus, und das Misstrauen der Arbeitsmigrant*innen gegenüber Politik und öffentlichen Behörden stieg, erläutert Karin Hunn. Der inhaltliche Fokus der außerbetrieblichen Gruppierungen verschob sich nun ebenso auf die aktive Veränderung der eigenen Lebens- und Arbeitsbedingungen. Jedoch habe eine explizite Benennung der Rassismen und Diskriminierung vonseiten der Arbeitsmigrant*innen Josten zufolge noch nicht stattgefunden.²⁷ Die gesellschaftliche Abweisung wuchs gegenüber den sogenannten Gastarbeiter*innen im Laufe der 1970er Jahre und Begrifflichkeiten wie „Überfremdung“²⁸ fanden wieder häufiger Verwendung. 1984 erließ die Bundesregierung das *Gesetz zur Förderung der Rückkehrbereitschaft von Ausländern*.²⁹ Entgegen dieser Entwicklung schlossen sich die politisch aktiven Arbeitsmigrant*innen ab den 1980er Jahren vermehrt zu institutionalisierten Selbstvertretungen zusammen.³⁰ Özcan nennt dies die „Niederlassungsphase“³¹ der sogenannten Gastarbeiter*innen, in der versucht worden sei, eine allgemeine Interessenvertretung der Einwanderer*innen zu organisieren.³² Zuvor waren die außerbetrieblichen Gruppierungen meist an die jeweiligen Nationalitäten der Arbeitsmigrant*innen gebunden gewesen. Scharenberg verweist daher auch darauf, dass die Frage der Selbstorganisation stets auch aus der spezifischen Perspektive der jeweiligen migrantischen Community betrachtet werden müsse.³³ So habe auch die im Herkunftsland erfahrene Politisierung sowie die dortigen politischen Entwicklungen die Selbstorganisation der sogenannten Gastarbeiter*innen beeinflusst.³⁴

Eine vergeschlechtlichte Perspektive auf die Thematik der Selbstvertretung sogenannter Gastarbeiter*innen bleibt in den genannten Werken weitgehend aus. So verweist Engelschall zwar darauf, dass Frauen 1973 etwa 30 Prozent der in der Bundesrepublik lebenden Arbeitsmigrant*innen ausmachten, und Simon Goeke betont die Bedeutung dieser Frauen als Arbeiterinnen, anstelle von „mitreisende[n] Ehefrauen“³⁵, eine Betrachtung

²⁵ Engelschall 2005, 53.

²⁶ Ebd.

²⁷ Goeke 2020, 321, 330; Hunn, Karin. „Nächstes Jahr kehren wir zurück ...“: Die Geschichte der türkischen „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik. *Moderne Zeit* 11. Göttingen: Wallstein Verlag, 2012, 386; Josten 2012, 58–59.

²⁸ Ebd., 24.

²⁹ Ebd.; Goeke 2020, 321.

³⁰ Bojadžijev 2002, 143.

³¹ Özcan 1992, 76.

³² Ebd.

³³ Goeke 2020, 330; Scharenberg 2020: Einleitung, 16.

³⁴ Josten 2012, 59; Özcan 1992, 76.

³⁵ Goeke 2020, 58.

frauenspezifischer Selbstorganisation wird unter Ausnahme des Wilden Streiks bei Pierburg, der 1973 von migrantischen Frauen angeführt wurde, jedoch nicht unternommen.³⁶ Studien wie Jennifer Millers *Her Fight is Your Fight* über den Pierburg-Streik und Huth-Hildebrandts *Das Bild der Migrantin* betonen die Rolle der Arbeitsmigrantinnen und die Verbindung von Geschlecht und Arbeitsmigration in zeitgenössischen Betrachtungen. Jedoch wandeln sie diese Kenntnis – von der Benennung, dass derartige „Bilder eines Andersseins“³⁷ sich in der Selbstvertretung der Arbeitsmigrant*innen widergespiegelt hätten, abgesehen – nicht in eine geschlechtsspezifische Untersuchung der Selbstorganisation um.³⁸

Migrantische Frauenselbstorganisation

Bislang fehlt, wie Helen Schwenken bereits 2010 kritisierte, eine umfassende Untersuchung oder ein Überblickswerk zur Geschichte selbstorganisierter Migrantinnen in der Bundesrepublik, was der Thematik der Selbstorganisation von Arbeitsmigrant*innen entspricht.³⁹ Die im Folgenden verarbeiteten Werke betrachten meist die Entwicklung der Selbstvertretung migrantischer Frauen von den 1970er bis in die 1990er Jahre. Um sich dem Forschungsgegenstand aus der Perspektive der Akteurinnen selbst zu nähern, wird in den Sammelwerken *Migrantischer Feminismus in der Frauen:Bewegung in Deutschland* sowie *Was erreicht? Frauenbewegte Lebensgeschichten aus der Sicht unterschiedlicher Kulturen* die Methode der *Oral History* genutzt.⁴⁰ Beide Veröffentlichungen ergänzen die Geschichte der bundesdeutschen Frauenbewegung durch den Blickwinkel migrantischer Frauenorganisationen.⁴¹ Aus der Herausstellung der „Verflechtungen der Geschichte der deutschen Frauen:bewegung und der Migrationsgeschichte“⁴² solle sich ein neuer geschichtswissenschaftlicher Zugang zu bisher separat voneinander betrachteten Bereichen ergeben.⁴³

Der Frage, wie die migrantischen Frauen sich zur deutschen Frauenbewegung positionierten und wie sich diese Beziehung im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts veränderte, geht die Soziologin Helen Schwenken in ihrem Aufsatz

³⁶ Goeke 2020, 58–59; Engelschall 2005, 43.

³⁷ Huth-Hildebrandt 2002, 127.

³⁸ Ebd., 76, 127; Miller, Jennifer. „Her Fight is Your Fight: ‚Guest Worker‘ Labor Activism in the Early 1970s West Germany.“ *International Labor and Working-Class History* 84 (2013): 226–47.

³⁹ Schwenken, Helen. „Frauenbewegungen in der Migration: Zur Selbstorganisierung von Migrantinnen in der Bundesrepublik Deutschland.“ In *Frauenbewegungen weltweit: Aufbrüche, Kontinuitäten, Veränderungen*, hrsg. von Ilse Lenz, Michiko Mae und Karin Klose, 133–66. Geschlecht und Gesellschaft 18. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2000, 910.

⁴⁰ Franken, Irene, Shirin Jazaeri und Renate Staudenmeyer. „Einleitung.“ In *Was erreicht? Frauenbewegte Lebensgeschichten aus der Sicht unterschiedlicher Kulturen*, hrsg. v. Irene Franken, Shirin Jazaeri und Renate Staudenmeyer, 13–19. Köln: Schmidt von Schwind, 2001; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación und Pinar Tuzcu. „Einleitung“. In *Migrantischer Feminismus in der Frauen:Bewegung in Deutschland (1985-2000)*, hrsg. v. Encarnación Gutiérrez Rodríguez und Pinar Tuzcu, 9–31. Münster: edition assemblage, 2021, 10.

⁴¹ Franken/Jazaeri/Staudenmeyer 2001, 13–19. Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu: Einleitung 2021, 10.

⁴² Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021: Einleitung, 29.

⁴³ Ebd.; Franken; Franken/Jazaeri/Staudenmeyer 2001, 14.

Migrantinnenorganisation. Zur Selbstorganisation von Migrantinnen nach.⁴⁴ Sie bezieht sich hierbei unter anderem auf ihre Forschung zu den Traditionslinien und Entwicklungen migrantischer Frauenorganisationen in der Bundesrepublik und nutzt diese als Basis für ihre sozialwissenschaftliche Gegenwartsanalyse.⁴⁵ Die Bedeutung dieser Entwicklungslinien für den zeitgenössischen Diskurs betont auch Nuria Cafaro in ihrem Beitrag *Selbstorganisation von Migrantinnen in Westdeutschland*.⁴⁶ Der Fokus der Untersuchung zur Selbstorganisation migrantischer Frauen liegt vor allem auf formalen Gruppen und Netzwerken. In ihren Gründungen spiegelten sich, wie Schwenken es ausdrückt, „langfristige Migrationsprozesse“⁴⁷ wider, welche die Vergangenheit und Gegenwart der Frauen prägten. Die Grenzen und Formen ihrer Organisation basierten nicht nur auf den politischen und juristischen Strukturen im Einwanderungsland und der dort erfahrenen Exklusion und Diskriminierung, sondern auch den Erfahrungen aus und Beziehungen zu den Heimatländern der Migrantinnen. Eleonore Kofman betont in ihrer pan-europäischen Betrachtung *Gender and International Migration in Europe* eine wesentliche Ergänzung für die Geschichte weiblicher Migrantinnen: Die Selbstorganisation sei maßgeblich von der Rolle der Frau innerhalb ihrer jeweiligen migrantischen Gemeinschaft beeinflusst worden.⁴⁸

Frauenbewegte Migrantinnengruppen hätten sich in den 1970er Jahren fast ausschließlich unter der Kategorie des Herkunftslandes zusammengefunden, da, Schwenken zufolge, ihre Herkunft den Migrantinnen zu dieser Zeit als primärer Orientierungspunkt der Selbstverortung gedient habe. Zudem habe noch wenig Austausch zwischen der migrantischen und der BRD-Frauenbewegung stattgefunden. Hiermit im Einklang zu verstehen ist auch, dass die herkömmliche Trennung zwischen Selbsthilfegruppen und politischen Organisationen nicht auf migrantische Frauengruppen in der BRD anzuwenden sei.⁴⁹ Ab den achtziger Jahren hätten die Gruppierungen „organisatorisch ausdifferenzierte[re] Infrastruktur[en]“⁵⁰ angenommen, und sich meist als „eingetragene[r] Verein“⁵¹ institutionalisiert, eine Parallele zu den Entwicklungslinien selbstorganisierter Arbeitsmigrant*innen.⁵² Der *Erste gemeinsame Frauenkongress ausländischer und deutscher Frauen* 1984 habe, so Cafaro, zudem den Ausgangspunkt für eine vermehrte Zusammenarbeit

⁴⁴ Schwenken 2010, 910.

⁴⁵ Schwenken, Helen. „Frauenbewegungen in der Migration: Zur Selbstorganisation von Migrantinnen in der Bundesrepublik Deutschland.“ In *Frauenbewegungen weltweit: Aufbrüche, Kontinuitäten, Veränderungen*, hrsg. von Ilse Lenz, Michiko Mae und Karin Klose, 133–66. Geschlecht und Gesellschaft 18. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2000, 133.

⁴⁶ Cafaro, Nuria. „Selbstorganisation von Migrantinnen in Westdeutschland.“ Letzte Aktualisierung 21.07.2023, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/selbstorganisation-von-migrantinnen-westdeutschland>.

⁴⁷ Schwenken 2000, 148.

⁴⁸ Kofman, Eleonore, Annie Phizacklea, Parvati Raghuram und Rosemary Sales. *Gender and international migration in Europe: Employment, welfare, and politics*. Gender, racism, ethnicity. London: Routledge, 2010, 163.

⁴⁹ Schwenken 2000, 138, 148. Schwenken 2010, 910–913.

⁵⁰ Schwenken 2010, 913.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd.

zwischen den organisierten Migrantinnen und der bundesdeutschen Frauenbewegung dargestellt.⁵³ Schwenken argumentiert jedoch auch, dass das Verbleiben in einem hierarchischen Denken, in dem die Migrantinnen sich nicht als gleichwertige Akteure sondern eher als neues Objekt der Emanzipation angesehen fühlten, die Beziehung bis in die neunziger Jahre geprägt habe.⁵⁴ Im Kontext der erneut ansteigenden fremdenfeindlichen Atmosphäre Ende der 1980er Jahre und den Pogromen in West- und Ostdeutschland fand die Selbstorganisation von Migrantinnen ihren Höhepunkt. Cafaro zufolge entwickelten sich mit einem neuen Aktivismus einhergehend vermehrt gemeinsame migrantische Perspektiven.⁵⁵

Thematisch waren die Frauenorganisationen zwischen den 1970er und 2000er Jahren von Beginn an divers aufgestellt, was Cafaro zufolge thematische Überschneidungen mit anderen sozialen Bewegungen charakteristisch für migrantische Frauenorganisationen gemacht habe. Sie zählt Arbeitsbedingungen und Entlohnung, „geschlechts- und migrationsspezifische Gewalt“⁵⁶ und binationale Partner*innenschaften als Schwerpunkte auf. Zusätzlich nennt Schwenken Frauenhandel, rassistische Strukturen und institutionalisierte Politik in der BRD als Themenkomplexe sowie Politik und Gesellschaft im Herkunftsland. Inwiefern sich Gruppierungen als feministisch oder politisch definierten, fiel sehr unterschiedlich aus. Insbesondere in den sechziger und siebziger Jahren, verweist Schwenken, hätten Organisationen sich jedoch weniger deutlich positioniert. Ihr zufolge sei dies ein Versuch gewesen, eine größere Bandbreite an migrantischen Frauen anzusprechen.⁵⁷ Die sogenannten Gastarbeiterinnen werden in der Forschungsliteratur nicht als eigene Generation migrantischer Frauenorganisation behandelt. Eine spezifische Analyse der Identität und Lebensrealität als Arbeitsmigrantin bleibt selbst in einem Interview mit zwei Vertreterinnen der Frauengruppe der Griechischen Gemeinde Köln, die von sogenannten Gastarbeiterinnen gegründet wurde, in *Was erreicht? auf der Strecke*.⁵⁸

Die Koreanische Frauengruppe in Deutschland

„Deutschlands vergessene Gastarbeiterinnen“⁵⁹

Zwischen den Jahren 1965 und 1976 migrierten über 10000 Südkoreanerinnen als Krankenpflegepersonal in die Bundesrepublik Deutschland. Sie bildeten zu dieser Zeit die größte

⁵³ Cafaro 2023.

⁵⁴ Schwenken 2010, 911f.

⁵⁵ Cafaro 2023.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Schwenken 2000, 134, 142; Schwenken 2010, 910–913.

⁵⁸ Frauengruppe der Griechischen Gemeinde Köln e.V. „Wir müssen die Gemeinsamkeiten finden. Interview mit Sophia Georgallidis und Vivi Papanayotou“. In *Was erreicht? Frauenbewegte Lebensgeschichten aus der Sicht unterschiedlicher Kulturen*, hrsg. v. Irene Franken, Shirin Jazaeri und Renate Staudenmeyer. 50–67. Köln: Verlag Schmidt von Schwind, 2001.

⁵⁹ Stokes 2020, 47.

Gruppe außereuropäischer Pflegekräfte in der BRD.⁶⁰ Trotzdem werden sie, so Lisa Hartmann, in Veröffentlichungen über die Arbeitsmigration nach Westdeutschland in den 1960er und 1970er Jahren meist übergangen.⁶¹ Die Behandlung der sogenannten Gastarbeiter*innen beschränkt sich meist, wie bei Josten, auf Migrant*innen aus Südeuropa und Nordafrika, weshalb Young-Sun Hong die koreanischen Migrant*innen auch als „vergesene Gastarbeiter“⁶² bezeichnet.⁶³ Bojadžijev führt diese Vernachlässigung auf die Verknüpfung des Bildes der Arbeitsmigrant*innen mit der Arbeit in Fabriken zurück, der Krankenpflege Sektor passe nicht in die zeitgenössische Erzählung über die sogenannten Gastarbeiter*innen.⁶⁴

Zu Beginn der sechziger Jahre bestand ein akuter Personalmangel im bundesdeutschen Gesundheitswesen. Dies sei, so Hong, nicht nur auf eine durch das Wirtschaftswachstum bedingte sinkende Attraktivität des Berufs der Krankenschwester zurückzuführen, sondern auch auf eine Überalterung der christlichen Orden, die bis dahin einen Großteil des Pflegepersonals gestellt hatten. Da ein ähnlicher Mangel an ausgebildetem Personal auch in den anderen europäischen Staaten bestand, hatten die Orden bereits 1959 begonnen, Krankenpflegerinnen aus dem nichteuropäischen Ausland anzuwerben, was jedoch dem damaligen *Ausländergesetz* widersprochen hatte.⁶⁵ Die südkoreanische Regierung unter Park Chung Hee beabsichtigte, die Wirtschaft Südkoreas, einem der ärmsten Länder der Welt zu dieser Zeit, mit Hilfe eines gelenkten „Arbeitskräfteexports“⁶⁶ zu stärken.⁶⁷ Doch auch für die potentiellen Arbeitsmigrantinnen selbst zählt Hartmann eine Mehrzahl an Auswanderungsmotiven auf. Neben der Chance auf bessere Verdienst- und Weiterbildungsmöglichkeiten, seien insbesondere die Flucht vor den innenpolitischen Verhältnissen und eine Faszination mit Westeuropa zu nennen.⁶⁸ Unter der Begründung, „Entwicklungshilfe für Korea“⁶⁹ leisten zu wollen, begann Mitte der Sechziger Jahre die offizielle Anwerbung koreanischer Krankenschwestern. Dies geschah zu Beginn in Form von

⁶⁰ Hyun, Martin. *Die koreanischen Arbeitsmigranten in Deutschland*. Bonn: Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, 2018, 218; Suda, Kimiko, Sabrina Jasmin Mayer, und Christoph Nguyen. „Antiasiatischer Rassismus in Deutschland.“ *Aus Politik und Zeitgeschichte* 70, 42–44 (2020): 39–44, 43.

⁶¹ Hartmann, Lisa. „Die südkoreanischen Migranten und ihre Integration in Deutschland.“ In *Migration und Integration als transnationale Herausforderung: Perspektiven aus Deutschland und Korea*, hrsg. v. Klaus Stüwe und Eveline Hermannseder, 125–52. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2016, 125.

⁶² Hong, Young-Sun. „Entwicklungsutopien und globale Identitäten: Südkoreanische Krankenschwestern in der Bundesrepublik Deutschland der 1960er und 1970er Jahre.“ In *Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, hrsg. v. Hubertus Büschel und Daniel Speich, 207–39. Globalgeschichte 6. Frankfurt am Main: Campus, 2009, 215.

⁶³ Josten 2012, S. 22.

⁶⁴ Bojadžijev 2002, 127.

⁶⁵ Hong 2009, 217; Hyun 2020, 215.

⁶⁶ Yoo, Jung-Sook. *Koreanische Immigranten in Deutschland: Interessenvertretung und Selbstorganisation*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 1996, 24.

⁶⁷ Hartmann 2016, 126–127; Hong 2009, 220; Yoo 1996, 24.

⁶⁸ Hartmann 2016, 127–128.

⁶⁹ Yoo 1996, 26.

sogenannten Sammelverfahren, in denen Vertreter*innen der koreanischen Botschaft den Krankenhäusern direkte Angebote machten.⁷⁰ Da die Bundesregierung zunächst lediglich auf ein Anwerbeabkommen mit den Philippinen hingearbeitet hatte, wurde erst Ende der 1960er Jahre die Anwerbung der Koreanerinnen auch öffentlich-rechtlich mit der Unterzeichnung der *Grundsätze für die Anwerbung koreanischer Krankenpflegekräfte* kanalisiert.⁷¹

Für etwaige internationale Abkommen hatte die Park-Regierung 1965 die *Korea Overseas Development Corporation (KODC)* gegründet. Diese „halbstaatliche Organisation“⁷² vertrat die südkoreanische Regierung im *Programm zur Beschäftigung examinierter koreanischer Krankenschwestern und Krankenpflegehelferinnen in deutschen Krankenhäusern*, das Anfang 1971 die zweite Phase der legalen Arbeitsmigration aus Südkorea einleitete.⁷³ Das Programm zwischen der KODC und der *Deutschen Krankenhausgesellschaft e.V. (DKG)* bildete von diesem Zeitpunkt an die Basis der Migration südkoreanischer Krankenschwestern nach Westdeutschland.⁷⁴ Mit einem Abkommen, das nicht zwischen zwei Staaten geschlossen wurde, habe sich die Arbeitsmigration des koreanischen Pflegepersonals, wie Hartmann aufweist, von den anderen sogenannten Gastarbeiter*innen, selbst den südkoreanischen Bergarbeitern, unterschieden.⁷⁵ Festgelegt wurde im *Programm zur Beschäftigung examinierter koreanischer Krankenschwestern und Krankenpflegehelferinnen*, wie viele und welche Koreanerinnen in den folgenden Jahren angeworben werden sollten. Gesucht wurden Frauen mit „berufliche[r], gesundheitliche[r] und charakterliche[r] Eignung: nicht schwanger, zwischen 18 und 40“.⁷⁶ Zudem definierte das Programm die vorgesehene Arbeit der Arbeitsmigrantinnen, wobei zwischen ‚Krankenschwestern‘ und ‚Krankenpflegehelferinnen‘ unterschieden wurde.⁷⁷ Erstere hatten meist ein Studium in Südkorea absolviert, das in seiner medizinischen Qualifizierung weit über den Rahmen der bundesdeutschen Krankenpflegeausbildung hinaus ging, während die Ausbildung zur Krankenpflegehelferin in speziell an die BRD angepassten Schulen absolviert wurde.⁷⁸ Der Beruf der zweiten Gruppe hatte bis zu diesem Zeitpunkt nicht in Südkorea existiert, da, begründet Christa Stolle, die Pflege traditionell als Verantwortung der Familienangehörigen angesehen worden sei.⁷⁹

⁷⁰ Hong 2009, 220.

⁷¹ Ebd.; „Programm zur Beschäftigung examinierter koreanischer Krankenschwestern und Krankenpflegehelferinnen in deutschen Krankenhäusern (1971).“ In *Die koreanischen Arbeitsmigranten in Deutschland*, hrsg. v. Martin Hyun, 367–375. Bonn: Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, 2018, 369.

⁷² Stolle, Christa. *Hier ist ewig Ausland: Lebensbedingungen und Perspektiven koreanischer Frauen in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: VWB – Verlag für Wissenschaft und Bildung, 1990, 42.

⁷³ Hartmann 2016, 129; Hong 2009, 219–220; Hyun 2018, 367.

⁷⁴ Hyun 2018, 367, 378.

⁷⁵ Hartmann 2016, 129.

⁷⁶ Programm zur Beschäftigung 1971, 372; ebd., 367–370; Yoo 1996, 26.

⁷⁷ Programm zur Beschäftigung 1971, 367f.

⁷⁸ Hartmann 2016, 133.

⁷⁹ Stolle 1990, 48.

Zusätzlich zu ihren Arbeitsverträgen, die oft nur auf Deutsch zur Verfügung gestellt wurden, sollten die angeworbenen Krankenpflegerinnen mit Informationsmaterial versorgt werden.⁸⁰ Auffällig ist, dass im Programm lediglich von Broschüren über die Arbeit im Krankenhaus die Rede ist, ohne Bezugnahmen auf das anderweitige Leben der Koreanerinnen in der BRD. Hartmann verweist zudem darauf, dass das Ausmaß der Umsetzung der im Programm vorgesehenen Sprach- und Arbeitseinführungskurse stark von den jeweiligen arbeitgebenden Krankenhäusern abhängig gewesen sei.⁸¹ Zudem habe sich, führt Yoo aus, die im Abkommen vereinbarte Sozialberatung bundesweit nur in 13 Stellen im Sozialdienst verwirklicht, denen zudem keine ausschlaggebende Autorität gegenüber den Krankenhäusern zugeschrieben worden sei. Wie lang die Koreanerinnen in der BRD bleiben konnten, war von ihrer Arbeitserlaubnis abhängig, die mit ihrer Aufenthaltserlaubnis verknüpft und meist zu Beginn auf drei Jahre befristet war. Diese Verknüpfung habe Yoo zufolge maßgeblich die Möglichkeit eines Arbeitgeberwechsels erschwert.⁸² Dies stellte insbesondere eine Problematik dar, da, so Hong, die Erwartungen an das deutsche Gesundheitswesen der meist aus vergleichsweise privilegierten Verhältnissen stammenden Krankenschwestern oftmals enttäuscht worden seien. So gehe aus Erfahrungsberichten hervor, dass in vielen Krankenhäusern Aufgaben mit wenig Ansehen wie Reinigung und hauswirtschaftliche Tätigkeiten auf die Arbeitsmigrantinnen ausgelagert worden seien.⁸³ Hartmann und Hong erklären, dass das deutsche Personal vor allem die Sprachbarriere als Grund für die Diskriminierung der koreanischen Krankenschwestern angeführt habe.⁸⁴

Einen derartigen Autonomieverlust durch Sprachbarrieren beschreibt auch die spätere Mitbegründerin der *Koreanischen Frauengruppe* Kook-Nam Cho-Ruwwe rückblickend in einem Gespräch mit anderen migrantischen Aktivistinnen.⁸⁵ Die fehlende Möglichkeit, sich zu verständigen, bedeutete für die Koreanerinnen, wie in einem Vortrag von Vertreter*innen der *Frauengruppe* aus dem Jahr 1979 deutlich wird, neben der fehlenden Zugänglichkeit zu juristischer Aufklärung auch soziale Isolation.⁸⁶ Hartmann beruft sich auf eine Studie von Do-Jin Yoo aus dem Jahr 1975, in der eine Vielzahl an Koreanerinnen angegeben hätten, sich in den Wohnheimen, die sie mit ihren deutschen Kolleginnen teilten, ausgegrenzt zu fühlen. 25% der Befragten hätten zudem beschrieben, den Großteil ihrer

⁸⁰ Aktas, Gülsen, Kook-Nam Cho-Ruwwe, Seher Yeter, und Saboura Naqushband. „Selbstorganisation und feministische Arbeit im Kontext von Migration: Gespräch 6.“ In *„Als ich nach Deutschland kam“: Gespräche über Vertragsarbeit, Gastarbeit, Flucht, Rassismus und feministische Kämpfe*, hrsg. v. International Women* Space, 151–174. Münster: Unrast Verlag, 2019, 155; Hyun 2018, 270; Programm zur Beschäftigung 1971, 374; Yoo 1996, 27.

⁸¹ Hartmann 2016, 132.

⁸² Yoo 1996, 26–27.

⁸³ Ebd., 28; Hong 2009, 220.

⁸⁴ Hartmann 2016, 134–135.; Hong 2009, 228.

⁸⁵ Aktas/Cho-Ruwwe/Yeter/Naqushband 2019, 155.

⁸⁶ AG Koreanische Frauen Göttingen. „Zur Lage der Koreanischen Krankenschwestern in der BRD.“ In *Dokumentation: Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 7–13. 1979, 7.

Freizeit gänzlich allein zu verbringen.⁸⁷ Mit ihren Sorgen seien die Frauen jedoch von keinem Netzwerk aufgefangen worden, erläutert Hong. Da ihm zufolge sowohl der deutsche, als auch der koreanische Staat die Krankenpflegerinnen lediglich als Objekte ihrer politischen Strategien behandelt hätten, habe es an offiziellen Stellen gefehlt, die die Frauen aufklären und vertreten hätten können.⁸⁸ Dies sei, Hartmann zufolge, Anhaltspunkt für die koreanischen Migrantinnen gewesen, sich in eigenen religiösen Gemeinden und ersten Formen der Interessenvertretung zusammenzufinden.⁸⁹

Entstehungskontext und Selbstverständnis

Mitte der siebziger Jahre bildeten sich erste Selbsthilfegruppen koreanischer Frauen, die sich in Zielen wie einem Arbeitgeberwechsel oder einer Verlängerung des Arbeitsvertrages gegenseitig unterstützten.⁹⁰ In Berlin entwickelte sich eine solche Gruppe 1974 über den Kontakt zu koreanischen Studentinnen heraus, in München und Heidelberg gründete sich eine Frauengruppe aus Mitgliedern des *Forums für Demokratie in Südkorea*, die ihre Stimmen als Frauen in der gemischtgeschlechtlichen Gruppe nicht gehört sahen.⁹¹ Inspiriert vom, von den Vereinten Nationen ausgerufenen, internationalen Jahr der Frau 1975 fand ein Jahr darauf die erste bundesweite Vernetzung dieser Gruppen in Heidelberg statt. Zur Tagung unter dem Thema „Die Anfänge der Frauenbewegung und die gesellschaftliche Position der koreanischen Frauen in Korea“⁹² erschienen der Zeitschrift der *Koreanischen Frauengruppe in Deutschland* zufolge Frauen aus 50 verschiedenen deutschen Städten.⁹³ Mehrere Mitglieder der *Frauengruppe*, die Jung-Sook Yoo für ihre Arbeit *Koreanische Immigranten in Deutschland* interviewt hat, berichten, dass auf den darauffolgenden Tagungen die Frage einer bundesweiten Organisation aufgekommen sei. Jedoch habe noch ein einendes Element gefehlt, zudem sei die Frage, ob die Gruppeninteressen primär in der BRD oder in Südkorea liegen sollten, ein Streitpunkt gewesen.⁹⁴

Auf der dritten Tagung im Mai 1977 sei dann das Thema der ersten unfreiwilligen Rückführungen koreanischer Krankenschwestern aus den süddeutschen Bundesländern in

⁸⁷ Yoo, Do-Jin. *Die Situation koreanischer Krankenpflegekräfte in der Bundesrepublik Deutschland und ihre sozialpädagogischen Probleme: Eine empirische Untersuchung an 687 koreanischen Krankenpflegekräften und 309 deutschen Ärzten und Krankenpflegekräften*. Kiel: PhD diss., 1975, 270–271, 285, zit. nach: Hartmann 2016, 134–136.

⁸⁸ Hong 2009, 231–232, 237.

⁸⁹ Hartmann 2016, 137.

⁹⁰ Yoo 1996, 208.

⁹¹ Cho-Ruwwe, Kook-Nam, Hyun-Sook Kim, Sa-Soon Shin-Kim, und Hyun-Sook Song. „Wir sind keine Ware, wir gehen zurück, wann wir wollen!“. Auszug aus einem Gespräch über die Widerstandsaktion der koreanischen Krankenschwestern im Jahre 1978 und über die Koreanische Frauengruppe (Mai 2005).“ In *Zuhause: Erzählungen von deutschen Koreanerinnen*, hrsg. v. Heike Berner und Sun-ju Choi. 2. Auflage, 17–28. Berlin: Assoziation A, 2011, 23; Yoo 1996, 208–209.

⁹² Yoo 1996, 209.

⁹³ Ebd.; Zeitschrift der Koreanischen Frauengruppe, 4 (1982), 7, zit. in: Yoo 1996, 209.

⁹⁴ Yoo 1996, 209–210.

den Fokus gerückt.⁹⁵ Zwar waren die Krankenpflegerinnen noch nicht vom Anwerbestopp 1973 betroffen gewesen, weil die Abkommen mit Südkorea als Entwicklungshilfe behandelt wurden, doch der Abklang des sogenannten Wirtschaftswunders brachte auch Veränderungen im Gesundheitssektor mit sich. 1977 wurde so das *Krankenversicherungs-Kostendämpfungsgesetz* erlassen und da, begründet Cafaro, das Gesetz es vorsah, bundesdeutsche und EG-Bürger*innen bei Entlassungen den Vorrang zu lassen, seien die außereuropäischen Krankenpflegerinnen überproportional von den Sparmaßnahmen betroffen gewesen.⁹⁶ Zudem habe die internationale Entspannungspolitik zu dieser Zeit, Hong und Yoo zufolge, die Möglichkeit eröffnet, vermehrt Personal aus osteuropäischen Ländern anzuwerben.⁹⁷ Die Arbeitserlaubnis der koreanischen Arbeitsmigrantinnen bildete die Grundlage für ihre Aufenthaltserlaubnis.⁹⁸ Daher bedeutete die Berufung der Arbeitgeber auf die vom Abkommen geregelte dreijährige Frist der Arbeitsverträge, deren Verlängerung einem zeitgenössischen Artikel der Journalistin Sibylle Plogstedt zufolge bis zu diesem Zeitpunkt Routine gewesen war, für viele Koreanerinnen die Gefahr einer baldigen Ausweisung.⁹⁹ Plogstedt berichtete von Betroffenen, die eine neue Stelle im weniger betroffenen Norden der BRD gesucht hätten, aber auch von einer Vielzahl, die nach Nordamerika ausgewandert seien.¹⁰⁰ Wie auch die Analyse der Selbstorganisation anderer sogenannter Gastarbeiter*innen-Gruppen ergibt, zeichnete sich bei den koreanischen Arbeitsmigrantinnen ein Politisierungsprozess bereits bestehender Selbsthilfestrukturen infolge einer akuten Gefährdung ihres Aufenthaltsstatus ab.

Insbesondere die Idee der Rückkehr nach Südkorea jedoch, die einer Mehrzahl der koreanischen Krankenschwestern bevorstand, erläuterte Stolle, sei auf Ablehnung bei diesen gestoßen.¹⁰¹ Denjenigen unter ihnen, die eine spezifisch für Deutschland zugeschnittene Pflegeausbildung gemacht hatten, standen keine passenden Arbeitsstellen in Südkorea zur Verfügung. Doch auch kulturelle Gründe hätten, Berichten der Caritas zufolge, auf die sich Plogstedt bezog, Probleme bei der Reintegration mit sich gebracht. Hierzu gehörte die Angst vor Vorurteilen im Heimatland gegenüber einer möglichen Beeinflussung der Arbeitsmigrantinnen durch westliche Frauenbilder und die Sorge, zu alt für eine Heirat in Südkorea geworden zu sein. Plogstedt kritisierte an dieser Stelle einen Mangel an staatlicher

⁹⁵ Yoo 1996, 211.

⁹⁶ Aktas/Cho-Ruwwe/Yeter/Naqushband 2019, 156; Cho-Ruwwe, Kook-Nam. „Wer sich nicht bewegt, spürt ihre Fesseln nicht: Koreanische Frauen in Deutschland.“ In *Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985-2000)*, hrsg. v. Encarnación Gutiérrez Rodríguez und Pinar Tuzcu, 117–43. Münster: edition assemblage, 2021, 233.

⁹⁷ Hong 2009, 215; Yoo 1996, 29.

⁹⁸ Cafaro 2023.

⁹⁹ Plogstedt, Sibylle. „2000 mußten nach Korea zurück.“ *Courage: Berliner Frauenzeitung* 3, 4 (1978): 27–28, 27; Stolle 1990, 51–52.

¹⁰⁰ Plogstedt 1978, 27.

¹⁰¹ Stolle 1990, 48.

Unterstützung für die Rückkehrerinnen sowie auch die fehlende Bereitschaft für Verhandlungen.¹⁰²

Derartige Verhandlungen jedoch beabsichtigten die koreanischen Frauengruppen, um ihr Bleiben in der BRD zu sichern, und organisierten sich 1977 für die bundesweite Unterschriftenaktion *Nicht mehr gebraucht?*¹⁰³ erstmalig als *Koreanische Frauengruppe in Deutschland*.¹⁰⁴ Cho-Ruwwe bezeichnet diese erstmalige Umsetzung der theoretisch diskutierten frauenbewegten Ziele als „Beginn der koreanischen Frauenbewegung in Deutschland“.¹⁰⁵ In einem Aufruf an die bundesdeutsche Regierung schilderte die Gruppe ihre Situation und forderte die Gewährung einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis einhergehend mit dem Recht auf Arbeitslosengeld.¹⁰⁶ Die Entstehung der Gruppe ging somit auf ein Ziel zurück, das aus einer spezifischen Situation der Arbeitsmigration entstand, ist jedoch durch die Kreuzung mit den frauenspezifischen Problemen der Koreanerinnen ebenso als frauenemanzipatorischer Akt zu verstehen. Auf diese frauenspezifischen Schicksale wie der Frage nach Heirat und der Situation von Müttern, berief sich die Gruppe in ihrem Aufruf in der deutschen feministischen Zeitschrift *Courage*, in dem sie auch das Schicksal ihrer deutschen Kolleginnen mit dem drohenden Personalmangel thematisierten, was als Versuch der Solidarisierung betrachtet werden kann.¹⁰⁷ Wie auch bei anderen migrantischen Frauenorganisationen in der BRD spielten also nicht nur die im Einwanderungsland erfahrenen Diskriminierungsformen, sondern auch die patriarchalen Strukturen und das in ihrem Heimatland vorherrschende Frauenbild eine ausschlaggebende Rolle für die Entwicklung der *Koreanischen Frauengruppe*.

Die Gesamtheit der Aktionen und ihre Hintergründe dokumentierte die *Koreanische Frauengruppe* 1979 in einem Sammelband, aus dem unter anderem hervorgeht, dass sie mit der finanziellen und organisatorischen Unterstützung des Caritasverbands im März 1978 in Berufung auf eine erfolgreiche Unterschriftenaktion eine mehrtägige Veranstaltung in Münster organisierte. Diese umfasste Erfahrungsberichte von Betroffenen, eine Pressekonferenz und eine im WDR übertragene Podiumsdiskussion zwischen Vertreter*innen der Frauengruppe, der Bundes- und Landesregierungen, der DKG und der Caritas.¹⁰⁸ Als

¹⁰² Plogstedt 1978, 28.

¹⁰³ Cafaro 2023.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Cho-Ruwwe 2021, 122.

¹⁰⁶ „Aufruf Koreanischer Frauengruppen in der BRD. Geschätzt – aber nicht mehr gebraucht? (1977).“ In *Dokumentation: Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 18–19. 1979.

¹⁰⁷ Ortsgruppe Frankfurt am Main der Koreanischen Frauengruppe. „-nicht mehr gebraucht?“ *Courage: Berliner Frauenzeitung* 2, 10 (1977): 55.

¹⁰⁸ Koreanische Frauengruppe in Deutschland. „Einleitung.“ In *Dokumentation: Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 1f., 2; Koreanische Frauengruppe in Deutschland. „Protokoll für die Veranstaltung der koreanischen Frauengruppe vom 17. März bis 19. März 1978 in Münster.“ In *Dokumentation: Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 24–35.

Erfolg der *Frauengruppe* bewertet Cafaro den Beschluss des Bundesrats zur Änderung der *Allgemeinen Verwaltungsvorschriften zum Ausländergesetz* am 2. Juni 1978. Den Arbeitsmigrantinnen sollte von nun an eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung nach fünf Jahren Arbeitsaufenthalt und eine Aufenthaltsberechtigung nach acht Jahren erteilt werden.¹⁰⁹ Stolle führt diese Veränderung auf die Medienpräsenz zurück, die, wie Cho-Ruwwe betont, eine erstmalige öffentliche Aufmerksamkeit für die koreanischen Arbeitsmigrant*innen bedeutet habe.¹¹⁰ Neben der Übertragung im WDR berichtete eine Vielfalt an Zeitungen, auch außerhalb der BRD, über die Aufrufe der *Frauengruppe*.¹¹¹ Die *Frauengruppe* selbst stellte in ihrer Dokumentation insbesondere den wachsenden Zulauf zur Gruppe als Erfolg der Unterschriftenaktion heraus.¹¹² Ihr Einfluss auf die eigenen juristischen Konditionen habe Cho-Ruwwe zufolge zum offiziellen Zusammenschluss der Ortsgruppen ermutigt, sie sehe die *Frauengruppe* daher als Ort der Selbstbewusstseinsentwicklung und Politisierung.¹¹³ Ein solcher ‚Bewusstseinsprozess‘ spiegelt sich auch in der Dokumentation der Gruppe wider. Nicht nur stellten die Frauen ihre Bedeutung für die bisherige Entwicklung der BRD heraus, auch forderten sie in Antwort auf die Änderung der Verwaltungsvorschrift weiterführende Erläuterungen von den verantwortlichen Politiker*innen ein.¹¹⁴

Im September 1978 versammelten sich 60 ‚Mitfrauen‘¹¹⁵ in Frankfurt am Main für die Gründungsvollversammlung der *Koreanischen Frauengruppe in Deutschland*. Obwohl auch Studentinnen Teil der Gruppe waren, betont Yoo, dass die Krankenschwestern von Beginn an die Mehrheit bildeten.¹¹⁶ Die Identifikation der *Frauengruppe* als Arbeitsmigrantinnen spiegelte sich bereits im Rahmen der Unterschriftenaktion wieder, in einem offenen Brief berichteten sie über das Schicksal der koreanischen Krankenschwestern aus der Wir-Perspektive und zogen Parallelen zu anderen Gastarbeiter*innengruppen.¹¹⁷ Rückblickend stellte Mitglied Soon-Im Kim-Morris in ihrem Vorwort zur Dokumentation *25 Jahre Koreanische Krankenschwestern in Deutschland* fest, dass die *Frauengruppe* die diskriminierenden Umstände genutzt und ihre Selbstvertretung im Anderssein konstituiert habe.¹¹⁸ Cho-Ruwwe verweist darauf, dass, neben den politischen Anliegen, die

¹⁰⁹ Cafaro 2023; Stolle 1990, 55.

¹¹⁰ Aktas/Cho-Ruwwe/Yeter/Naqushband 2019, 156; Stolle 1990, 55.

¹¹¹ Koreanische Frauengruppe in Deutschland 1979: Dokumentation, 91–92.

¹¹² Koreanische Frauengruppe in Deutschland: Einleitung, 2.

¹¹³ Cho-Ruwwe 2021, 124; Cho-Ruwwe/Kim/Shin-Kim/Song 2011, 28.

¹¹⁴ AG Koreanische Frauen Göttingen 1979, 13; Koreanische Frauengruppe in Deutschland. „Fragen an die Verantwortlichen.“ In *Dokumentation: Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 38f.

¹¹⁵ Yoo 1996, 215.

¹¹⁶ Ebd., 208, 213–215.

¹¹⁷ Koreanische Frauengruppe in Deutschland. „Offener Brief der Koreanischen Frauengruppe in der Bundesrepublik Deutschland (1978).“ In *Dokumentation: Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*, hrsg. von Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 20–23.

¹¹⁸ Kim-Morris, Soon-Im. „Vorwort: Ein Vierteljahrhundert in der Bundesrepublik Deutschland.“ In *Begleitmaterial 25 Jahre Koreanische Krankenschwestern in Deutschland: Eine öffentliche Veranstaltung mit Podiumsdiskussion*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 1f.

Identitätssuche der Frauen im Fokus gestanden habe und macht damit auch auf die Intersektionalität der von den Koreanerinnen erfahrenen Diskriminierung aufmerksam: Ihre Exklusion in der weißen Mehrheitsgesellschaft der BRD könne demnach nur in Kombination mit ihrer patriarchalen Benachteiligung in Südkorea und durch koreanische Männer in ihrer Community als Ausgangspunkt ihres Handelns verstanden werden.¹¹⁹ Als Gegenentwurf zu diesen Hierarchien seien die Strukturen der *Koreanischen Frauengruppe* zu verstehen. Nicht nur habe die Gruppe etabliert, dass alle Mitglieder sich entgegen koreanischer Traditionen mit Vornamen ansprechen sollten, auch habe sie die Organisation basisdemokratisch strukturiert.¹²⁰ Basisdemokratie und Dezentralisierung hätten auch die interviewten Vertreterinnen bei Yoo als leitende Ideen definiert, wozu auch die Bedeutung der Nutzung des privaten Raums in den Wohnungen der Mitglieder gehört habe.¹²¹

Neben dieser Abgrenzung zu Teilen der koreanischen Kultur, habe Korea, Yoo zufolge, jedoch als ausschlaggebende einende Basis für die Gruppe gedient.¹²² Auch Cho-Ruwwe nennt die gemeinsame Verbindung zu Korea als stärkendes Element für die Anfänge der *Frauengruppe*. Sie habe die Gruppe zu einem Ort, an dem eine Erklärung für den eigenen kulturellen Hintergrund überflüssig gewesen sei, zu einem „Zuhause im Einwanderungsland“¹²³ gemacht.¹²⁴ Das Bedürfnis, zunächst untereinander voneinander zu lernen, habe die *Frauengruppe* dazu verleitet, ihre Bildungsseminare und öffentlichen Veranstaltungen bis in die neunziger Jahre ausschließlich auf Koreanisch zu halten.¹²⁵

Arbeitsschwerpunkte und Selbstverortung

Geprägt seien die Frauen ebenfalls durch die damalige Abneigung gegenüber politischem Aktivismus in der südkoreanischen Gesellschaft gewesen, erzählt Cho-Ruwwe. So habe die *Koreanische Frauengruppe*, wie Yoo verweist, stets mit ihren Aktivitäten auf sozial-politische Veränderungen hingearbeitet, jedoch, im Gegensatz zu anderen Communities sogenannter Gastarbeiter*innen, nicht auf im Heimatland erfahrene politische Bildung zurückgreifen können.¹²⁶ Ihrer besonderen Position als ‚erste Generation‘¹²⁷ seien sich die Frauen bewusst gewesen, weshalb es, wie Cho-Ruwwe betont, von Anfang an wichtig für sie gewesen sei, ihre Arbeit zu dokumentieren, und sich damit aktiv zu einem Teil deutscher und koreanischer Geschichtsschreibung zu machen. Da im Kontext des Kalten Krieges und der Teilung Koreas politischer Aktivismus unter strenger Beobachtung der Park-Regierung gestanden

¹¹⁹ Aktas/Cho-Ruwwe/Yeter/Naqushband 2019, 160; Cho-Ruwwe 2021, 123; Cho-Ruwwe/Kim; Shin-Kim/Song 2011, 24.

¹²⁰ Cho-Ruwwe/Kim/Shin-Kim/Song 2011, 26–27.

¹²¹ Yoo 1996, 213, 218–219.

¹²² Ebd., 235.

¹²³ Aktas/Cho-Ruwwe/Yeter/Naqushband 2019, 159.

¹²⁴ Cho-Ruwwe 2021, 128.

¹²⁵ Ebd., 130; Aktas/Cho-Ruwwe/Yeter/Naqushband 2019, 170.

¹²⁶ Cho-Ruwwe/Kim; Shin-Kim/Song 2011, 19; *Koreanische Frauengruppe in Deutschland: Einleitung*, 1; Yoo 1996, 225.

¹²⁷ Aktas/Cho-Ruwwe/Yeter/Naqushband 2019, 162.

hätte, sei eine explizit politische und feministische Positionierung, wie auch für andere migrantische Frauenorganisation zu dieser Zeit, nicht selbstverständlich gewesen.¹²⁸ Insbesondere die Angst vor einem nordkoreanischen Einfluss auf politische Gruppierungen habe zu Beginn auch das Ansehen der *Frauengruppe* in der koreanischen Community in der Bundesrepublik negativ beeinflusst. Mitglied Hyun-Sook Kim berichtet rückblickend davon, dass der Ruf als „Rote Gruppe“¹²⁹ einige koreanische Immigrantinnen trotz frauenbewegtem Interesse davon abgehalten habe, sich der Gruppierung anzuschließen.¹³⁰

Vor diesem Hintergrund habe, wie Yoo erläutert, auch die Zusammenarbeit mit deutschen Frauengruppen eine Art Gratwanderung dargestellt.¹³¹ So etwa, berichtet Cho-Ruwwe, hätten selbst die Brandanschläge auf Fabriken der Adler Werke 1986, gegen die auch die *Koreanische Frauengruppe* zu diesem Zeitpunkt protestierten, vonseiten der linksradikalen *Roten Zora* Anspannungen in der Community hervorgerufen, ohne dass die beiden feministischen Gruppierungen tatsächlich zusammengearbeitet hätten.¹³² Wie Scharenberg herausgearbeitet ist also auch die Politisierung der *Frauengruppe* nur unter Betrachtung der spezifischen Bedingungen in ihrer eigenen Community zu verstehen.¹³³ Im Gegensatz zu anderen Gruppierungen von ‚Gastarbeiter*innen‘ stand den koreanischen Frauen jedoch kein politischer Erfahrungsstand aus ihrem Heimatland zur Verfügung und auch innerhalb ihrer Community in Deutschland stießen sie auf ein Klima der Abneigung gegenüber politischer Selbstorganisation.

Allgemein bewertet Cho-Ruwwe das Verhältnis zur deutschen Frauenbewegung jedoch von Beginn an als positiv, so hätten die Zeitschriften *Emma* und *Courage* die *Frauengruppe* bereits bei ihrer ersten Unterschriftenaktion unterstützt. Eine Offenheit gegenüber der BRD-Frauenbewegung, die für diesen Zeitraum aus der Analyse anderer Strömungen migrantischer Frauenselbstorganisation herausfällt. Allerdings habe es stets Unterschiede in der Art der Frauen-Emanzipation gegeben, was die Mitbegründerin auf die verschiedenen Unterdrückungsstrukturen in der deutschen und der koreanischen Kultur zurückführt.¹³⁴ Auch die Zusammenarbeit mit anderen migrantischen Gruppierungen in der BRD setzte sich die Frauengruppe von Beginn an als Ziel, was aus ihrer Dokumentation über die Unterschriftenaktion hervorgeht, in der sie ihre Absicht, Erfahrungen und Informationen mit anderen ‚Ausländergruppen‘¹³⁵ zu teilen, ausführten.¹³⁶ Trotzdem sei, wie bei Yoo deutlich wird, die *Koreanische Frauengruppe* zu Beginn darauf bedacht gewesen, ihre Seminare und Treffen eigenständig zu gestalten.¹³⁷ Der Kontakt zu anderen Organisationen habe zunächst

¹²⁸ Aktas/Cho-Ruwwe/Yeter/Naqushband 2019, 157–162.

¹²⁹ Cho-Ruwwe/Kim/Shin-Kim/Song 2011, 23.

¹³⁰ Ebd.; Hong 2009, 235.

¹³¹ Yoo 1996, 232–234.

¹³² Cho-Ruwwe 2021, 126.

¹³³ Scharenberg 2020: Einleitung, 16.

¹³⁴ Cho-Ruwwe/Kim/Shin-Kim/Song 2011, 19, 26.

¹³⁵ Koreanische Frauengruppe in Deutschland: Einleitung, 2.

¹³⁶ Vgl. ebd.

¹³⁷ Yoo 1996, 223.

auf der Ebene der Ortsgruppen begonnen, worüber sich, wie Cho-Ruwwe beschreibt, eine ‚Solidaritätsvernetzung‘¹³⁸ entwickelt habe, jedoch zunächst ohne feste Zusammenarbeit.¹³⁹ Wie auch in Selbstorganisationsprozessen anderer sogenannter Gastarbeiter*innen verblieb letzteres zunächst auf der Ebene sprachlich homogener Gruppen.

Erst in den achtziger Jahren begann eine stückweise Öffnung durch die Einladung anderer Gruppen wie dem *Forum für Demokratie in Korea* zu Vollversammlungen und Seminaren.¹⁴⁰ Wenige Jahre später verfestigte sich, im Einklang mit der von Özcan beschriebenen ‚Niederlassungsphase‘¹⁴¹, auch die Zusammenarbeit mit anderen Frauengruppen auf bundesweiter Ebene. So etwa mit der international ausgerichteten Organisation *Terre des Femmes* im Kontext der Aktion „Wir sind keine Ware, wir sind Menschen“¹⁴² für die Wiedereinstellung der Textilarbeiterinnen in den deutschen Adlerwerken in Südkorea oder durch die Teilnahme am *Ersten Gemeinsamen Kongress Ausländischer und Deutscher Frauen*.¹⁴³ Den Kongress dokumentierte die *Frauengruppe* in ihrer Zeitschrift, die sie seit Beginn der Auflegung 1979 an andere koreanische Frauenorganisationen in Südkorea, Japan und den USA verschickte.¹⁴⁴ Yoo zufolge habe die Gruppe stetig in Kontakt zu Frauengruppen und -netzwerken in Südkorea gestanden, ihnen im Kontext der politischen Zensur unter der Park-Regierung Informationsmaterial zukommen lassen und wiederum Briefe von Aktivistinnen aus Korea für die deutsche Öffentlichkeit übersetzt.¹⁴⁵

Eine internationale Orientierung sei von Beginn an definierend für die *Koreanische Frauengruppe* gewesen, erklärt Cafaro.¹⁴⁶ Bereits in ihrer Gründungserklärung von 1978 setzten die Koreanerinnen ihre Ziele in den Kontext „der Befreiung diskriminierter Rassen und [...] unterdrückter Völker“¹⁴⁷ weltweit. Wie sich die thematischen Schwerpunkte der Frauengruppe entwickelten, ist an den bundesübergreifenden Seminaren, die sie zweimal im Jahr organisierte abzulesen.¹⁴⁸ Der Fokus in den siebziger Jahren lag Stolle zufolge auf „koreabezogenen ‚Frauenfragen‘“¹⁴⁹, was sich auch in Aktivitäten wie dem Protest und der Spendensammelaktionen für die Textilarbeiterinnen der Adler-Werke und der Firma Dong II in Südkorea widerspiegelte.¹⁵⁰ Wobei jedoch auch internationalen und BRD-spezifischen

¹³⁸ Aktas/Cho-Ruwwe/Yeter/Naqushband 2019, 160.

¹³⁹ Ebd., 163; Yoo 1996, 225.

¹⁴⁰ Yoo 1996, 223.

¹⁴¹ Özcan 1992, 76.

¹⁴² Cho-Ruwwe 2021, 126.

¹⁴³ Ebd., 125–126; Yoo 1996, 228.

¹⁴⁴ Cho-Ruwwe 2021, 126.

¹⁴⁵ Yoo 1996, 227.

¹⁴⁶ Cafaro 2023.

¹⁴⁷ Koreanische Frauengruppe in Deutschland. „Gründungserklärung am 17.09.1978 von der ‚Koreanischen Frauengruppe in der BRD und West Berlin‘.“ In *Koreanische Immigranten in Deutschland: Interessenvertretung und Selbstorganisation*, hrsg. v. Jung-Sook Yoo, 213. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 1996.

¹⁴⁸ Stolle 1990, 54.

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Vgl. ebd.; Aktas/Cho-Ruwwe/Yeter/Naqushband 2019, 155; Cho-Ruwwe/Kim/Shin-Kim/Song 2011, 24; Yoo 1996, 212.

Thematiken, etwa unter dem Thema „Arbeiterinnen, niedrige Lohnempfängerinnen“¹⁵¹, nachgegangen wurde.¹⁵² Den parallelen Einsatz für Frauen in der BRD und in Südkorea begründeten die Mitglieder der Frauengruppe in ihrer Gründungserklärung damit, dass auch ihr Dasein in Deutschland ein Ergebnis der politischen Entwicklungen in beiden Ländern sei und dies den Ausgangspunkt ihrer Arbeit bilde. Sie würden sich daher für die koreanischen Frauen und Arbeiter*innen in Korea wie der BRD einsetzen wollen.¹⁵³ Die Erklärung spiegelt den analytischen Knotenpunkt wieder, in den die Betrachtung der *Koreanischen Frauengruppe* fällt.

Ihre thematische Diversität, wie sie auch bei anderen Gruppierungen migrantischer Frauenselbstorganisation zu erkennen ist, ergibt sich sowohl aus ihrer frauenspezifischen Diskriminierung als auch ihren Erfahrungen als Arbeiter*innen in Einwanderungs- wie Heimatland.

Einhergehend mit der Öffnung ihrer Seminare und innenpolitischen Veränderungen in Südkorea in den achtziger Jahren erweiterte sich das Themenspektrum der *Koreanischen Frauengruppe* auf Korea bezogene Fragen der Wirtschaft, Politik und Geschichte ohne expliziten Frauenbezug.¹⁵⁴ Obwohl ihr Schwerpunkt auf den Lebensrealitäten koreanischer Frauen geblieben sei, wie Cho-Ruwwe betont, kooperierte die Gruppe ab Mitte der 1980er Jahre mit der *Japanischen Fraueninitiative* in Form von Aktionen gegen die politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen, die den vermehrt zum Problem gewordenen Sextourismus zwischen Südkorea und Japan ermöglicht hatten. Diese Zusammenarbeit bildete die Basis für weitere gemeinsame Projekte der beiden Gruppierungen, wie etwa in den neunziger Jahren die gemeinsamen Veranstaltungen zur Aufklärung über Zwangsprostitution im zweiten Weltkrieg.¹⁵⁵

Schlussbetrachtung

Ihre Migration nach Deutschland habe sie zu Arbeiterinnen gemacht, konkludiert Kook-Nam Cho-Ruwwe in ihrem Aufsatz *Wer sich nicht bewegt, spürt ihre Fesseln nicht*.¹⁵⁶ Aus den Selbstzeugnissen der *Koreanischen Frauengruppe* geht hervor, wie ihre Situation als Arbeitsmigrantinnen die Basis für ihre Selbstorganisation bildete. Jedoch wird ebenso deutlich, dass diese Konditionen nur in Verbindung mit ihrer patriarchalen Unterdrückung in der deutschen, wie der koreanischen Kultur zu einem Ausgangspunkt des aktiven Handelns wurden. Wie andere Formen der Selbstorganisation sogenannter Gastarbeiter*innen konstituierte sich dieses Handeln in einer Wechselwirkung mit den staatlichen

¹⁵¹ Yoo 1996, 212.

¹⁵² Ebd., 212, 223.

¹⁵³ Koreanische Frauengruppe in Deutschland 1996: Gründungserklärung, 214.

¹⁵⁴ Cho-Ruwwe 2021, 128; Yoo 1996, 223.

¹⁵⁵ Cho-Ruwwe 2021, 128–129.; Hong 2009, 215.

¹⁵⁶ Cho-Ruwwe 2021, 124.

Bedingungen in der BRD. Aber auch für sie spielte der enge Bezug zu ihrer Heimat in den ersten Jahren eine wichtige Rolle für ihre Identität und Selbstverortung, was insbesondere in den ersten Jahren bedeutete, dass die *Frauengruppe* keine festen Zusammenarbeiten einging und ihre Seminare nur auf Koreanisch abhielt. Trotz Abneigung und Vorurteilen in der koreanischen Community positionierte sich die Gruppe seit ihrem Zusammenschluss auf Bundesebene deutlich in ihren politischen und frauenbewegten Ansichten.

Sie riskierten dabei auch, dass manche Koreanerinnen trotz Interesse an frauenbewegten Anliegen keinen Zugang zur Gruppe fanden. Offen gegenüber der Unterstützung von und Zusammenarbeit mit deutschen Frauenorganisationen zeigte sich die Gruppe jedoch von Beginn an, auch wenn sich in ihrem expliziten Verständnis von Frauenemanzipation Differenzen zeigten. In vielen Aspekten trifft die erarbeitete Definition der Selbstorganisation sogenannter Gastarbeiter*innen auf die *Koreanische Frauengruppe* zu und auch mit den herausgestellten Entwicklungslinien migrantischer Frauenorganisationen zeigt sich eine Mehrzahl an Parallelen. Allerdings widersprechen sich die beiden Themenkomplexe in bestimmten Punkten auch: So etwa bildete sich die Interessenvertretung der Koreanerinnen nicht aus politischen Vorerfahrungen in ihrem Heimatland, sondern eher aus dem Fehlen dieser. Auch nahm die Frauengruppe in kurzer Zeit institutionalisierte Formen an, die sie nicht zu einem expliziten Gegenpol der sie offiziell vertretenden Stellen machten, sondern Raum für Zusammenarbeit bot, zum Beispiel mit der Caritas. Um die Ergebnisse dieser Arbeit zu ergänzen und somit Spezifika der Selbstvertretung weiblicher Arbeitsmigrantinnen auch in ihrer wahrscheinlichen Heterogenität darzustellen, wäre ein Vergleich mit weiteren Frauengruppen von Nöten. Mögliche Referenzgruppen könnte die Berliner Vertretung der *Unione Donne Italiane* darstellen, als ein Beispiel einer Gruppierung, die bereits zu Beginn der 1960er Jahre agierte oder auch der *Türkische Frauenverein*, der sich aus der Abgrenzung von gemischtgeschlechtlichen türkischen Selbstvertretungen bildete.¹⁵⁷

Bibliographie

Quellenverzeichnis

„Aufruf Koreanischer Frauengruppen in der BRD. Geschätzt – aber nicht mehr gebraucht? (1977).“ In *Dokumentation: Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 18–19. 1979.

¹⁵⁷ Funke, Janine und Elisabeth Kimmerle. „Frauen in Bewegung: Migrantische Selbstorganisation und transnationale Mobilisierung türkeistämmiger Migrantinnen in Westdeutschland (1961–1990).“ Letzte Aktualisierung 15.11.2023, <https://zzf-potsdam.de/de/forschung/projekte/frauen-bewegung-migrantische-selbstorganisation-transnationale-mobilisierung>; Pichler, Edith. „Don Camillo und Peppone nördlich der Alpen: Italienische Institutionen und Vereine in Deutschland nach 1945.“ In *Der lange Marsch der Migration: Die Anfänge migrantischer Selbstorganisation im Nachkriegsdeutschland*, hrsg. v. Albert Scharenberg, 17–42. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, 2020.

- AG Koreanische Frauen Göttingen. „Zur Lage der Koreanischen Krankenschwestern in der BRD.“ In *Dokumentation: Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 7–13. 1979.
- Aktas, Gülsen, Kook-Nam Cho-Ruwwe, Seher Yeter, und Saboura Naqushband. „Selbstorganisation und feministische Arbeit im Kontext von Migration: Gespräch 6.“ In *„Als ich nach Deutschland kam“: Gespräche über Vertragsarbeit, Gastarbeit, Flucht, Rassismus und feministische Kämpfe*, hrsg. v. International Women* Space, 151–174. Münster: Unrast Verlag, 2019.
- Ausschnitte aus der Zeitschrift der Koreanischen Frauengruppe, 1979 (1) – 1989 (11). In *Koreanische Immigranten in Deutschland: Interessenvertretung und Selbstorganisation*, hrsg. v. Jung-Sook Yoo. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 1996.
- Cho-Ruwwe, Kook-Nam. „Wer sich nicht bewegt, spürt ihre Fesseln nicht: Koreanische Frauen in Deutschland.“ In *Migrantischer Feminismus in der Frauen:Bewegung in Deutschland (1985-2000)*, hrsg. v. Encarnación Gutiérrez Rodríguez und Pinar Tuzcu, 117–43. Münster: edition assemblage, 2021.
- Cho-Ruwwe, Kook-Nam, Hyun-Sook Kim, Sa-Soon Shin-Kim, und Hyun-Sook Song. „Wir sind keine Ware, wir gehen zurück, wann wir wollen!‘: Auszug aus einem Gespräch über die Widerstandsaktion der koreanischen Krankenschwestern im Jahre 1978 und über die Koreanische Frauengruppe (Mai 2005).“ In *Zuhause: Erzählungen von deutschen Koreanerinnen*, hrsg. v. Heike Berner und Sun-ju Choi. 2. Auflage, 17–28. Berlin: Assoziation A, 2011.
- Kim-Morris, SoonIm. „Vorwort: Ein Vierteljahrhundert in der Bundesrepublik Deutschland.“ In *Begleitmaterial 25 Jahre Koreanische Krankenschwestern in Deutschland: Eine öffentliche Veranstaltung mit Podiumsdiskussion*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 1f.
- Koreanische Frauengruppe in Deutschland (Hrsg). *Dokumentation: Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*. 1979.
- Koreanische Frauengruppe in Deutschland. „Einleitung.“ In *Dokumentation: Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 1f.
- Koreanische Frauengruppe in Deutschland. „Fragen an die Verantwortlichen.“ In *Dokumentation: Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 38f.
- Koreanische Frauengruppe in Deutschland. „Gründungserklärung am 17.09.1978 von der ‚Koreanischen Frauengruppe in der BRD und West Berlin‘.“ In *Koreanische Immigranten in Deutschland: Interessenvertretung und Selbstorganisation*, hrsg. v. Jung-Sook Yoo, 213. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 1996.
- Koreanische Frauengruppe in Deutschland. „Offener Brief der Koreanischen Frauengruppe in der Bundesrepublik Deutschland (1978).“ In *Dokumentation:*

- Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*, hrsg. von Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 20–23.
- Koreanische Frauengruppe in Deutschland. „Protokoll für die Veranstaltung der koreanischen Frauengruppe vom 17. März bis 19. März 1978 in Münster.“ In *Dokumentation: Unterschriftenaktionen gegen die Ausweisung koreanischer Krankenschwestern*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 24–35.
- Koreanische Frauengruppe in Deutschland (Hrsg.). *Begleitmaterial 25 Jahre Koreanische Krankenschwestern in Deutschland: Eine öffentliche Veranstaltung mit Podiumsdiskussion*. Berlin: 1990.
- Ortsgruppe Frankfurt am Main der Koreanischen Frauengruppe. „-nicht mehr gebraucht?“. *Courage: Berliner Frauenzeitung* 2, 10 (1977): 55.
- Plogstedt, Sibylle. „2000 mußten nach Korea zurück.“ *Courage: Berliner Frauenzeitung* 3, 4 (1978): 27–28.
- „Programm zur Beschäftigung examinierter koreanischer Krankenschwestern und Krankenpflegehelferinnen in deutschen Krankenhäusern (1971).“ In *Die koreanischen Arbeitsmigranten in Deutschland*, hrsg. v. Martin Hyun, 367–375. Bonn: Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, 2018.
- Yoo, Jungsook. „Die Koreanische Frauengruppe in der BRD und West-Berlin.“ In *Begleitmaterial 25 Jahre Koreanische Krankenschwestern in Deutschland: Eine öffentliche Veranstaltung mit Podiumsdiskussion*, hrsg. v. Koreanische Frauengruppe in Deutschland, 12–13.

Literaturverzeichnis

- Bojadžijev, Manuela. „Antirassistischer Widerstand von Migrantinnen und Migranten in der Bundesrepublik: Fragen der Geschichtsschreibung.“ *1999: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 17, 1 (2002): 125–52.
- Cafaro, Nuria. „Selbstorganisation von Migrantinnen in Westdeutschland.“ Letzte Aktualisierung 21.07.2023, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/selbstorganisation-von-migrantinnen-westdeutschland>.
- Engelschall, Titus. „The immigrant strikes back: Spuren migrantischen Widerstands in den 60/70er-Jahren.“ In *WiderstandsBewegungen: Antirassismus zwischen Alltag & Aktion*, hrsg. v. Titus Engelschall, Jetty Hahn, Tobias Pieper und Tim Zülich, 43–54. Berlin/Hamburg: Assoziation A, 2005.
- Franken, Irene, Shirin Jazaeri und Renate Staudenmeyer. „Einleitung.“ In *Was erreicht? Frauenbewegte Lebensgeschichten aus der Sicht unterschiedlicher Kulturen*, hrsg. v. Irene Franken, Shirin Jazaeri und Renate Staudenmeyer, 13–19. Köln: Schmidt von Schwind, 2001.
- Frauengruppe der Griechischen Gemeinde Köln e.V. „Wir müssen die Gemeinsamkeiten finden. Interview mit Sophia Georgallidis und Vivi Papanayotou.“ In *Was erreicht?*

- Frauenbewegte Lebensgeschichten aus der Sicht unterschiedlicher Kulturen*, hrsg. v. Irene Franken, Shirin Jazaeri und Renate Staudenmeyer. 50–67. Köln: Verlag Schmidt von Schwind, 2001.
- Funke, Janine und Elisabeth Kimmerle. „Frauen in Bewegung: Migrantische Selbstorganisation und transnationale Mobilisierung türkeistämmiger Migrantinnen in Westdeutschland (1961-1990).“ Letzte Aktualisierung 15.11.2023, <https://zzf-potsdam.de/de/forschung/projekte/frauen-bewegung-migrantische-selbstorganisation-transnationale-mobilisierung>.
- Goeke, Simon. *„Wir sind alle Fremdarbeiter!\": Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in Westdeutschland 1960-1980*. Studien zur Historischen Migrationsforschung 36. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 2020.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación und Pinar Tuzcu (Hrsg.). *Migrantischer Feminismus in der Frauen:Bewegung in Deutschland (1985-2000)*. Münster: edition assemblage, 2021.
- Hartmann, Lisa. „Die südkoreanischen Migranten und ihre Integration in Deutschland.“ In *Migration und Integration als transnationale Herausforderung: Perspektiven aus Deutschland und Korea*, hrsg. v. Klaus Stüwe und Eveline Hermannseder, 125–52. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2016.
- Hong, Young-Sun. „Entwicklungsutopien und globale Identitäten: Südkoreanische Krankenschwestern in der Bundesrepublik Deutschland der 1960er und 1970er Jahre.“ In *Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, hrsg. v. Hubertus Büschel und Daniel Speich, 207–39. Globalgeschichte 6. Frankfurt am Main: Campus, 2009.
- Hunn, Karin. *„Nächstes Jahr kehren wir zurück ...\": Die Geschichte der türkischen „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik*. Moderne Zeit 11. Göttingen: Wallstein Verlag, 2012.
- Huth-Hildebrandt, Christine. *Das Bild von der Migrantin: Auf den Spuren eines Konstrukt*. Wissen & Praxis 104. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 2002.
- Hyun, Martin. *Die koreanischen Arbeitsmigranten in Deutschland*. Bonn: Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, 2018.
- Josten, Daniel. *Die Grenzen kann man sowieso nicht schliessen: Migrantische Selbstorganisation, zivilgesellschaftliches Engagement zwischen Ausschluss und Partizipation*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2012.
- Kofman, Eleonore, Annie Phizacklea, Parvati Raghuram und Rosemary Sales. *Gender and international migration in Europe: Employment, welfare, and politics*. Gender, racism, ethnicity. London: Routledge, 2010.
- Mattes, Monika. „Gastarbeiterinnen“ in der Bundesrepublik: Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, 2005.
- Miller, Jennifer. „Her Fight is Your Fight: ‚Guest Worker‘ Labor Activism in the Early 1970s West Germany.“ *International Labor and Working-Class History* 84 (2013): 226–47.

- Özcan, Ertekin. *Türkische Immigrantenorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland: Die Entwicklung politischer Organisationen und politischer Orientierung unter türkischen Arbeitsimmigranten in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West*. 2. Auflage. Berlin: Hitit-Verlag, 1992.
- Pichler, Edith. „Don Camillo und Peppone nördlich der Alpen: Italienische Institutionen und Vereine in Deutschland nach 1945.“ In *Der lange Marsch der Migration: Die Anfänge migrantischer Selbstorganisation im Nachkriegsdeutschland*, hrsg. v. Albert Scharenberg, 17–42. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, 2020.
- Scharenberg, Albert. „Einleitung: Der lange Marsch der Migration.“ In *Der lange Marsch der Migration: Die Anfänge migrantischer Selbstorganisation im Nachkriegsdeutschland*, hrsg. v. Albert Scharenberg, 7–16. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, 2020.
- Scherr, Albert. „Soziale Bedingungen von Agency: Soziologische Eingrenzungen einer sozialtheoretisch nicht auflösbaren Paradoxie.“ In *Agency*, hrsg. v. Stephanie Bethmann, Cornelia Helfferich, Heiko Hoffmann und Debora Niermann, 99–121. Weinheim; Basel: Beltz Juventa, 2012.
- Schwenken, Helen. „Frauenbewegungen in der Migration: Zur Selbstorganisation von Migrantinnen in der Bundesrepublik Deutschland.“ In *Frauenbewegungen weltweit: Aufbrüche, Kontinuitäten, Veränderungen*, hrsg. von Ilse Lenz, Michiko Mae und Karin Klose, 133–66. Geschlecht und Gesellschaft 18. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2000.
- Schwenken, Helen. „Migrantinnenorganisationen: Zur Selbstorganisation von Migrantinnen.“ In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*, hrsg. v. Ruth Becker, Beate Kortendiek und Barbara Budrich. 3. Auflage, 910–15. Geschlecht und Gesellschaft 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.
- Stokes, Lauren. „Vom Auffinden der Gastarbeiter in der Gastarbeitergeschichte.“ *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 70, 1 (2020): 40–49.
- Stolle, Christa. *Hier ist ewig Ausland: Lebensbedingungen und Perspektiven koreanischer Frauen in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: VWB – Verlag für Wissenschaft und Bildung, 1990.
- Suda, Kimiko, Sabrina Jasmin Mayer, und Christoph Nguyen. „Antiasiatischer Rassismus in Deutschland.“ *Aus Politik und Zeitgeschichte* 70, 42–44 (2020): 39–44.
- Yoo, Jung-Sook. *Koreanische Immigranten in Deutschland: Interessenvertretung und Selbstorganisation*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 1996.
- Yoo, Do-Jin. *Die Situation koreanischer Krankenpflegekräfte in der Bundesrepublik Deutschland und ihre sozialpädagogischen Probleme: Eine empirische Untersuchung an 687 koreanischen Krankenpflegekräften und 309 deutschen Ärzten und Krankenpflegekräften*. Kiel: PhD diss., 1975.